

# Nekrolog

Friedrich Kittler:

Archäologie der Medien (1985/86)

## *Die Radikalisierung der Avantgarde*

MATERIALITÄTEN

Nach dem Seelischen, dem Modernen und dem Wissen wurde die archäologische Materialität noch auf einem letzten Feld geltend gemacht: in den Medien.<sup>1</sup> Die Archäologie der Medien präsentiert ein zeitgenössisches Denken der Medien, das mittlerweile so geläufig geworden ist, dass dieser Titel Ausstellungen von Computerkunst zielt.<sup>2</sup> Doch die Harmonie allgemeiner Anerkennung trügt: Die Archäologie der Medien stellt die aktuellste und zugleich umstrittenste Variante eines archäologischen Ansatzes dar.<sup>3</sup> Hatte die Position Foucaults bereits Kulturkämpfe ausgelöst, so polarisiert heute Friedrich Kittler die Scientific Community. Zweifelloso bedeutet seine Archäologie der Medien eine heftige Reaktion auf die hermeneutiklastige bundesdeutsche Nachkriegswissenschaft. Kittlers Programm-Schluger von 1980 schrieb sich die *Austreibung des Geistes aus der Geisteswissenschaft* auf die Fahnen. Diese Austreibung gibt vor, mit den Geisteswissenschaften kurzen Prozess zu machen und deren *long story* als *short* erscheinen zu lassen: Statt der weiten Wege langatmiger Geistesgeschichten nimmt Kittler den (oft zu) kurzen Weg materialistischer Evidenz. Im Schatten der Geisteswissenschaft entdeckt er nicht langatmige Exkurse, sondern die Diskontinuität technischer Medien. Die

- 
- 1 Der Begriff der Medienarchäologie wurde vor allem nachträglich durch Ernst (2002), Zielinski (2002) und Dotzler (2002, 2006) geprägt. Alle berufen sich auf die Position Kittlers. Vgl. Zielinski 2002; Ernst 2000, 2002, 2003. Die Pointe von Ernst (2003a:155) besteht im Gegensatz zu Kittler darin, die Medien nicht nur archäologisch zu betrachten, sondern die Medien selbst zu Archäologen zu machen, da »Medien selbst den besseren Blick auf Materialitäten der Kultur haben und damit zum Archäologen werden, wie es etwa die Infrarotfotografie mit ihrer Lesbarmachung mittelalterlicher Palimpseste leistet«.
  - 2 Praktische Beispiele einer Archäologie der Medien lieferte die Ausstellung *Archäologie des digitalen Bildes. Frühe Computerkunst in der Kunsthalle Bremen*, Bremen 2006/2007.
  - 3 Winthrop-Young (2005) unterstreicht in der ersten Gesamtdarstellung von Kittlers Unternehmen dessen umstrittenen Charakter.

funkelnde Welt der Wissenschaften, Techniken und Medien ist von den Geisteswissenschaften die längste Zeit ignoriert worden. Sich zu ihnen umzuwenden ist die zentrale Geste dieses und aller folgenden Kulturtechniker. Ihre Geste besteht darin, sich *einfach nur* umzudrehen, womit diese verborgene Welt sichtbar wird – und tatsächlich ist diese Geste des *einfach nur* derart stilprägend gewesen, dass sie zum medienarchäologischen Jargon wurde: zum Kittler-Sound (Winthrop-Young 2005:62 ff). Der kurze »Schritt beiseite« (Kittler 1993:14) kann alles ändern und ein neues Bild des Wissens erscheinen lassen.

WISSEN

Angesichts dieser entschiedenen Ausrichtung ist eine Tendenz erstaunlich, die sich in der jüngeren Traditionsbildung der sogenannten »Kittler-Schule« abzeichnet: Und zwar die Tendenz, die Mediengeschichte in genau jene Geschichte der Theorie oder gar der Philosophie einzugemeinden, von der man sich zuvor so entschieden abgewandt hatte. Und so werden bei der Position Kittlers derzeit ähnliche Anstrengungen unternommen, die seinerzeit schon Anhänger Foucaults in Aufruhr versetzten. Das deutlichste Zeichen dieser (meiner Ansicht nach völlig gerechtfertigten) Anstrengung ist die Markierung einer kantischen, wenn nicht transzendentalen Traditionslinie der Mediengeschichte. Die wird gar in einen »verkappten Erbfolgekrieg um den vakanten Thron des Apriorischen«<sup>4</sup> verwickelt. Neuerdings geht man also so weit, die Medien auf diesen vakanten Thron setzen zu wollen. Schließlich analysiere die Mediengeschichte die »postkantianischen und postfoucaultianischen (weil medialen) Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung« (Engell/Siegert/Vogl 2006:8). Deutlicher kann man einen Anspruch tatsächlich kaum anmelden. Nicht erst die Rede von einem »technischen Apriori« (Ebeling 2006) zeigt, dass die vorliegende Untersuchung dieselbe Richtung einschlägt wie diese ersten theoriehistorischen Verortungen. Dabei wird die Archäologie der Medien nicht ohne Zögern in die Tradition der archäologischen Avantgarden eingereiht, reicht doch deren Bogen dann von Kant bis Kittler – was zugegebenermaßen noch schwer über die Lippen geht. Allein diese gewagte Zusammenstellung zeigt, dass die theoriehistorische Diagnose alles andere als eine Entschärfung darstellt. Auch die reaktionäre Vehemenz der Archäologie der Medien lässt sich nur vor dem Hintergrund der vorangegangenen archäologischen Avantgarden angemessen bewerten. Insofern wird Kittler hier in die Tradition jener archäologischen Avantgarden eingereiht, auf die er sich nicht zufällig nahezu ausnahmslos bezieht.

WISSEN

4 »Als verkappter Erbfolgekrieg um den vakanten Thron des Apriorischen erschien das Verhältnis zwischen Kulturgeschichte und historischer Medienwissenschaft insofern erst, nachdem die fröhliche Wissenschaft der Medienarchäologie in eigene Lehrpläne einzumünden hatte.« Engell/Siegert/Vogl 2006:7f.

Doch bereits bei den ersten Verortungen einer Archäologie der Medien erscheint ein irritierendes Phänomen: Die Archäologie der Medien besitzt eine Doppelgängerin namens Mediengeschichte.<sup>5</sup> Inzwischen sind die Begriffe Medienarchäologie und Mediengeschichte derart geläufig geworden, dass sie häufig synonym verwendet werden. Dabei kann allein ein Blick auf die Tradition der archäologischen Avantgarden vor dieser Begriffsverwischung schützen. Eine Archäologie der Medien leistet etwas ganz anderes als deren Geschichte; ja, eine Archäologie der Medien stellt die Möglichkeit von deren Geschichte radikal in Frage.<sup>6</sup> Es war eine Archäologie der Medien – und nicht deren harmlose Geschichte –, die in geistes- und kulturgeschichtliche Gefilde einbrach wie Wölfe in Schafsherden. Derjenige Medienschock, der diese Herden spätestens in den 1990er-Jahren massenhaft erreichte, lässt sich präzise durch die Unterscheidung zwischen Medienarchäologie und -geschichte erklären.

Zwar wird die Vehemenz des Technischen auch von Medienhistorikern in Anspruch genommen.<sup>7</sup> Doch lässt sich zeigen, dass der Erfolg des materiell-technischen Ansatzes zutiefst mit seiner archäologischen Vorgehensweise verbunden ist. Kittler spricht zwar gelegentlich von Mediengeschichte, betreibt aber Medienarchäologie (weswegen diese auch mit einer »allgemeinen Mediengeschichte«<sup>8</sup> verwechselt werden konnte). Mit anderen Worten: Der Medienschock der Geisteswissenschaften wäre nicht halb so heftig gewesen, wenn Medientheoretiker artig Geschichten ihres Gegenstands verfasst hätten. Doch erstens schrieb man seit den 1980er-Jahren keine Geschichten mehr, sondern betrieb Archäologien; und zweitens erhoben diese plötzlich den Anspruch, den Gesamtbereich des Wissens mit medialer Hardware zu unterfüttern. Jedenfalls kam es erst zum *clash of cultures*, als Medientechniker die rohe Materialität von Medien in die gepflegten Gärten der Aufklärung einschleusten. Deren Gärtnern wurde *en passant* mitgeteilt, dass ihr Wissen nicht nur auf dem Innenleben von Bibliotheken beruht, sondern auf dem kalten Außen von Techniken und Codierungen.

Das ist die Pointe der als Mediengeschichten getarnten Archäologien: Sie haben es nicht allein auf mediale Gegenstände abgesehen, sondern auf die Gesamtheit des Wissens. Geisteswissenschaftler könnten Medien-

5 Zur Missverständlichkeit des Titels ›Mediengeschichte‹ vgl. Engell/Siebert/Vogl die von einer »Tarnung der Medienarchäologie in eine Umschrift von Kulturgeschichte in Mediengeschichte« sprechen (2006:8).

6 Vgl. zur Infragestellung des Primats des Historischen Engell/Siebert/Vogl 2006:8; Andropoulos/Dotzler 2002, Dotzler 2006.

7 »Die Mediengeschichte der 1980er-Jahre war eine fröhliche Wissenschaft, weil sie Mediengeschichte nicht schrieb, sondern in (aus der Sicht der Geisteswissenschaften) abgelegenen Quellen ausgrub.« Engell/Siebert/Vogl 2006:7.

8 Engell/Siebert/Vogl 2003:7.

historikern schulterklopfend beim Verfassen ihrer Mediengeschichten zu sehen, würden deren Forschungen nicht auf ihre ureigensten Gegenstände zielen – würde es sich tatsächlich um Geschichten von Medien und nicht um mediale Archäologien ihres eigenen Gegenstands (nämlich des Wissens) handeln. Die aggressiv auftretende Archäologie der Medien ist also nicht nur die vorläufig letzte Ausgabe eines ausgrabenden Diskurses. Sie erscheint auch als Gipfel einer Avantgarde, die ihrem Vorreiteranspruch in berüchtigten Polemiken gegen geisteswissenschaftliche Traumtänzereien Ausdruck verleiht. Zwar sind die archäologischen Avantgarden von Freud bis Foucault stets als Polemiken gegenüber konventionellen geisteswissenschaftlichen Methoden aufgetreten; stets hatten sie sich gegen deren »wissenschaftliche Gemütlichkeit« (GS V 1034) gewendet, wie Benjamin schrieb. Doch mit der Archäologie der Medien wird diese Polemik auf die Spitze getrieben. Das Unternehmen dieser »Archäologie der Gegenwart« besteht darin, den »Raum gegenwärtigen Schreibens auszugraben«,<sup>9</sup> wie einer ihrer Pioniere verlauten lässt. Kittlers (1993:182) »Einübung in einen informationstheoretischen Materialismus« besteht in der Verweigerung »fortgeschriebener Innenperspektiven« (Kittler 1991:14). Sie werden durch das ausgrabbare Außen der Archäologie ersetzt: durch Medien-, Technik- und Kriegsgeschichten. Was mit diesen notorischen Verweisen in Frage gestellt wird, ist die Intelligibilität geisteswissenschaftlichen Wissens.

WISSEN

Bei aller Polemik ist es immerhin erstaunlich, dass Kittlers methodische Invektiven fast schlafwandlerisch bei den archäologischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts landeten. Mit Foucault und Freud setzt sein Unternehmen nicht zufällig auf zwei Ansätzen auf, von denen einer so archäologisch war wie der andere. Ebenso nichtzufällig ist es, dass diesen Ansätzen mit der Archäologie der Medien eine vorerst letzte Ausgabe der archäologischen Avantgarde hinzugefügt wird. Es handelt sich also um eine klare Theoriesequenz von Freud über Foucault zu Kittler. Was von der Archäologie der Medien verschränkt wird, sind so unterschiedliche Ansätze wie Psycho- und Diskursanalyse auf der einen, Medientheorie und Epistemologie auf der anderen Seite. Mit dieser Verschränkung wird der Geschichte des archäologischen Diskurses eine zeitgemäße Variante hinzugefügt – und das Unmögliche möglich gemacht: Foucaults enigmatische Diskursarchäologie wird noch zugespitzt. Die Medienarchäologie

9 AS 523. Das Unternehmen Kittlers, der bereits 1985 in den *Aufschreibesystemen* von einer »Archäologie der Gegenwart« sprach, wird beispielsweise von Hartmann (1997) als Medienarchäologie bezeichnet. Dabei tauchen die Medien bereits in der diskursanalytischen Phase Kittlers am Horizont der Analyse auf: vgl. Kittler/Turk 1977:27. Zur »Berliner Schule« der Mediengeschichte vgl. Lorenz Engell, 41 ff, in: Engell/Vogl 2001. Oliver Fahle spricht im selben Band (Engell/Vogl 2001:73) davon, dass Kittler »eine ganze Disziplin umcodiert« habe. Zu Würdigung und Bibliographie Kittlers vgl. Berz/Bitsch/Siegert 2003.

WISSEN

nimmt für sich in Anspruch, »von Foucault ausgehend analytisch über Foucault hinauszugehen – Medien *archäologisch zu wissen*«. <sup>10</sup> Mit anderen Worten: Foucaults Avantgarde der archäologischen Avantgarden wird noch radikalisiert. Die Archäologie des Wissens wird auf eine Medienarchäologie des Wissens oder Archäologie der Medien zugespitzt. Mit Kittler verwandelt sich Foucaults Epilog auf den verschwundenen Menschen in einen Nekrolog aus der Perspektive der Maschinen, die ihn beerdigten. Kurz: Kittlers Anschluss an Foucault ist eine der raren Fortführungen französischer Theorie, die diese nicht verharmlost oder relativiert – sondern noch radikalisiert (Winthrop-Young 2005:27 ff).

### *Die Materialität der Medien*

Die Geste einer Radikalisierung lässt sich an nichts deutlicher ablesen als an einem archäologischen Diskurs, der mit einem Mal zu sich selbst gekommen scheint. Nunmehr hat man es nicht mehr mit Archäologien von merkwürdigen immateriellen Gegenständen zu tun, die als archäologische Objekte verkauft werden – sondern mit handfesten Materialitäten, die entschieden in das komplizierte Geflecht des Wissens eingelassen wurden. Foucault war in seinen Archäologien wie gezeigt vor dem Einsatz tatsächlicher Materialitäten zurückgeschreckt. Zwar hatte er ein materielles Wissen, aber nicht das Wissen der Materialität erforscht. In diesen Bereich würden einige seiner Erben in Foucaults Namen vordringen. Sie machten Ernst mit einer Materialität, die von ihm nur angedeutet worden war. Der Ernst dieser Materialisierung des Wissens sollte sich in Durchführungen erweisen, die sich jede theoretische Auseinandersetzung ersparten. <sup>11</sup> Mit Materialitäten zu arbeiten hieß für unzählige Kultur-, Medien- und Wissenschaftshistoriker, jede (erkenntnis-)theoretische Arbeit hinter sich zu lassen. <sup>12</sup> Schließlich waren »die poststrukturalistischen Programme [nicht] geschrieben [...], um referierbar zu werden«, wie Kittler (1980:12) seinerzeit schrieb. Weil der Worte und Theorien um Foucault schon genug gewechselt waren, ging man stattdessen zu einer kaltschnäuzigen Praxis über. <sup>13</sup> Nun wurden

WISSEN

MATERIALITÄTEN

---

Ernst 2004a:240. »In der Informationsgesellschaft gilt es jedoch nicht nur, den wissenschaftlichen Blick auf Texte und Dinge zu pflegen (also mit Diskontinuitäten rechnen zu lernen), sondern das Projekt dort fortzudenken, wo Foucault endet: Mit dem Auftauchen technischer Medien jenseits der Schrift.« Ernst 2004a:243.

11 Engell/Siegert/Vogl (2006:7) sprechen von einer »Abkehr von der Geschichte der Theorien« und der »Hinwendung zu den konkreten Praktiken der Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen«.

12 Vgl. zum Verhältnis von Kultur-, Medien- und Wissenschaftsgeschichte seit 1990 sowie deren Verdacht gegen die Theorie Engell/Siegert/Vogl 2006.

13 Zur Renaissance der Kulturwissenschaft in den 1990er-Jahren vgl. Engell/Siegert/Vogl

Dinge ausgegraben, die sich tatsächlich ausgraben lassen – Bildröhren und Zelluloidrollen, Schreibmaschinentastaturen und Prozessoren. Aus diesem Grund kann diese Archäologie als erste auf die Anführungszeichen verzichten, die jede ›Ausgrabung‹ bei Freud oder Foucault noch umgeben hat. Tatsächlich ist Kittler der erste archäologische Avantgardist, der tatsächliche materielle Dinge in Form von Techniken und Medien in die Analyse des Wissens einbezogen hat. Wie gesagt, kommt die Bewegung der archäologischen Materialisierung mit der Archäologie der Medien gewissermaßen zu sich selbst. Hier ist die letzte Konsequenz der Bewegung einer Positivierung des Wissens gezogen worden: Die Materialität wird auf physische und materielle Gegenstände angewendet. Bislang hat der Diskurs der archäologischen Avantgarden seine Innovationen aus der Positionierung neuer Materialitäten bezogen. Die Neuheit der Medienarchäologie besteht nun umgekehrt darin, auf die alte Materialität des Materiellen zu setzen. Nachdem Gegenstände von Seelen bis zu Diskursen als Materialitäten angeschrieben wurden, gelangt man jetzt dazu, materielle Gegenstände als solche zu verstehen. Die Archäologie der Medien wiegt alles Gewusste und Geschriebene mit der Materialität des Mikrochips auf.

MATERIALITÄTEN

WISSEN

Kittler inszeniert seine Ausgrabungen der Gegenwart dergestalt, dass die Archäologie der Medien als die erste erscheint, die sich an die geistfremde Materialität von Techniken und Medien herangewagt hat. Alle anderen archäologischen Avantgarden haben ihre Zeit mit der Analyse von Seelen und Diskursen vertan. Verglichen mit diesem Ansatz, der die Texte der geisteswissenschaftlichen Tradition an geistfremde Techniken anschließt, wirken die vorhergehenden archäologischen Avantgarden wie metaphorische Veranstaltungen. Aus deren Harmlosigkeit oder Unentschiedenheit hat die Archäologie der Medien Kapital geschlagen. Dieses Kapital ist durchaus buchstäblich zu verstehen, wenn man über Kittler sagt, er habe Foucault in derselben Weise »vom Kopf auf die Füße« (Winthrop-Young 2005:108) gestellt, wie Marx Hegel umgedreht hat.

MEDIEN

Die archäologische Avantgarde wird bei Kittler derart konkret und greifbar, dass sie kaum noch – wenigstens nicht an ihrem Namen – als solche zu erkennen ist. Zu ihrer Geste des *radical chic* mag es passen, dass diese Archäologie nur ausnahmsweise als solche firmiert. Anstatt sich auch im Titel auf die Vorgänger Freud und Foucault zu beziehen, zieht sie es vor, ihre Kommentatoren durch besagten Titel der Mediengeschichte zu verwirren. Doch am Scheideweg zwischen einer Archäologie und einer Geschichte der Medien lässt sich einmal mehr der innovative Input einer Archäologie demonstrieren, die das geisteswissenschaftliche

Methodenrepertoire entscheidend polarisiert: Als vorerst letzter Ausläufer der archäologischen Avantgarden ist die Medienarchäologie weniger eine Medientheorie unter anderen als vielmehr die letzte Konsequenz eines spezifischen Diskurses. Von diesem Diskurs ist dieses Denken der Medien stärker beeinflusst als durch die Geschichte der Medientheorie: Bei der Archäologie der Medien handelte es sich um eine archäologische Theorie, die am Gegenstand der Medien erprobt wurde.

Der Anschluss an den Diskurs der archäologischen Avantgarden ist also auch im Falle Kittlers kaum zu überschätzen. Zwar präsentiert sich die Archäologie der Medien als ein Ansatz, der seine Legitimation selbstbewusst aus der physisch präsenten Materialität derjenigen Techniken und Medien bezieht, die in den Geisteswissenschaften bislang sträflich vernachlässigt worden sind. Doch zur Wertschätzung dieser Materialität gelangte sie erst durch die Vermittlung eines archäologischen Diskurses. Als letzte Konsequenz dieses Diskurses wurde eine Logik der Buchstäblichkeit eingeführt – nicht nur in die Medienwissenschaft, sondern in die gesamte Geisteswissenschaft. Diese Logik funktioniert nach dem Prinzip der Nichtinterpretation: Hier sollen die Dinge nicht als etwas anderes verstanden werden, als das, was sie ›von sich aus‹ sind.<sup>14</sup> Ohne die theoretische Frage zu stellen, was die Dinge denn ›von sich aus‹ sind, schaltet die Medienarchäologie vom Modus der Analogie auf einen Modus der Buchstäblichkeit um. Die Archäologie der Medien zieht also die letzte Konsequenz aus der antiinterpretativen Dynamik der archäologischen Avantgarden. Bereits Symptome und Diskurse hatten sich nach Gesetzen zusammengesetzt, die es weniger zu interpretieren als zu rekonstruieren galt. Die Medienarchäologie setzte für Foucaults »Gesetz dessen, was gesagt werden kann« (AW 187), schlicht Medien und Techniken ein. Es sind jetzt nicht mehr Traumarbeit und diskursive Formationsprozesse, die für Wissen verantwortlich sind, sondern es ist die Technik der Medien.

Die Materialität spielt im Diskurs der Medienarchäologie also eine herausragende Rolle. Tatsächlich kommt sie in diesem Diskurs doppelt vor: Zur psychoanalytischen Materialität von symptomalen Zeichen und Diskursen gesellt sich die Materialität von Medien, die nicht auf ihre Botschaften, sondern auf ihre Techniken hin untersucht werden. Nach der Überbetonung der »Materialität von Zeichen und Diskursen«<sup>15</sup> wird

14 »Das Unterbewusstsein ist nicht wie ein Receiver oder Phonograph, es *ist* ein Receiver oder Phonograph« (Winthrop-Young 2005:91).

15 Kittler/Schneider/Weber 1987:7. Ernst (2003a:155) sieht es als »Aufgabe der Kulturwissenschaften [...] die Rolle der Materialitäten der Kultur archäologisch auf ihre Aktualität hin zu überprüfen.« Die Nachfolgeposition zur Diskursanalyse verrät sich insbesondere in literaturwissenschaftlichen Aufsätzen, die – wie *Draculas Vermächtnis* (Kittler 1993:11–57) – sich zuweilen zu wahren Kunststücken aus Synchronien und Simultaneitäten auswachsen, die jedoch technisch weitergedacht werden: So wenn bei-

REKONSTRUKTIONEN

MATERIALITÄTEN

die Materialität der Medien ihrer Archäologie zu Grunde gelegt. Der Diskurs der archäologischen Avantgarden wurde durch Kittler also nicht nur entscheidend aktualisiert. Die Medientheorie wurde durch die dezidierte Materialität der Medien auch »historisch umakzentuiert« (Krämer 2004:202): Die »neue Hilfs- oder Grundlagenwissenschaft« (Ernst 2003a:155) Medienarchäologie stellt nicht mehr und nicht weniger als ein polemisches Korrektiv zur textfixierten Geisteswissenschaft dar. Indem die »Orientierung weg von Texten und hin zu den diskursiven und medialen Regelsystemen, die ihnen vorausgehen« (Winthrop-Young 2005:10), verschoben wurde, wird Rache an einer unangefochtenen Herrschaft von Geschriebenem über Geschriebenes geübt. Spätestens seit Kittlers »Aufschreibesystem 1800« sieht die Textherrschaft ihrer Götterdämmerung entgegen.

Oben wurde bereits gesagt, mit der Archäologie der Medien komme die Bewegung der archäologischen Avantgarden *zu sich selbst* (und das heißt immer noch: zur Vollendung). Doch diese teleologische Dynamik eines Zu-sich-selbst-Kommens ist eher Effekt eines Diskurses als eine tatsächliche Bewegung des Geistes (der Materialisierung), und das aus verschiedenen Gründen. Das Erste, was diesem Verdacht widerspricht, ist die Tatsache, dass Techniken und Medien kein Selbst besitzen. In ihnen können sich weder Entwicklungen noch Teleologien vollziehen. Der zweite Einwand, der gegen eine teleologische Ausrichtung dieser Theorie spricht, ist die Richtung, die diese Theorie in jüngster Zeit genommen hat: Nicht der Verdacht der Vollendung, wohl aber die Richtung einer Tendenz hat sich darin bestätigt, dass das Arbeitsgebiet der Medienarchäologie sich in den letzten Jahren auf das erste Medium der Archäologie (und Altphilologie) verschoben hat: auf das Alphabet.<sup>16</sup> Diese Arbeit an einem archäologischen Medium macht erstens deutlich, dass der Weg von einer Archäologie der Medien zu den Medien der Archäologie nicht weit war; möglicherweise sind die archäologischen Medien bereits in der Medienarchäologie enthalten. Darüber hinaus wird das medienarchäologische Unternehmen durch diese Verschiebung auch beglaubigt. Es ist keineswegs zufällig, dass die Archäologie der Medien zur tatsächlichen Archäologie zurückgekehrt ist wie Foucault zu Kant.

MEDIEN

MEDIEN

### *Die Medien der Archäologie*

Gegenwärtig hat man es also mit dem Schritt von der Archäologie der Medien zu den Medien der (klassischen) Archäologie zu tun – und man

spielsweise zwei Halsbisswunden an weiblichen Opfern aufgrund des immer gleichen Abstands zwischen den beiden Wunden mit den Anschlägen einer exakt justierten Schreibmaschine in Verbindung gebracht werden.

<sup>16</sup> Vgl. Kittler 2004, 2006; Ernst/Kittler 2006. Vgl. Winthrop-Young 2005:150ff.



darf hinzufügen, dass mit diesem Schritt die Differenz zwischen Medienarchäologen und klassischen Archäologen oder Altphilologen gegen Null tendiert, wie eingangs festgestellt wurde. Mit der Einebnung des Disziplinenunterschiedes zwischen Medienarchäologen und klassischen Archäologen tendiert auch die Metaphorizität des Archäologiebegriffs gegen Null: Spätestens Medienwissenschaftler, die eine Archäologie der Schrift betreiben, müssen sich jedes Anführungszeichen um ihre ›Archäologie‹ verbitten. Denn tatsächlich dockte die Archäologie der Medien mit der klassischen Archäologie nicht an irgendeine Patenwissenschaft an – sondern an eine Disziplin, die seit ihren Anfängen medial begründet wurde. Medial gewendet, könnte man sagen, die klassische Archäologie hat sich aus den Aufgaben der Übermittlung und Überlieferung von Nachrichten entwickelt. Sie hat sich aus den Dechiffrierungen derjenigen Nachrichten entwickelt, die Vergangenes in die jeweilige Gegenwart versandten.<sup>17</sup> Weil die klassische Archäologie aus der Decodierung monumentaler Nachrichten entstanden ist, ließ sich an die Medialität der klassischen Archäologie unmittelbar eine Archäologie der Medien anschließen. Eine Archäologie der Medien ist nicht das postmoderne Supplement der Archäologie, sondern der integrale Teil einer Wissenschaft, die auf der Basis der ersten Nachrichtenübermittlungen (inklusive ihrer Auffindung, Aufbereitung und Speicherung)<sup>18</sup> gegründet worden war. Die Klammer zwischen Archäologie und Medien lässt sich also – ebenso wie die zwischen Archäologie und Archiv – in der Geschichte der Archäologie selbst fundieren.

Frühe Archäologen begründeten ihre Disziplin bereits medial, lange bevor die »Scheidung [der Archäologie] nach sprachlichem und nicht-sprachlichem Medium« (Stark 1880:6) bekanntgegeben wurde. Bereits zweihundert Jahre vor Stark hatte Jacob Spon 1685 seine *Archaeographia* definiert als »Erklärung oder Nachricht der antiken Monumente,

MONUMENTE

<sup>17</sup> »Neben den schriftlichen Überlieferungen aus dem Alterthum [...] mögen diese auf Papier, Pergament, Stein, Thon, Holz, Elfenbein, Erz, überhaupt Metallen, oder sonst wie erhalten sein [...] steht eine andere Klasse von Denkmälern, die nicht durch das Medium der Sprache und Schrift zu uns reden, sondern durch die örtliche Fixirung, ihre chemische Beschaffenheit, ihr Gewicht, ihre Farbe, ihre Form. Schon alle jene schriftlichen Ueberreste, die aus dem Alterthum unmittelbar zu uns herübergerettet sind, lassen auch eine solche nicht literarische Betrachtung zu; das Material des Inschriftsteines, der Papyrusrolle, der Erz- oder Bleiplatte, der Münze, die Beschaffenheit der Tinte, die Linienzüge der Schrift fordern dazu heraus.« Stark 1880:5.

<sup>18</sup> Podgorny (2003:178) beschreibt »ausgraben, registrieren, repräsentieren« als die drei medialen Arbeitsschritte der modernen Archäologie: »Die Ausgrabung und ihre Registrierung stellen als solche eine komplexe Raum-Zeit-Operation dar, ein spezifisches Mediendispositiv zur Erkundung der Vergangenheit. Denn das ›natürliche‹ Register des Fundortes überträgt zeitliche Prozesse in räumliche Anordnungen, die der Archäologe als solche vorfindet und die er wieder in eine zeitliche Ordnung zu übertragen versucht.«

in welchen die Alten in ihrer Zeit Religiöses, Historisches, Politisches oder anderes sowohl aus den Künsten als auch aus den Wissenschaften kundtaten und den Nachkommenden zu überliefern strebten«. Und hundert Jahre später schrieb Johann August Ernesti in den *Prolegomena* zu seiner *Archaeologia literaria* von 1768, dass »es die Alten unternommen haben, ihre Religion, Geschichte, die zivilen und militärischen Einrichtungen, das Recht und viele andere Dinge, öffentliche und private, auch den Unterricht selbst durch viele Werke den Späteren zu übermitteln«. Die Archäologie des Alten war also immer schon an die Medien ihrer Überlieferung gekoppelt.

Doch um die Konvergenz zwischen den Medien der Archäologie und der Archäologie der Medien zu beglaubigen, muss man nicht unbedingt die Anfänge der Disziplin begutachten. Ebenso kann ein Blick auf die neueren Entwicklungen einer nicht mehr klassischen Archäologie helfen, Medien und Archäologien engzuführen. Das wird vor allem beim Blick auf die *new archaeology* deutlich. Die neue angelsächsische Archäologie zeigt, dass die Archäologie der Medien auf das Fundament einer Archäologie aufsetzte, die sie zuallererst in die Lage versetzte, Medien als Materialitäten zu verstehen. Erst eine Archäologie, die ihre Objekte im Zuge der *new archaeology* zunehmend als Medien deutet, versetzt eine Medientheorie in die Lage, ihre Objekte umgekehrt als archäologische Materialitäten zu verstehen. Mit diesem Schritt wird nicht zuletzt das angedeutete Verhältnis zwischen Methode und Gegenstand, Materialität und Intelligibilität, Geisteswissenschaft und Archäologie befragt.

MEDIEN

MATERIALITÄTEN

Die Verschränkung von Archäologie und Medien produziert eine kreative Krise der Geisteswissenschaft. Deren jüngstes Anzeichen ist die bereits angedeutete Situation: Medienarchäologische Erforschungen beispielsweise des Alphabets treten in Konkurrenz zu den Analysen klassischer Archäologen und Altphilologen.<sup>19</sup> Diese Konkurrenz, in der ein Gegenstand von verschiedenen Seiten eingekreist wird, kann das Geschäft der Deutung eigentlich nur beleben. Diese strukturelle Konkurrenzsituation ist für die Sache des archäologischen Diskurses aussagekräftiger als jedes inhaltliche Ergebnis. Anders gesagt: Bedeutsamer für die Dynamik der wilden Archäologien ist der Rahmen dieser Situation – die Tatsache, dass überhaupt ein gangbarer Weg von Archäologien der Medien zu Medien der Archäologie existiert. Allein die Tatsache, dass es zu der idiosynkratischen Situation kommen konnte, dass sich medienarchäologische Analysen der Schrift an den Forschungen klassischer Archäologen, Epigraphiker und Altphilologen reiben, ist ein Beleg für die Dynamik der wilden Archäologien – ein Beleg, der nicht zuletzt auch ein Ausgangspunkt dieses Buches war.

<sup>19</sup> Einen ersten Überblick über diese Situation gibt der Band von Ernst/Kittler 2006.

## Die Verdrängung der Medien

Die medienarchäologische Avantgarde geht von der Diagnose aus, dass Techniken, Medien und Wissenschaftsgeschichten von den konventionellen Geisteswissenschaften sträflich ignoriert worden sind. Die Medien und Techniken sind ebenso vom hegelschen Geist verdrängt worden wie nach dem Wort Batailles die Prähistorie. Mit dieser Annahme funktionierte die Archäologie der Medien zunächst auf der Basis einer ins Epistemische gewendeten Theorie der Verdrängung: Kittler nimmt an, dass die Geisteswissenschaften das Mediale und Technische historisch wie systematisch aus ihrem Gegenstandsbereich verdrängt haben. Zwar rezipieren die zunehmend entgeisterten Geisteswissenschaften durchaus Inhalte von Medien; doch gerade durch diesen inhaltlichen Blick auf Medien müssen sie deren materielle Rahmenbedingungen übersehen – schließlich lesen hermeneutisch geschulte Geisteswissenschaftler Sinnzusammenhänge und keine Zeilenkolonnen und sehen Filmbilder und keine Bildröhren. Die medialen Inhalte schieben sich also gewissermaßen vor deren Apparaturen. Die Medien verschweigen, indem sie zeigen. Die Medientechnik muss also verdrängt werden, nicht *obwohl*, sondern *weil* Medien inhaltlich mehr und mehr rezipiert werden. Das ist das Dilemma jeder Medientheorie: Je mehr man auf die Medien achtet, desto unwiederbringlicher muss ihre *hardware* (Kittlers zentraler Slogan) aus dem Blick geraten. Das Geistige verdankt sich einem Ausschluss alles Technischen, das jedoch an dessen Wissen beteiligt ist. Die Wiederkehr dieses Verdrängten musste heftiger sein, als es den Verwaltern des Wissens lieb sein kann.

Man erkennt bald das bekannte Szenario: Der Befund einer Verdrängung von Techniken und Medien stattet deren Archäologen mit dem zentralen Argument für ihren Rachefeldzug aus. Nur weil sich Geistes- und Humanwissenschaften flächendeckend der Verdrängung von Techniken und Medien in den Untergrund ihres Wissens schuldig gemacht haben, kann eine Archäologie dieses Verdrängten sich dem Projekt ihrer Ausgrabung widmen. Spätestens mit diesen Ausgrabungen, die Freuds Archäologie der Seele an die Verborgenheit der Medien anschließen, mündet die Theorie der Verborgenheit des Unbewussten in eine allgemeine Verschwörungstheorie. Als solche weicht die Archäologie der Medien radikal von jedem aufklärerischen Verständnis der Medien ab. Nicht erst von Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* – mit seiner mehr als kuriosen französischen Übersetzung als *Archéologie de la publicité* – sind die Medien als emanzipatorische Einrichtung verstanden worden. Als öffentliche und einsehbare gesellschaftliche Institution verschafft sie einer Gesellschaft die Transparenz, die jede Demokratie benötigt. Dagegen entzieht die Vorstellung eines von Medien produzierten Verborgenen denjenigen ideologiekritischen Medientheorien den Boden, die davon ausgehen,

MATERIALITÄTEN

WISSEN

dass Medien eigentlich wahrheitsgetreu berichten könnten, aber in ihrer publizistischen Machtentfaltung instrumentalisiert würden.

Im Gegensatz zu diesen emanzipatorischen Ansätzen ist die Vorstellung der Manipulation in der Medienarchäologie in den Begriff der Medien selbst übergewandert. Sie erforscht nicht das Sichtbare der medialen Welt, sie untersucht Presse, Funk und Fernsehen nicht soziologisch oder publizistisch – die Medienarchäologie denkt jene ungedachten und ungesehenen Maschinen und Technologien, die von den populären Formen verborgen wurden. Kurz: Die Archäologie der Medien blickt nicht aus soziologischen oder philosophischen, publizistischen oder psychologischen Perspektiven auf die Medien; aus dem Blick der Medien betrachtet sie umgekehrt kulturelle Produktionen aller Art. Damit wurden Soziologien, Philosophien und Psychoanalysen durch diejenige Materialität der Medien überwältigt, die sie ignoriert, vergessen oder verdrängt hatten. Die archäologische Figur des Verborgenen oder Verdrängten wurde also nicht zuletzt durch diesen anderen Gegenstand der Betrachtung hervorgerufen: Weil die Medienarchäologie in erster Linie auf das Wissen achtet, konnte sie im Gegensatz zur Mediengeschichte darauf kommen, dass dieses Wissen die materiellen und medialen Bedingungen seiner Herstellung beharrlich verbirgt. Während die Medien in ihrer Funktion ihre technischen Operatoren gewöhnlich verschleiern, geht es der Medienarchäologie darum, diese dissimulierten »Operatoren der Schrift« (Kittler 1993:149) wieder lesbar zu machen. Die Archäologie der Medien hat die Aufgabe übernommen, diejenigen materiellen und mathematischen Operationen wieder sichtbar zu machen, die von den inhaltlichen und interpretativen Berieselungen der Geisteswissenschaften verdeckt werden. Aus diesem Grund müssen die Medien vor allem Vertretern derjenigen Disziplinen als verborgen und archäologisch ausgrabbar vorkommen, die das Technische beharrlich übersehen. Damit implizieren die ersten Archäologien der Medien immer auch Archäologien derjenigen Geistes- und Literaturwissenschaften, die sie zuallererst verdrängt hatten – weswegen die Einholung des Verdrängten dem Versuch gleichkommt, »die Germanistik technisch ins 20. Jahrhundert herüberzuretten«.<sup>20</sup>

MATERIALITÄTEN

WISSEN

Mit anderen Worten: Geist und Geschichte fallen für die Medien aus. Weil die Medien in den meisten Fällen nicht auf dem textlichen Kanal der Geisteswissenschaften senden, sind Geister für ihre Archäologen ebenso unbrauchbar wie dokumentbasierte Geschichten. Statt der Geschichte empfiehlt sich eine materiell orientierte Archäologie als das geeignete Verfahren, einen Gegenstand zu verzeitlichen, der nicht chronologisch, sondern technisch operiert. Seit Schliemann kann es keine Archäologie

MEDIEN

20 Winthrop-Young 2005:97. Zum Phänomen der ex-literaturwissenschaftlichen Medienwissenschaftler vgl. Winthrop-Young 2005:80ff.

mehr ohne Verborgenes geben. In dieser Situation tritt die Medienarchäologie nach den vorangegangenen archäologischen Avantgarden erneut als Entbergungsinstrument auf: als Verfahren zur Entbergung eines Verborgenen, das nicht mehr im Unbewussten oder in Diskursen, sondern in Medien schlummert.

Doch was bildet eigentlich das Verborgene und Verdrängte der Medien? Was ist das Objekt ihrer Archäologie? Einerseits denkt die Archäologie der Medien dasjenige an der Geistesgeschichte, was diese am hartnäckigsten verbirgt: ihre diskrete Beeinflussung durch die Materialität von Techniken und Medien. So sublimiert und vergeistigt sich die Texte der Tradition auch geben mögen – ihre immateriellen Zaubereien werden nur als Hinweis auf ihre technische Seinsweise verstanden. Die Medienarchäologie agiert also nach der Faustregel: Je sublimierter sich ein Kulturerzeugnis gibt, desto sicherer haben an ihm diejenigen Techniken und Medien mitgewirkt, die es selbst verschweigt und verdrängt.<sup>21</sup> Dabei sind es nicht die Medien, die (zumindest in ihren ideologiekritischen Lesarten) verschweigen, indem sie Dinge zeigen. Die Archäologie der Medien geht davon aus, dass Kulturerzeugnisse aller Art – aus Literatur, Kunst oder Wissenschaft – diejenigen medialen Apparaturen verdrängen, mit deren Hilfe sie das Licht der Welt erblickten.

MATERIALITÄTEN Doch reicht der Blick auf mediale Apparaturen und Materialitäten aus? Wie verhält es sich beispielsweise mit dem Computer? Ein erster Blick auf das medienarchäologische Objekt *par excellence* zeigt, dass zumindest digitale Medien in der Materialität des Technischen nicht aufgehen: Man erklärt einen Computer nicht aus Kabeln, Gehäusen und Prozessoren. Die Archäologie des Computers kann nicht auf eine Ausgrabung von Computergehäusen aus den Müllhalden dieser Welt hinauslaufen. Es muss jene fundamentale Mathematizität hinzukommen, die einen Rechner erst zum Laufen bringt. Das Erste, was von den Medien also verborgen wird – das versteht Kittler (1993:56) deutlicher, als Benjamin es tat – ist die mathematische Endlichkeit ihrer Materialität. Was von dieser Archäologie der Endlichkeit ausgegraben werden soll, ist ein »materielles Ereignis namens Reset«.<sup>22</sup> Das Objekt der Archäologie der Medien ist also gleichermaßen mathematisch *und* materiell beschaffen. Die zahllosen Archäologen des Computers müssen sowohl die Technik als auch die Mathematikgeschichte erforschen (Dotzler 2006).

21 »Je mehr sich die Technik vom Menschen absetzt und ihn hinter sich zurücklässt, desto bestimmender wirkt sie sich auf den Menschen aus.« Winthrop-Young 2005:78.

22 Kittler 1993:231. Diverse mathematische Techniken bestehen darin, »unabzählbare Unendlichkeiten« zu »abzählbaren endlichen Mengen« (Kittler 1993:194) schrumpfen zu lassen, um aus Unberechenbarkeiten Dinge zu machen, mit denen man rechnen kann – weswegen der technische Begriff eines Code als »abzählbare Menge von Elementen« (Kittler 2002:92) im Mittelpunkt dieser Rechnungen steht.

Den Diskurs der archäologischen Avantgarden interessiert jedoch ein weiterer und zugleich früherer Bezug der Archäologie der Medien: Das mathematisch wie materiell Verdrängte des kulturellen Wissens stellt die Medienarchäologie in eine weitere Konstellation zur klassischen Archäologie. Und zwar deutet die technikverdrängende Tendenz der kulturellen Produktion der Moderne eine markante Verschiebung zur klassisch-archäologischen Situation an: Von den klassischen Kulturerzeugnissen sind oftmals vor allem die robusten Hinterlassenschaften überliefert – die materiellen Techniken, mit denen sie produzierten und die Medien, mit denen alte Kulturen kommunizierten. Was die klassische Archäologie in der Schatzgräberei ihrer Gründerjahre bergen wollte, waren jedoch nicht diese funktionalen Hinterlassenschaften, sondern die verschollenen Kulturschätze, die weitgehend verloren oder geplündert worden waren.

Genau das umgekehrte Verhältnis von Materialität und Immaterialität, Sichtbarkeit und Verborgeneheit bietet sich der Medienarchäologie: In der technischen Moderne hat man es nicht mehr mit sichtbaren Techniken und verschollenen Kulturschätzen zu tun. Weil in den Mediengesellschaften der Moderne alles technisch und medial ist, hat man es mit einem Reichtum an Kulturschätzen und mit verdrängten Techniken und Medien zu tun. Moderne Kulturen tendieren dazu, ihre medialen Agenturen und technischen Produzenten zu verschleiern. Aus genau dieser Tendenz zur Sublimierung leitet sich der Anspruch einer Archäologie der Medien ab. In ihren Gründerjahren ging es folglich nicht mehr um die Ausgrabung jenes geistesgeschichtlichen Erbes, das von den Nationalstaaten und ihren Wissenschaften seit Renaissance und Aufklärung hochgehalten wurde (Meskell 1999). Die subversive Geste einer Archäologie der Medien besteht umgekehrt darin, diejenigen verachteten Techniken und Medien zu entbergen, die hinter den hochgehaltenen Kulturschätzen mittlerweile überall verschwunden sind. Schließlich lautet die epochale Frage der Medienarchäologie, »welche gegebene Kultur auf welchen technischen Speichermedien beruht hat« (Kittler 2002:42f).

Die Medienarchäologie verdankt sich also einem Paradox: Medien kommunizieren nicht nur, sie dissimulieren auch. Sie verbergen, indem sie zeigen – indem sie zeigen, senden, übertragen und speichern, verdeckt das Gespeicherte und Übertragene, das Gesendete und Gezeigte die Medien dieser Funktionen. In der fortgeschrittenen Moderne sind es die Medien, die nicht nur zeigen, sondern auch verschweigen: »Der Archivträger ist dem Blick des Betrachters konstitutiv entzogen.«<sup>23</sup> Das Erste, was die Medien verschweigen, ist ihr *status nascendi*, ihre eigene Materialität.

MEDIEN

ARCHIVE  
MATERIALITÄTEN

23 Groys 2000:19. Nach Kittler suchen auch Groys (2000:19) mit seinem Begriff des »submedialen Raums« und Ernst (2004a:241) mit der Vorstellung einer »An-aisthesis« nach dem Verborgenen der Medien.

Ausgehend von diesem Verschwinden wurde eine Archäologie dieser Medien denkbar, die das von ihnen Verborgene wieder in das Wissen einbringt. Um eine Archäologie handelt es sich also auch in dem Sinne, dass es um die Entbergung eines Verborgenen geht – um die Bergung der verlorenen Funktionalität und Materialität der Medien. Auch in diesem Fall ist es also ein archäologischer Diskurs, der die Medienarchäologie ihre subversive Geste verdankt: Nur weil sie im Gefolge der archäologischen Avantgarden auf die Theorie eines Verborgenen aufsetzen konnte, ist sie als einzige unter den zeitgenössischen Medientheorien in der Lage, derart verschwörungstheoretisch auf das Doppel aus Zeigen und Verschweigen hinzuweisen. Vielleicht produziert die Medienarchäologie das von ihr Entborgene sogar in derselben Bewegung, in der sie es ausgräbt: Ihr Kapital besteht nicht zuletzt darin, ein Verborgenes ständig entzaubern zu können, das sie selbst unablässig generiert.<sup>24</sup>

### *Das technische Unbewusste*

Doc nicht nur Patienten verdrängen, sondern auch ganze Kulturen. Nicht nur die Äußerungen und Erinnerungen von Subjekten, sondern auch die Artikulationen von Kulturen unterliegen der Dynamik aus Sichtbarkeit und Verborgeneheit. Einerseits führt diese Diagnose zu den geläufigen Theorien des sozialen, kollektiven oder kulturellen Gedächtnisses. Auf der anderen Seite liefert sie jedoch auch ein Argument für eine Archäologie der Medien, die unmittelbar an die Archäologie der Seele anschließt: Weil Kulturerzeugnisse ebenso verdrängend arbeiten, wie es Freud bei seinen Patienten festgestellt hat, muss man Kulturproduktionen ebenso wie Patienten mit Archäologien bearbeiten – und sie auf die Couch legen.<sup>25</sup> Nicht nur das Bewusstsein kann entziffert werden wie Tontafeln. Die Analyse von Tontäfelchen und Bewusstseinen kann umgekehrt auch als Modell für die Analyse von Diskursen und Medien dienen. Die Medienarchäologie deckt die archaischen und primitiven Operationen der Medien auf, die von deren Inhalten verschleiert werden. Aus diesem Grund handelt Kittler von *Urszenen* (1977), »Vorgeschichten« (2002:29) und von der »Steinzeit des Computerzeitalters« (1993:232): Der Clou insbesondere der Archäologie des Computers besteht darin, das avancierteste unter den Medien mit dem archaischsten unter den Untersuchungsverfahren

MEDIEN

24 »Hinter der medialen Oberfläche stehen keine Geheimnisse, sondern schlichte Algorithmen und Maschinenbauteile – man muss sie nur zu lesen wissen.« Ernst 2004a:241. Vgl. zur entzaubernden und desillusionierenden Geste der Medienarchäologie: Winthrop-Young 2005:69f.

25 »In gewisser Weise liest Kittler Freud so, wie dieser seine Patienten analysiert hatte.« Winthrop-Young 2005:91.

zu untersuchen – und dem Computerzeitalter damit gewissermaßen ein Schnippchen zu schlagen.

Nicht ohne Grund war Freud neben Foucault der zweite Kronzeuge der Archäologie der Medien.<sup>26</sup> Dieser Ansatz verschränkt verschiedene Traditionen miteinander: einerseits die Dezentrierungen Heideggers und Foucaults sowie das Mediendenken Benjamins und McLuhans – und andererseits eine Psychoanalyse, die von Freud aufgenommen und mit Lacan weitergeführt wurde.<sup>27</sup> Kittlers Nähe zu Freud fällt zwar nicht derart ins Auge wie die zu Foucault (von dem Kittler vermutlich auch die Geste der Distanzierung von der Psychoanalyse übernahm). Dennoch ist diese Nähe unübersehbar. Seit den ersten Publikationen Kittlers handelt er stets von Träumen und Sprechen, Müttern und Mündern (Kittler 1991). Bald wurde auch die Ikone der archäologischen Avantgarden, Freuds *Gradiva*, herbeizitiert (Kittler 1990). Im Handumdrehen wurde aus der Muse der Archäologie der Seele eine medienarchäologische Sirene. Dieser Imagetransfer demonstriert nicht zuletzt, dass die Inszenierung der Mediengeschichte als kommende Wissenschaft sowohl von der Diskurs- als auch von der Psychoanalyse abgelernt ist.

Von der Theorie einer geisteswissenschaftlichen Verdrängung der Medien ist oben bereits die Rede gewesen. Das medial Verdrängte wird von der Medienarchäologie in derselben Weise zum Objekt erhoben, wie die Psychoanalyse die seelischen Verdrängungen thematisiert. Doch mehr noch als die Theorie der Verdrängung sind deren Positivierungen in den archäologischen Avantgarden beheimatet: Benjamin hatte Freuds unsichtbares Verdrängtes in die Sichtbarkeit des »Optisch-Unbewussten«<sup>28</sup> der Fotografie verwandelt. Dessen Medienspezifika war von Foucault in ein »positives Unbewusstes des Wissens« (OD 11) umgewandelt worden. Am Ende dieser Reihe von Positivierungen des Unbewussten entdeckte die Medienarchäologie das technische Unbewusste des Wissens. Trotz dieser Sukzession existiert gleichwohl ein gravierender Unterschied zwischen den Anschlüssen an die archäologischen Avantgarden Freud und Foucault: Foucault wurde erst im Verlauf der medienarchäologischen Forschungen zu deren Gegenstand; Freud jedoch war eines ihrer ersten Objekte: Die Archäologie der Seele war unmittelbar an der Entwicklung einer Archäologie der Medien beteiligt.

WISSEN

Bei distanzierterer Betrachtung handelt es sich um durchaus regelmäßige Verschiebungen von methodischen Subjekten zu Objekten: Nach-

<sup>26</sup> Winthrop-Young 2005:87ff. Zu Kittlers Korrekturen von Foucaults Freud-Lektüren vgl. Winthrop-Young 2005:91ff.

<sup>27</sup> Vgl. zum Dreick aus Foucault, Lacan und Kittler: GFT 27ff; Winthrop-Young 2005:41f.

<sup>28</sup> GS II 371. Vgl. Rosalind Krauss, *The Optical Unconscious*, Massachusetts 1994.



TRÄUME

dem Kittler (1991) romantische Literaturen im Zeichen des berüchtigten Muttermunds psychoanalytisch gedeutet hatte, ist die Psychoanalyse selbst zum Gegenstand von Diskursanalysen geworden. Das erste Objekt von Kittlers »Aufschreibesystem 1900« war die *Traumdeutung*. Kittlers Epoche machendes Buch entschlüsselt die medialen Codes der *talking cure* mit einer Kaltblütigkeit, mit der nur ehemalige geistige Genossen angefasst werden. Eine ganz ähnliche Situation lässt sich auch im Verhältnis Kittler–Foucault ausmachen: Auch im Verhältnis von Diskurs- zu Medienanalysen ist eine Verschiebung vom Verfahren zum Gegenstand zu diagnostizieren. Nach den diskursanalytischen *Urszenen* (1977) konnte der Urheber der Diskursarchäologie selbst Gegenstand von Medienarchäologien werden. Wo Subjekt war, sollten also die Objekte der Medienarchäologie werden. Das sichtbarste Opfer dieses Exorzismus war jedoch Freud. Erst im Anschluss an die Mechanismen der Traumarbeit wurde eine medientechnische Theorie der Codierung des Wissens vorgetragen. Erst nach der Psychoanalyse als Objekt einer Diskursanalyse wurde dasjenige Subjekt der Mediengeschichte erfunden, das »Freuds Materialismus«<sup>29</sup> mustergültig auf der Basis seiner medialen Anordnungen dachte. Nun konnte Freuds »psychischer Apparat« als einer decodiert werden, »der alle verfügbaren Übertragungs- und Speichermedien implementierte« (Kittler 1993:63). Kurz: Ebenso wie man bei Freud von einer Theorie der Darstellbarkeit und bei Foucault von einer Theorie der Sagbarkeit sprechen kann, kann man im Anschluss an beide von Kittlers Theorie der Codierung sprechen.

CODIERUNG

Zwar waren Codierungen auch schon in Freuds Analysen der Traumarbeit erschienen. Doch erst mit der Medienarchäologie sind sie als eigenständige Theorie zu ihrem Recht gekommen: zu einfachen nachrichtentechnischen Begriffen. Die *Archäologie des Wissens* hatte sich durch die Transformationen von Diskursen in Diskurse definiert.<sup>30</sup> Die Medienarchäologie informiert sich durch die Transposition von Codes in Codes. Gegenstand der Medienarchäologie ist die Frage, »welcher Code welches Medium trägt« (Kittler 1993:8). Welches Medium erlaubt – codiert oder steuert – welche Inhalte? Welche PC-Architektur gibt welche Befehle? Was wird innerhalb bestimmter Medien und ihrer Codierungen sagbar, und was kann nicht mehr gesagt werden? Mit ihrem Augenmerk auf Wissen, Sagbarkeit und Anschreibbarkeit zeigt die Medienarchäologie, dass sie an der Schwelle zwischen strukturalistischen Immaterialitäten und poststrukturalen Materialitäten angesiedelt ist.<sup>31</sup> Zwar herrschten

TRANSPOSITIONEN

29 Kittler 1993:63. Vgl. zum Anschluss Kittlers an Freud: Winthrop-Yung 2005:89f.

30 »Wenn sie [die Diskursanalyse] Referenzbezüge situiert, dann nicht auf Sachverhalte, sondern immer nur von Diskursen auf Diskurse.« Kittler 1977:40.

31 Angesichts der Glätte immaterieller Codierungen könnte man den Verdacht eines

schon bei den Versatzstücken des Traums und zwischen den Schichten der Episteme ebenso differenzielle Verhältnisse wie in der technischen Welt der Medien. Doch erst Kittler lieferte eine Theorie der Codierung, indem er ausgehend von Shannons Informationstheorie jeden Ablauf radikal quantifiziert. In der Tat lässt sich die Informationstheorie Shannons – »ein Foucault mit größerer mathematischer Begabung«<sup>32</sup> – als eine Art antihermeneutische Formalisierung der Diskursanalyse begreifen. Shannon hat die Theorie der Codierung nicht sprachlich, sondern technisch hergeleitet. Ebenso wie Vilém Flusser<sup>33</sup> hat er die tiefe Kluft nicht ignoriert, die zwischen Bedeutung und Berechnung besteht. Auch Shannon arbeitete nicht mit Semantik, sondern mit Mathematik. Damit befreite er die Theorie der Codierung von ihren letzten metaphorischen Restbeständen. Die Differenz zwischen Text und Technik ist fundamental, wenn es darum geht, »andere Codes zu beschreiben, die den alphabetischen längst unterwandert haben« (Kittler 1993:8). Was beim Projekt dieser Beschreibung herauskommt, sind »technische Schriften, die nicht alphabetisch, sondern numerisch oder algebraisch verfasst sind« (Kittler 1993:9).

Kittler verdankt seinen Ansatz jedoch auch archäologischen Avantgardisten und nicht nur der Avantgarde der Medienwissenschaft. Sein Anschluss an Psycho- und Diskursanalyse ergibt einen Dreischritt von Freud über Foucault zu Kittler (bei dem Benjamin freilich herausfällt): Die psychoanalytischen Analysen der Traumarbeit hatten Verfahren und Techniken aufgedeckt, ausgehend von denen bestimmte Traumbassteilen darstellbar wurden und andere nicht. Die Diskursanalyse hatte die diskursiven Schaltpläne entfaltet, die ein bestimmtes Wissen sagbar machten und ein anderes nicht. Die Medienarchäologie wendete sich im Anschluss an diese Projekte den Bedingungen dessen zu, was auf der Basis bestimmter Medien gewusst werden kann und was nicht.<sup>34</sup> Ebenso wie es bei Foucault einige wenige Grundaussagen gab, die das Archiv einer Epoche definierten, gibt es bei Kittler einige wenige Grundtechniken, die man ausfindig machen muss. Mit Foucaults »Prinzip der Verknappung« (Kittler 2002:36) sind es immer nur wenige technische Grundoperationen, die »hinter unserem Rücken«<sup>35</sup> wirksam sind.

TRÄUME  
WISSEN

---

Rückfalls in den Strukturalismus erheben, der bereits den Code nachrichtentechnisch definiert hatte: »Die Definition eines Codes ist es, in einen anderen Code übersetzbar zu sein: Diese ihn definierende Eigenschaft nennt man ›Struktur‹«. Dosse 1997:58.

32 Winthrop-Young 2005:138f; vgl. Krämer 2004:212ff.

33 Vgl. Vilém Flusser, Räume, in: Dünne/Günzel 2006, 274–288.

34 »Medienarchäologie sucht [...] das mediale Gesetz zu fassen, das die Ordnung der Dinge in ihrer Produktion selbst steuert.« Ernst 2004:169.

35 Friedrich Kittler, Die Evolution hinter unserem Rücken, in: G. Kaiser et al. (Hg.), *Kultur und Technik im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1993.

*Die mediale Archäologie des Wissens*

Die Brisanz der Archäologie der Medien offenbart sich jedoch erst, wenn man sie nicht in der Tradition eines Diskurses liest – sondern im Gegensatz zu den gemüthlichen Geisteswissenschaften, gegen die sie sich polemisch richtet. Die Medienarchäologie inszeniert sich als ein brachialer Einbruch von Kulturtechnikern und Medienmaterialisten in geisteswissenschaftliche Bibliotheken. In der Medienarchäologie definieren Techniken das Verfahren, mit dem die Codierungen einer gesamten Kulturproduktion in Augenschein genommen werden. Das heißt, die oben angedeutete medienarchäologische Bewegung von Subjekten zu Objekten des Wissens wurde in Bezug auf die Medien selbst in ihr Gegenteil verkehrt; die Medien wurden von der Objekt- an die Subjektposition der Forschung verschoben. Sie wurden vom betrachteten Objekt zur Methode umfunktioniert, aus der das kulturelle Wissen analysiert wird. In der Medienarchäologie wanderten die Medien auf die Verfahrensseite des Wissens. Ihr Objekt sind nun nicht nur die Medien, die Medien geben umgekehrt das Verfahren vor, mit dem mannigfache Wissensformationen analysiert werden.

Diese Wendung von den Medien als Objekt zu Medien an der Stelle eines ehemaligen Subjekts ist gleichbedeutend mit der oben angesprochenen Differenz zwischen einer Geschichte und einer Archäologie der Medien: Eine Geschichte der Medien erzählt anhand dokumentierter (und das heißt schriftlicher) Materialien eine chronologische Sukzession von Medien, die sich an einem Zeitstrahl aufreißt. Eine Archäologie der Medien ist fundamentaler: Sie versucht anhand der Materialität und Technik der Medien zu einer neuen Einteilung der schriftlichen Welt der Dokumente und des Wissens zu gelangen. Archäologie und Geschichte der Medien lassen sich also in Bezug auf zwei Dinge unterscheiden: in Bezug auf ihre Materialien und in Bezug auf ihre Gegenstände. Die zweite Unterscheidung betrifft also die Gegenstände von Geschichte und Archäologie der Medien. In der Mediengeschichte dienen die Medien als sichtbare Objekte, deren Geschichte ebenso geschrieben werden kann, wie man auch eine Geschichte der Fortbewegung oder des Telefons schreiben kann. In der Medienarchäologie dagegen rutschen die Medien also von der Objekt- auf die Verfahrensseite der Forschung. Hier treten die Medien an der Subjektposition auf oder ersetzen diese, um das Objekt der Geschichte und des Wissens neu einzuteilen. Statt der Vorgeschichten des Telefons erforscht eine Archäologie der Telekommunikation deren epistemische Effekte.<sup>36</sup> Die Archäologie analysiert Medien in Anbetracht ihrer Wissensproduktion, sie denkt das Materiell-Verborgene des medial produzierten Wissens.

CODIERUNGEN

WISSEN

MEDIEN

MATERIALITÄTEN

WISSEN

<sup>36</sup> Vgl. Avital Ronell, *Das Telefonbuch. Technik, Schizophrenie, Elektrische Rede*, Berlin 2001.

Diese epistemische Arbeit am Verborgenen unterscheidet die Medienarchäologie erstens von allen Deutungen, die ihr eine mediale Basis-Überbau-Struktur unterstellen (nach welcher die Medien die Basis bilden, die den gesellschaftlichen Überbau bestimme) (Winthrop-Young 2005:77). Zweitens setzt die Arbeit am Verborgenen die Medienarchäologie auch von einer Mediengeschichte ab, die es auf historisch in Erscheinung getretene Medien abgesehen hat. Polemisch gesagt: Die Mediengeschichte hat es mit den Namen und Daten der Medienerfindung zu tun – und nicht mit ihrer effektiven und materiellen Funktion. Sie arbeitete mit einer immer schon sichtbaren Geschichte der Medien – und nicht mit den unsichtbaren medialen Bedingungen, die Wissen im Verborgenen strukturieren. Kurz: Der Archäologie der Medien geht es demnach nicht allein um Medien, sondern um diverse kulturelle Gegenstände unter medialer Perspektive. Sie fragt nicht nach Medien als Produkte der Kultur, sondern umgekehrt nach der kulturellen Produktion dieser Objekte. Weil »alles, was von ihnen [von Kunst und Philosophie] überliefert ist, auch schaltbar [ist]« (Kittler 1993a:91), sind die medienarchäologischen Analysen eines Wissens aus technischer und medialer Perspektive etwas vollkommen anderes als die Theorie oder Geschichte der Medien. Während die Mediengeschichte direkt auf die Medien starrt, deren Geschichte sie schreiben will, geht es einer medialen Archäologie zunächst einmal nicht um die Medien, sondern um das von ihnen produzierte Wissen. Schließlich »passiert so schrecklich viel zwischen Silizium und seinen seelischen Outputs« (Kittler 1994:114).

Silizium und seine seelischen Effekte – man könnte diese Verkopplung auch als neues Bild oder wenigstens als neue Aufstellung des Wissens entziffern: Erst kommt das Medium und anschließend seine (z. B. seelischen) Effekte. Medien werden hier als Motoren oder Maschinen eines Wissens betrachtet, an dem sie meist im Verborgenen mitarbeiten; mit dieser Maschine werden die von ihr produzierten »seelischen Outputs« erforschbar. Der Medienarchäologe blickt aus der Perspektive der medialen Reste auf ein Objekt namens Wissen. Seine »Tiefenforschung« (Freud) des kulturellen Wissens untersucht es auf seine medialen und technischen Formationen. Weil »so schrecklich viel zwischen Silizium und seinen seelischen Outputs [passiert]«, ist das Verhältnis zwischen Medium und Wissen nicht die kausale 1:1-Entsprechung einer Basis zu ihrem Überbau (Winthrop-Young 2005:77). Dieses oder jenes Wissen folgt nicht notwendig aus diesen oder jenen Techniken, sondern mithilfe dieser oder jener Medien ist es möglich, dieses zu schreiben und zu wissen und etwas anderes nicht.

Das angesprochene Verhältnis von Medien und Wissen weist keine kausale, sondern eine kontingente Logik auf. Diese Kontingenz lässt sich mit jener Logik nichtkausaler Emergenzen in Verbindung bringen, die Benjamin am Phänomen der Mode herausgearbeitet hatte. Auch die Me-

dien bilden bestimmte Wirklichkeitsbedingungen von Wissen, die gewisse Dinge sagbar erscheinen lassen und andere nicht. Dabei hatte Benjamin noch versucht, die Gesetze des Auftauchens und Verschwindens kultureller Dinge geschichtsphilosophisch in den Griff zu bekommen – weswegen die Differenz zwischen Benjamin und Kittler sich exakt auf den Unterschied zwischen einer noch geschichtsphilosophisch angelegten Archäologie der Moderne und einer technisch operierenden Archäologie der Medien beziffern lässt. Auch das geschichtsphilosophische Erbe einer Archäologie der Moderne ist von der Archäologie der Medien der ahistorischen und diskontinuierlichen Kontingenz technischer Standards unterworfen worden. Von nun an wird Geschichte nicht mehr kausal begründet, sondern mathematisch berechnet. Diese Berechnungen sind nicht die Folge historischer Kausalitäten, sondern kontingenter Rechenwege, die so oder auch anders verlaufen können (Winthrop-Young 2005:26).

Ein zweiter Vorwurf, der gegenüber einer Archäologie der Medien gelegentlich geäußert wird, ist der eines medialen Reduktionismus. Die Unterscheidung zwischen Mediengeschichte und -archäologie ist auch deshalb von Bedeutung, weil eine auf mediale Gegenstände verkürzte Mediengeschichte diesem Vorwurf tatsächlich anheimfiele.<sup>37</sup> Die Medienarchäologie entgeht ihm schon aufgrund ihres angesprochenen epistemologischen Erbes: Sie untersucht nicht nur Medien als solche, sondern diverse kulturelle Gegenstände unter medialer Perspektive. Der Medienarchäologie geht es um die Analyse des verborgenen medialen Anteils im Wissen – und nicht um die Analyse gegebener Medien. Daher kann man auch von einer *medialen Archäologie des Wissens* sprechen.<sup>38</sup> In dieser medialen Archäologie sind die Medien an die Stelle jenes »positiven Unbewußten des Wissens« (OD 11) gewandert, von dem bereits die *Archäologie der Humanwissenschaften* berichtet hatte. Mit dieser Verschiebung wird das Unbewusste erstens rückhaltloser positiviert als bei Foucault; zweitens ist die unhintergehbare Positivität technischer Standards an die Stelle derjenigen Konstanzen getreten, die in philosophischen Fakultäten einmal von methodischen Einleitungen bereitgestellt worden waren. Philosophische Subjekte wurden also durch technische Standards substituiert; spätestens seit den *Aufschreibesystemen* figurieren mathematische Gleichungen an der Stelle philosophischer Einleitungen (AS 9). An ihrer Stelle ersetzen ebenso diskontinuierliche wie unveränderliche Standards technischer Medien geschichtsmächtige Subjekte<sup>39</sup> – mit der Folge, dass

37 Vgl. Krämer 2004:201; Winthrop-Young 2005:77f.

38 Vgl. Ernsts (2004:170) »Medienarchäologie des Wissens«.

39 Vgl. zu den technischen Standards: Kittler 1993a:98. Benjamin hatte im *Kunstwerk*-Aufsatz gemutmaßt, dass »die Geschichte jeder Kunstform kritische Zeiten [hat], in denen diese Form auf Effekte hindrängt, die sich zwanglos erst bei einem späteren technischen Standard, das heißt in einer neuen Kunstform ergeben können.« Walter

philosophische Einleitungen aus mediengeschichtlichen Standardwerken wegfallen konnten wie Könige aus Thronfolgen.

Die materielle Analyse der Medien ist also nur ein Standbein der Medienarchäologie. Ihr zweites Standbein ist die Integration technischer Standards in eine epistemologische Theorie des Wissens. Im Anschluss an die Archäologie des Wissens thematisiert eine mediale Archäologie des Wissens die gesamte Kultur und ihr Wissen. Nach der Psychoanalyse werden keine Geschichten von Subjekten und deren Werken mehr geschrieben, die in diesem oder jenem Medium verfasst worden waren. Und nach der Diskursanalyse schreibt die Medienarchäologie auch keine Geschichten musealer medialer Gegenstände mehr, die abgetrennt sind von den Bedingungen, die sie bildeten.

Doch analysiert die Medienarchäologie keine Medien? Und wie kann sie sich durch ihre medialen Gegenstände begründen, wenn ihr Objekt eigentlich das Wissen ist? Welchen Status haben die Medien in ihrer avantgardistischen Archäologie – den eines Subjekts oder Objekts? In der Medienarchäologie geht es weder um mediale Subjekte noch Objekte, sondern um die Bedingungen, die von Medien bereitgestellt werden. Es geht um Bedingungen, die nur ein technischer Blick aus der Perspektive der Medien erfassen kann – daher die notorische Rede vom »kalten« oder »archäologischen« Blick des Medienarchäologen.<sup>40</sup> Dieser Blick richtet sich auf die hinter Subjekten und Objekten verborgenen medialen Bedingungen. Diese Bedingungen werden medienarchäologisch als technische definiert. Die Medientechnik ermöglicht gewisse Sprech- und Wissensakte und vereitelt andere. Zwischen ihnen erscheint jene epistemologische Mittelwelt medialer Formationsprozesse, die nach Psycho- und Diskursanalyse untersuchbar geworden ist.<sup>41</sup>

So verlief der Weg von einer Archäologie des Wissens zur Archäologie der Medien: Foucault hatte gezeigt, dass das Subjekt oder der Mensch nie unmittelbar, sondern immer nur über den Umweg von Wissen und Aussagen erreichbar ist. Im Anschluss an Foucault demonstrierte Kittler, dass diese Aussagen keineswegs unabhängig oder autonom erfolgen. Nicht nur Sprechakte, Kontexte und Diskurse waren an der Bildung des Wissens beteiligt; Medien waren es ebenso. Aus diesem Grund konnte man von der Analyse des Wissens nahtlos zur Analyse der medialen Bedingungen dieses Wissens übergehen. Die Frage nach den medialen Bedingungen von Wis-

MATERIALITÄTEN

WISSEN

MEDIEN

Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. 1963, 42.

40 Ernst (2004a:242) spricht vom »passionslosen Einblick in apparative Abläufe als *materialnahe* Einsichtnahme«.

41 Sowohl Kittler (1995:519) als auch Ernst (2004:170) sprechen nach Bachelard und Foucault von »Formationen«. Letzterer erwähnt eine »mediale Zwischenschicht« (Ernst 2004:172).

sensformationen weist nicht zuletzt auch auf das epistemologische Erbe der Medienarchäologie hin. Erst nach der Etablierung dieser Mittelwelt von Formationen und *Bildungen* – wie die Übersetzung von Bachelards *Formation de l'esprit scientifique* von 1938 lautet: der *Bildung des wissenschaftlichen Geistes* – konnte die Medienanalyse erstmals auf der Höhe von Epistemologie und Diskursanalyse betrieben werden. Ihre Frage ist dementsprechend immer auf den medialen oder technischen Anteil oder Bestandteil des Wissens gerichtet: Was war in einer bestimmten medialen Konstellation an Wissen möglich, was wurde unter den Bedingungen technischer Aufschreibssysteme auf- und anschreibbar? Welches Wissen war ab einem bestimmten Zeitpunkt, mit einem bestimmten Medium und dessen technischen Bedingungen möglich, und welches fiel aus?

### *Der blinde Fleck Foucaults*

Die mediale Archäologie des Wissens setzt die Archäologie des Wissens also auf einer neuen Ebene fort. Handelt es sich beim Verhältnis zwischen diesen beiden Projekten um ein ähnliches wie jenes, das Foucault zwischen der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* ausgemacht hatte? Wiederholt Kittler das Projekt Foucaults auf empirischer (und das heißt hier natürlich: auf medialer) Ebene? Wird das Transzendente von Foucaults historischer auf Kittlers mediale Ebene verschoben? Tatsächlich ist es ratsam, das transzendente Erbe zu berücksichtigen, das die antikantianische Medienarchäologie des Wissens angetreten hat; spätestens bei den Ausführungen zum technischen Apriori wird man auf diesen überraschenden Punkt zurückkommen. Auf keinen Fall darf man das Unternehmen Kittlers auf eine einfache Geschichte medialer Objekte verkürzen, wie es gelegentlich geschieht. Hier hat man es mit einer Fortsetzung Foucaults und damit mit einer Archäologie zu tun – sodass die Geste Kittlers zu Foucault »zwischen Berichtigung, Beerbung und Errettung schwankt« (Winthrop-Young 2005:86).

Hier zeigt sich also dieselbe Figur einer Differenz inmitten einer Kontinuität, die bereits im Verhältnis Foucaults zu Kant zu sehen war. Im Vordergrund steht eine Kontinuität: Zunächst wurde der nietzscheanische Grundgestus von Geschichtsskepsis und Subversion, wie er seit 1980 aus der *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* sprach, von Foucault an Kittler weitergereicht. Eine unübersehbare Fülle von Bemerkungen, Widmungen sowie Vor- und Nachworten macht auf die Unmittelbarkeit der Foucault-Lektüre aufmerksam.<sup>42</sup> Kittler übernahm von Foucault das mobile Denken zwischen diskursiven und nichtdiskur-

<sup>42</sup> Vgl. Kittler 1985, 1999.

siven Elementen sowie zentrale Konzeptionen wie ›Archiv‹ und ›Wissen‹. Foucaults Begriff der Aussage wurde als technische Aufzeichnung ausbuchstabiert. Sein Begriff der Praxis wurde in spezifischen Medienpraktiken durchdekliniert: Ebenso wie Foucault nicht danach fragte, was Texte bedeuten, sondern was sie mit ihren Lesern machen, sucht auch Kittler nach den Realitätsbedingungen von Medien.

Doch bald zeichnen sich innerhalb der Kontinuität auch Differenzen ab. Sie werden bereits an der Verschiebung von Texten und Diskursen als Agenten des Wissens zu Medien deutlich: Die Archäologie der Medien tritt nicht nur als eine »Beerbung« der Diskursarchäologie auf, sondern auch als deren »Berichtigung« und »Errettung«. Aufgrund dieser Differenz inmitten der Kontinuität konnte sich Kittler als weiter sehenden »Zwerg auf den Schultern eines Riesen«<sup>43</sup> stilisieren. Im Gegensatz zur Suggestion dieses Bildes kam es nie zu einer Begegnung zwischen Zwerg und Riese. Zwar waren beide 1980 – Foucault hatte gerade in *Le Monde* sein berühmtes anonymes Interview als »maskierter Philosoph« gegeben (S IV 128–137) – zur selben Zeit am selben Ort: nämlich in Bayreuth bei Patrice Chéreaus letzter *Ring*-Inszenierung. Doch die Begegnung war eher eine Nichtbegegnung. Ebenso wie Chéreaus legendäre Inszenierung Foucault einen begeisterten Text zu Wagner und den »Fantasien des 19. Jahrhunderts« entlockte (S IV 137–142), ließ sich Kittler (1985:141) zu einem ganzen Abschnitt zu *Foucault und Kittler* hinreißen – in dem er sich freimütig in einem Atemzug mit dem Riesen nennt. Bei dieser Nichtbegegnung erhielt Kittler zu Foucault eine ebensolche Distanz aufrecht, wie Freud sie zu Schliemanns Assistent Dörpfeld wahrte<sup>44</sup> – eine Distanz, die die andere Seite umso rückhaltloserer Lektüren darstellt.<sup>45</sup> Doch je rückhaltloser das Bekenntnis, desto größer die anschließende Notwendigkeit einer Distanzierung. In Bezug auf Foucault musste sie bei Kittler so unvermeidlich folgen, wie sie bei Foucault im Anschluss an Freud erfolgt war. Nur so ist es zu erklären, dass Foucault, der bislang als radikaler Exekutor der Geschichte gehandelt wurde, bei Kittler bald zu ihren abgeschriebenen Agenten gehörte. Die Geste einer Beerbung schließt eine Berichtigung ein.

43 Kittler 1999:9. Vgl. die Selbstbeschreibung Kants als »Gelehrter von Zwerggröße« (W I 18/A IX) gegenüber solchen Giganten wie Leibniz oder Descartes. Vgl. die psychoanalytische Interpretation dieser Größenmaßstäbe bei Böhme/Böhme 1983:462.

44 Ebenso wie Kittler (1985:141) Foucault in Bayreuth 1980 nach eigener Bekenntnis »nicht angesprochen« hat, so hatte auch Freud 1904 an Bord der *Urano* nicht gewagt, Schliemanns Assistenten Dörpfeld anzusprechen. Freud 2002:185.

45 Einen Eindruck dieser Rückhaltlosigkeit vermittelt Kittler (1985:141) mit seinen Schilderungen des Verhältnisses »Foucault und Kittler«, auf dessen Bücher er gewartet habe »wie sonst nur auf neue Rock-Platten«.



MEDIEN

Kittlers Analysen erfolgen in einer doppelten Weise *nach* Foucault: Kittler schließt sowohl historisch als auch methodisch an Foucault an. Während die *historische* Nachfolge Foucaults im folgenden Abschnitt thematisiert wird, soll zunächst der *methodische* Anschluss der Medien an die Diskursarchäologie erhellt werden. Tatsächlich signalisiert eine Vielzahl von Bemerkungen das methodische Erbe durch die medienarchäologische Fortschreibung der Diskursanalyse.<sup>46</sup> Kittlers (1993:222) Programm ist eine »Diskursanalyse, deren Elemente ersichtlich nicht nur Wörter, sondern auch Codes sind« – ein Verfahren, das »auf einem strikt technischen Feld nach ähnlichen Verfahren vorgehen [will], wie sie die Diskursanalyse Foucaults für Reden und Texte vorgeschlagen hat« (Kittler 1993:10). Seine »binnentheoretische Reorientierung« besteht darin, »den Ansatz Foucaults von Texten oder Diskursen auf Medien« (Winthrop-Young 2005:83) übertragen zu haben. Kittlers (1993:10) »Literaturwissenschaft technischer Medien« führt mediale Analysen von Wissen durch und wiederholt damit die Diskursanalyse medientechnisch. Mit anderen Worten: In der Medienarchäologie brach die diskursanalytische Frage nach der Steuerung des Wissens mit der Rohheit von Rams und Roms hervor.<sup>47</sup> Wenn man die Medienarchäologie dergestalt als Schleife der Diskursanalyse auf technischer – und damit dem Denken äußerlicher – Ebene definiert, kann das den Eindruck erwecken, erst Kittler sei bei jenem Denken des Außen angekommen, das Foucault annonciert hatte. Hier verliert »gesprochene Sprache, einst in Philosophenohren die Selbstaffektion von Bewußtsein selber, alle Innerlichkeit und [wird] genauso durchmeßbar wie sonst nur noch die Übertragungsqualität von Radio- oder Fernsehsystemen« (Kittler 1993:169).

CODIERUNGEN

WISSEN

Kittlers Anschluss an Foucault folgt also sowohl psychologischen und methodischen als auch strategischen Motiven: Die medientechnische Erweiterung der Diskursanalyse kann nur bei einem Ansatz durchgeführt werden, der dieses Element ebenso vergessen oder verdrängt hat wie die von Kittler attackierten Geisteswissenschaften. Foucault wurde demzufolge von einem selbsternannten Erben mit demselben Vorwurf verabschiedet wie vor ihm die Geisteswissenschaften – weswegen seine »wunderbaren Quantifizierungen der europäischen Kultur in zehn oder zwanzig Jahren [...] eben den humanwissenschaftlichen Märchen zufallen, gegen die sie geschrieben sind« (Kittler 2002:39). Die Archäologie der Medien überbietet die Archäologie des Wissens mit demselben Argument,

46 Vgl. Kittler 1999:8; Ernst 2004:168; Krämer 2004:207.

47 Aufgrund der Einsicht in die Steuerbarkeit des Wissens kann Hartmann (1997:44) sagen: »Nicht die Differenz zwischen Wissen und Nichtwissen oder diejenige zwischen Informationsreichtum und Informationsarmut, sondern die zwischen Programmieren und Programmierten bestimmt die Medienwirklichkeit.« Vgl. zur Kybernetik bei Foucault: Kittler/Turk 1977:25, 33; Kittler 1999:8; W. Kittler 2002; Ernst 2004:171 ff.

mit dem Foucault bereits den Humanwissenschaften gegenübergetreten war. Kittler wendet Foucaults antihumanwissenschaftliches Argument unverkennbar gegen diesen selbst.

Man mag diese Strategie einer Überbietung mit den eigenen Waffen konsequent, phantasielos oder schlicht undankbar finden. Ungeachtet der Frage, ob Kittlers düstere Prophezeiung von 1994 heute, also »in zehn oder zwanzig Jahren«, eingetreten ist oder nicht, wird aus der zeitlichen Distanz dessen Geste erkennbar. Diese Geste arbeitet mit der Vorstellung, Foucault zur Sichtbarkeit seiner eigenen Theorie zu verhelfen: Kittler gab vor, den blinden Fleck von Foucaults archäologischem Projekt gefunden zu haben.<sup>48</sup> Benjamins blinder Fleck waren die zeitgenössischen theoretischen Entwicklungen auf den Feldern der Epistemologie und Historiographie gewesen. Foucaults blinder Fleck bestand in der Entwicklung der Medien. Wie jeder blinde Fleck waren auch die Medien bei Foucault in eine Dialektik aus Verbergen und Erscheinen eingespannt. Auch dieser blinde Fleck verschleierte nicht nur etwas; die Dissimulierung sorgte auch dafür, dass etwas anderes sichtbar wurde oder sichtbar blieb. Einerseits verhinderte der blinde Fleck eine angemessene Adressierung der Medien; andererseits ermöglichte er die Sichtung der Diskurse. Nur innerhalb dieser spezifischen Konstellation konnte Kittler sein Programm als strenge Konsequenz und Weiterführung einer in die Diskursanalyse unsichtbar eingelassenen Logik inszenieren: als Fortsetzung der Archäologie des Wissens mit anderen Mitteln. Mit anderen Worten: Der Eindruck einer zwingenden Ablösung verdankt sich dem »Trick« Kittlers, seine »binnentheoretische Umorientierung [...] von Texten oder Diskursen auf Medien [...] als Erfüllung theoretischer Vorgaben« (Winthrop-Young 2005:83) zu präsentieren: als exoterische Einlösung eines esoterisch in Foucault angelegten Programms. Wenn Kittler (1999:8) einen »Strukturalismus der Materialitäten« vertritt, inszeniert er die Medienarchäologie als Vollendung einer Bewegung der Materialisierung des Wissens, die jenseits des Rheins begonnen und diesseits vollendet worden sei.<sup>49</sup> Die Ablösung der Diskursanalyse verdankt sich also keiner externen Kritik, sondern ihrem ureigenen Programm. Auf diese Weise konnte der eigenartige Eindruck erzeugt werden, die Ab-

MEDIEN

MATERIALITÄTEN

<sup>48</sup> Ernst 2004:168; Winthrop-Young 2005:108. Letzterer hebt nicht nur die sichtbehindernde, sondern auch die sichtermöglichende Funktion des blinden Flecks hervor: »Kittlers Medienwissenschaft erscheint als konsequente Weiterentwicklung der Foucaultschen Arbeiten, insofern sie deren wahrnehmungsermöglichenden blinden Fleck – die Nichtwahrnehmung (medien-)technischer Gegebenheiten – sichtbar macht und in Form eines ›medialen Apriori‹ einarbeitet.«

<sup>49</sup> Auch Norbert Bolz geht von einer »klaren Paradigmensequenz« vom Strukturalismus über die Diskursanalyse zur Medientheorie aus. Norbert Bolz, *Philosophie nach ihrem Ende*, München 1992.

lösung könne diesem Programm am Ende treuer bleiben, als Foucault dies selbst vermocht hatte.

Die Kontinuität zwischen einer Archäologie des Wissens und einer Archäologie der Medien wird vor allem in der Kombination zweier Merkmale deutlich: in dem archäologischen *und* epistemischen Charakter der Archäologie der Medien. Erstens ist die Verschiebung von Medien als Objekten der Analyse zu einer medialen Archäologie des Wissens erst auf der Basis einer Diskursanalyse denkbar geworden, deren Objekt ebenfalls das Wissen ist. Zweitens verdankt sich die materielle Ausrichtung der Medienanalyse einem archäologischen Ansatz, der zwar in Foucaults Archäologien enthalten, aber nach Ansicht Kittlers noch nicht ausgeführt worden war. Kurz: Kittler (1993:10) beruft sich nicht nur abstrakt auf die »Freiheit französischer Theorien«. Er setzt diese ausgesprochen markant fort. Er erweckt den Eindruck, nicht er wäre ein deutscher Foucault, sondern Foucault wäre ein »französischer Kittler« (Winthrop-Young 2005:109). Aus dem Zwerg auf den Schultern eines Riesen ist ein Riese auf den Schultern eines Zwergs geworden.

Zum Zwerg schrumpfte der übermächtige Foucault, sobald man ihn in Bezug auf seine Medientheorie befragte. Dabei ist es ebenso fragwürdig, von einem »Medienbegriff Foucaults« (Ernst 2004:168) sprechen zu wollen, wie in dessen Arbeiten nach Versatzstücken einer Medientheorie zu suchen, die nie aufgestellt werden sollte.<sup>50</sup> Der Vorwurf einer nicht ausgeführten Medientheorie bei Foucault übersieht also zwei Dinge: Erstens ist eine solche nie intendiert worden, und zweitens hatte Foucault mit der Literatur durchaus innerhalb der Rahmenbedingungen eines Mediums geforscht. Auch materiellen Medien im Sinne ihrer Archäologie war Foucault im Laufe seiner Karriere durchaus begegnet. Augenzeugen berichten, dass er 1951 in seiner Eigenschaft als Repetitor an der *École Normale Supérieure* in seinem Büro von staubigen 78er-Platten umgeben war.<sup>51</sup> Die Aktivität von Medien außer Gebrauch wurde jedoch erst nach Foucault in eine epistemologische Konzeption des Wissens eingerechnet. Die Nekrophilie der *dead media* begann erst auf der Basis von Foucaults Archäologie. Erst dann machten ehemalige Geisteswissenschaftler aus ihrer Drohung Ernst, nicht mehr nur Literaturen zu untersuchen.

Dabei hatte sich auch die Archäologie der Medien aus Analysen (oder Archäologien) von Literaturen entwickelt (Winthrop-Young 2005:20 ff). Das Wissen, das auf ihre medientechnischen Versatzstücke abgetastet wurde,

<sup>50</sup> Vgl. Kittler 1999; Ernst 2002, 2003, 2004.

<sup>51</sup> »In seiner Eigenschaft als Repetitor hatte er ein über der Salle Dussane gelegenes Büro, in dem alten, nicht mehr benutzten Schallplattenraum, der durch die Verbreitung der Langspielplatte gerade außer Gebrauch gekommen war. An den Wänden sah man noch die mit staubigen 78er-Platten beladenen Regale.« Pinguet 1991:44.

war zunächst ein sprachliches und literarisches. Und selbst Kittlers spätere Medienanalysen verzichten nie auf das Verfahren der Lektüre. Nur wurde der literarische Kanon durch eine Diskursanalyse gesprengt, die auch Gebrauchsanweisungen und Benutzerhandbücher von Medien liest. Mit diesen Lektüren wird derjenige blinde Fleck medialer Praktiken umstellt, den diese Texte literarisch kaschiert hatten. Aus Foucaults Frage, was Literaturen mit ihren Lesern anstellen, macht Kittler die Frage, was diese Literatur als Medium mit ihren Lesern macht. Im Durchgang durch diese Frage wurde eine Sprache, die von Freud bis Foucault auf ihre unbewussten oder diskursiven Rückstände analysiert worden war, auf ihre technischen Spuren untersucht. Diese Idee hat Kittler von Lacan übernommen.<sup>52</sup> Nur mehr sind es »Rahmenbedingungen« (Kittler 1993:111), die das Wissen von Poetologien definieren. Mit diesen medialen Rahmenbedingungen kann beispielsweise die Poetik Gottfried Benns auf die greifbare »technische Formel dreier Tische«<sup>53</sup> gebracht werden, über die diese Literatur gelaufen sei. An diesem Beispiel lässt sich ablesen, dass die hier herausgearbeitete Differenz nur vordergründig die zwischen literarischen oder medialen Gegenständen ist; der eigentliche Unterschied besteht zwischen archäologischen und historischen Verfahren: Von der literaturgeschichtlichen Analyse unterscheidet diese Deutung die Beachtung von möblierten »Rahmenbedingungen«; von der mediengeschichtlichen Untersuchung unterscheidet sie die Tatsache, dass als solche nicht Medien, sondern Tische gedient hätten.

MATERIALITÄTEN  
WISSEN

Die Archäologie der Medien setzt sich also nicht nur durch ihren Gegenstand von der literaturwissenschaftlichen Analyse ab. Durch ihr Verfahren grenzt sie sich ebenso von der Mediengeschichte ab. Doch worin besteht die Differenz zwischen einer Archäologie der Medien und einer Archäologie der Literatur? Die *Archäologie des Wissens* hatte die textlichen Diskurse erforscht, auf denen Literaturen beruhen. Die Archäologie der Medien sucht nach den technischen Apparaten, die sich wiederum in diese Diskurse eingeschrieben haben. Mit anderen Worten: Laut Kittler (1993:115) sind in Foucaults Poststrukturalismus noch die Modelle Buch und Bibliothek leitend gewesen, die das Verfahren der Diskursanalyse ungeschenerweise angeleitet hatten. In der postpoststrukturalistischen Medienarchäologie wurden diese Modelle nach der oben beschriebenen Logik von der Subjekt- in die Objektposition verschoben. Ebenso wie Foucault das Wissen nicht mehr als Subjekt, sondern als Objekt untersucht hatte, erforscht die Medienarchäologie nun Literatur als Datenver-

<sup>52</sup> Vgl. Lacan 1980:110; Kittler 1993:72.

<sup>53</sup> Kittler 1993:115. Für dieses Beispiel kann man mit Krämer (2004:208) sagen, dass die »technische Transformation des Medienbegriffs« darin besteht, die »Daten, die physikalischen ›Träger‹ von Information«, abzuheben.

arbeitung. Zwar schließt sie noch insofern an die Diskursarchäologie an, als es in ihr um die »Beschreibung von Diskursen« geht; diese werden jedoch »auf dem Niveau ihrer apparativen [...] Existenz« (Ernst 2004a:240) befragt. Mit der medialen Wiederholung Foucaults ist vor allem gemeint, dass die Medienarchäologie in denjenigen »non-diskursiven Raum« vorstieß, der vom »letzten und klardenkendsten Bibliothekar« (Kittler 1985:146) anvisiert worden war.

### *Der Ausfall der Geschichte*

MEDIEN Die beschriebene *methodische* Ablösung der Archäologie der Diskurse durch die Archäologie der Medien wird an ein *historisches* Argument geknüpft. Es war bereits davon die Rede, dass sich die Archäologie der Medien ihre Legitimität durch eine historische Deligitimierung der Diskursanalyse verschaffte. Diese historische Einklammerung einer methodischen Umleitung verleiht der kulturtechnischen Fortschreibung Foucaults erst ihre Plausibilität. Wie beschrieben habe ich die Kritik an Foucault mit dem Argument entkräftet, dass man einem Ansatz nicht die Abwesenheit einer Medientheorie vorwerfen kann, die nicht als solche intendiert gewesen ist. Doch bleibt kritisch nachzufragen: Hätte Foucault nicht auf die Medien kommen *müssen*, insofern als seine Archäologie es auf alle WISSEN »Rahmenbedingungen« abgesehen hatte, die dieses Wissen im Verborgenen prägen? Zwar kann man der Archäologie des Wissens vielleicht nicht vorwerfen, Opfer ihrer eigenen Episteme geworden zu sein. Doch aus dem Blick der Archäologie der Medien sieht es zumindest so aus, als sei sie zum Opfer derjenigen technischen Standards geworden, die zu sehen sie sich geweigert hatte.

Erst die Kopplung des *methodischen* Arguments an eine *historische* Entwicklung verlieh ihm also seine Autorität: Die Medienarchäologie bezieht – nach Kittler/Turk (1977:19) übrigens auch die Diskursanalyse – ihre Legitimation aus einer historischen Dynamik. Ihre Analysen berufen sich auf eine historische Zäsur, die nicht an Daten, sondern an Techniken festgemacht wird. Kittlers (1986:12ff) Argument ist denkbar einfach: Während die Geschichte und ihre Diskurse untrennbar an die Schriftkultur gebunden gewesen sei, ende deren Deutungshoheit auch mit dieser – also ungefähr um 1850. Als der erste Telegraph zwischen Frankfurt und Berlin in Betrieb genommen wurde, wurde die schriftgebundene Geschichte mitsamt ihren Diskursen und Dokumenten vom Medienzeitalter abgelöst (GFT 33). Mit der Einführung der technischen Medien begann eine neue *epoché*. Ihr ist nicht mehr mit Diskursanalysen, sondern mit Medienarchäologien beizukommen. Diskursanalysen sind im Zeitalter der Medien schon allein deshalb überholt, weil Geschichten schriftgebunden funktionieren, aber das Schriftmonopol abgelassen

ist.<sup>54</sup> Weil die Prozesse der technischen Medien alles andere als schriftlich oder narrativ funktionieren, entziehen sie sich dem textfixierten Blick. Unter den Bedingungen technischer Medien können Diskursgeschichten nur noch leerlaufen, weil sie die Gegenstände ihrer Historisierung selbst unterlaufen.<sup>55</sup>

Man erkennt die Strategie hinter dieser Argumentation Kittlers: Indem Foucaults Geste der Historisierung auf diesen selber zurückgewendet wurde, wurde er für die mediale und digitale Moderne für veraltet erklärt.<sup>56</sup> Schließlich hat der Bibliothekar Foucault die meiste Zeit nicht in Archiven, sondern in Bibliotheken zugebracht – weswegen der Begriff des Archivs in Foucaults Forschungspraxis deckungsgleich gewesen ist mit der Bibliothek.<sup>57</sup> Nicht zufällig hat Foucault das Beispiel der Schreibmaschine und nicht etwa den Computer zur Illustration seiner Theorie der Aussage gewählt.<sup>58</sup> Computer, Schreibmaschine, das heißt das unvermeidliche Dreieck aus *Grammophon–Film–Typewriter* (GFT), verraten es: Die fundamentale Operation der Archäologie der Medien besteht darin, Geschichte, Literaturen und Diskurse wieder an diejenige technische und mediale Entwicklung anzukoppeln, von der sie spätestens zu Beginn des geisteswissenschaftlichen 20. Jahrhunderts getrennt worden waren. Am Ende des Jahrhunderts ist nun aus den zwei Kulturen im Zeichen des besagten *cultural turn* wieder eine geworden.

Doch die Medienarchäologie hat nicht nur die abgebrochene Verbindung zu Naturwissenschaften und deren vergessenen Wissenschaftsgeschichten wieder hergestellt. Indem sie ihre epochale Zäsur um 1850 festsetzte, stellte sie auch spezifische historische Konstellationen zu den anderen wilden Archäologien her: zur Archäologie der Moderne und zur Archäologie des Wissens. Zunächst einmal markiert 1850 nicht nur das Datum, an dem die technischen Medien einsetzen – Kittler kann nicht

<sup>54</sup> AS 519ff; GFT 13. »Die Notwendigkeit einer Medientheorie ergibt sich [...] erst aus dem Jenseits des Buches.« Hartmann 1997:42. Damit wurde »die Reichweite der foucaultschen Diskursanalyse sowohl zeitlich als auch sachlich eingeschränkt; sie ist auf Zeiten beschränkt, in denen gedruckte Schrift das Leitmedium darstellte, und selbst für diese Zeitabschnitte muss sie medienwissenschaftlich erweitert werden.« Winthrop-Young 2005:86.

<sup>55</sup> »Wo die technische Realität Mediendifferenzierungen aufhebt, greift auch der Begriff nicht mehr.« Winthrop-Young 2005:140.

<sup>56</sup> Vgl. Krämer 2004:207f. Einen Gegenvorschlag zu dieser medienhistorischen Historisierung von Foucaults Arbeitsweise macht Schneider (2004a:97), wenn er die Arbeitsweise Foucaults stark macht, »der durch Neugruppierung der Bücher [...] neue Verbindungen stiftet.«

<sup>57</sup> Hier unterscheidet sich Kittler (1995:519) von Ernst (2002), der eine Restitution der Materialität des Archivs versucht. In Bezug auf die Bibliothek vgl. Schneider 2004, der eine monumentale Bestandsaufnahme der klassischen Bibliothek unternimmt. Vgl. Winthrop-Young 2005:84f.

<sup>58</sup> Kittler 1985:145f; Ernst 2004a:250.

oft genug darauf hinweisen, dass dieses Datum zugleich dasjenige ist, an dem Foucaults Diskursanalysen enden.<sup>59</sup> Kittlers methodische Korrektur Foucaults gehorcht also einer gewissen historischen Stringenz, da die Analysen des Angeklagten sich gar nicht auf das Gebiet erstreckten, auf das die Medienarchäologie eine alleinige Deutungshoheit beansprucht. Kittler arbeitet also in einem doppelten Sinn *nach* Foucault: Er forscht nicht nur im methodischen Sinn einer Beerbung *nach* Foucault – er arbeitet vor allem im historischen Sinn *nach* Foucault, dass der Gegenstandsbereich seiner Forschungen an den der Diskursanalysen anschließt. Mit der Zäsur von 1850 endet für Kittler (1999:8f) wie gesagt das Schriftmonopol und beginnt das Reich der Medienarchäologie. Mit diesem Ende der Schrift-herrschaft erklärt er auch das merkwürdige Phänomen, dass Foucaults Diskursanalysen in der Mitte des 19. Jahrhunderts an der Schwelle der technischen Moderne enden.

Einerseits ist das *methodische* Argument also an ein *historisches* gekoppelt. Andererseits wird erkennbar, wie die *historische* These vom Ende der dokumentengestützten Diskursanalyse das Argument für deren *methodische* Weiterführung als Medienarchäologie bereits in sich trägt. Das historische Argument ist insofern an ein methodisches gekoppelt, als mit dem historischen Einsetzen der technischen Medien derjenige Einsatzbereich endet, für den Foucaults Diskursanalysen methodisch zuständig waren. Aus diesem Grund konnte sich die Medienarchäologie wie beschrieben als historische *und* methodische Fortsetzung der Diskursarchäologie inszenieren: Historisch wird sie fortgesetzt, weil Foucaults Forschungen laut Kittler »alle« um 1850 enden; und umgekehrt müssen sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts enden, weil ihre Reichweite methodisch ausgeschöpft war. Man erkennt also, wie Foucault von seinen Nachfolgern in dieselbe Zwickmühle zwischen Geschichte und Philosophie befördert wurde, auf die oben bereits hingewiesen wurde. Nicht nur Philosophen schlagen Kapital aus dem Drama des besagten Denkers zwischen den Stühlen; seine medienarchäologischen Fortsetzer tun es ebenso. Die Verächter der Geisteswissenschaft bedienen sich desselben Arguments, nur von der anderen Seite.

MEDIEN

59 »Seine [Foucaults] historische Analysen [machten] alle unmittelbar vor dem Zeitpunkt halt, wo andere Medien und andere Posten das Büchermagazin durchlöcheren. Für Tonarchive oder Filmrollentürme wird Diskursanalyse unzuständig.« GFT 13. »Eine Analyse nur von Diskursen [erschöpft] die Macht- und Wissensformen noch nicht.« Diese These Kittlers (1995:519) in eigener Sache erntete durchaus Zustimmung: »Eine Archäologie gegenwärtiger Wissensformen [kann] nicht mehr als Diskursanalyse betrieben werden, sondern muss überführt werden in eine Analyse der technischen Medien. [...] Kittlers medienhistorische Untersuchungen beginnen, wo Foucaults Untersuchungen aufhören.« Krämer 2004:207. »Kittlers Medienarchäologie des Wissens setzt dort an, wo Foucaults Diskursanalysen enden.« Ernst 2004:170. Zum Verständnis einer Anwendung der Diskursanalyse vgl. Kittler/Turk 1977:7; Kittler 1980:12.

Nur aufgrund dieser doppelten Bindung eines methodischen an ein historisches Argument kann die Ablösung der Archäologie des Wissens durch eine Archäologie der Medien derart zwingend erscheinen. Tatsächlich bewährt sich diese Strategie sowohl gegenüber der Diskursanalyse als auch gegenüber den geisteswissenschaftlichen Einwänden. Jeder Kritik kann ihr Komplement entgegengehalten werden: Der geisteswissenschaftlichen Kritik an einer Medienarchäologie kann man das historische Argument entgegengehalten, während man den historischen Einwänden die Notwendigkeit einer methodischen Weichenstellung entgegengehalten werden. Die Medienarchäologie verschafft sich also eine doppelte Legitimierung: Einerseits wird dieser Ansatz durch die historische Tatsache des Einsetzens der technischen Medien um 1850 legitimiert, andererseits methodisch durch das Verschwinden eines angemessenen Verfahrens zur Analyse technischer Medien.

Kittler belässt es also nicht bei einem methodischen Anschluss an Foucault. Dieser war noch vor der Geste einer Historisierung seiner Lehrer zurückgeschreckt und hatte es vermieden, sie in Episteme einzu-sortieren (was sich bei einer humanwissenschaftlich geprägten Position wie der Canguilhems durchaus angeboten hätte). Kittler dagegen führt seine Historisierung derart radikal durch, dass auch sein methodischer Kronzeuge historisiert und dessen Begriffe einer medienarchäologischen Rekonstruktion unterzogen wurden.<sup>60</sup> Wie vorher Freud ist Foucault nun nicht mehr Wegbereiter einer Archäologie der Medien; auch er ist zu einem ihrer Objekte geworden, das die Epochenscheide zwischen schriftlichen und technischen Medien nicht mehr passierte. Foucault war zwar der »letzte Historiker, erste Archäologe«, wie Kittler (1986:13), der letzte Archäologe und erste Medienarchäologe schreibt; aber er war wie Benjamin immer noch Historiker oder zumindest Archäologe einer schriftfixierten Welt geblieben. Seine Archäologien hatten den beschriebenen Doppelschritt zur Medienarchäologie nur für die Methodenseite unternommen.

REKONSTRUKTIONEN

Den beschriebenen doppelten Anschluss an Foucault konnte Kittler historisch einigermaßen plausibel machen. Problematisch wird die Kritik an Foucault jedoch, wo die Bindung des methodischen an ein historisches Argument entkoppelt wird. Tatsächlich stilisiert Kittler das methodische Argument eines sich nur historisch verbietenden Vorgehens bisweilen zu einer universellen methodischen Konfrontation zwischen text- und technikorientierten Analysen.<sup>61</sup> Wirft man Foucault *generell*

60 GFT 13. »Kittler betreibt Wissensarchäologie an Foucault selbst.« Ernst 2004:170. Dabei hatten schon Kittler/Schneider/Weber (1987:8) versucht, »die Formationskräfte mitzudenken, denen die Diskursanalyse aufruht«.

61 Ernst (2004:171, 2004a:255) spricht von einem »Kampf zwischen sprachlicher Rhetorik



WISSEN

seine Diskursbetontheit und Bibliothekszentriertheit vor und beklagt eine flächendeckende Abwesenheit der Medien, so vergisst man, dass durchaus die Diskursanalyse für die Zeit vor 1850 zuständig gewesen ist. Der Einwand gegen den Philosophen Foucault lautet also, *noch* nicht zur medialen Analyse des Wissens vorgedrungen zu sein, die man doch *erst* auf dessen Grundlage praktiziert. Hier kann den Zwergen auf den Schultern von Riesen nur jener Blick nach unten auf die theoriegeschichtlichen Bedingungen dieses Blicks empfohlen werden, der von den wilden Archäologien getan wird.

### *Die Exklusion der Geschichte*

Die Zäsur von 1850 stellt die Archäologie der Medien in zwei maßgebliche historische Konstellationen: zur Archäologie des Wissens einerseits und zur Archäologie der Moderne andererseits. Tatsächlich ist Benjamin von der klaren Theoriesequenz Freud–Foucault–Kittler übersehen worden; und tatsächlich ist von Benjamins Projekt in Bezug auf Kittler bislang nur wenig die Rede gewesen. Hatte nicht auch die Archäologie der Moderne bereits innerhalb der Geisteswissenschaften mit dem Zündstoff der Techniken und Medien hantiert? Und war es vor Kittler nicht Benjamin, der die »wissenschaftliche Gemütlichkeit« (GS V 1034) scharf attackiert hatte? Die Abwesenheit Benjamins bei Kittler überrascht nicht nur aufgrund ihrer gemeinsamen Verwurzelung in der romantischen Literatur. Es gibt auch einen historischen Grund, aus dem der Nichtbezug überrascht: Die Archäologie der Medien setzte mit 1850 in genau dem Jahrhundert an, für das Benjamin seine »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts« entwickelt hatte. Kittler hat die technischen Urszenen desselben Jahrhunderts heraufbeschworen, dessen Archäologie auch Benjamin betrieben hatte. Handelt es sich also um zwei historische Konkurrenzunternehmen?

Sicherlich liegen die Gründe für die Berührungslosigkeit zweier Theorieschichten bei Kittler und Benjamin ebenso deutlich auf der Hand wie zuvor bei Benjamin und Foucault. Benjamin wird von Kittler nur als Filmtheoretiker gelesen. Die Differenz liegt auf der Hand: Benjamin war bemüht, kritikkompatible geschichtsphilosophische Dynamiken hinter historischen Daten aufzuspüren; Kittler denkt Epochengrenzen ausgehend von Techniken. Trotz der einschneidenden Differenzen existiert eine aufschlussreiche Parallele zwischen beiden Denkwegen: Kittler und Benjamin stimmen darin überein, dass man dem 19. Jahrhundert nicht mehr historisch beikommen kann. Sie stehen gleichermaßen einem medial

aufgerüsteten 19. Jahrhundert gegenüber, dessen monströses Zerstörungs- und Auslöschungspotenzial nicht nach einer Geschichte, sondern nach spurensichernden Urgeschichten und Archäologien zu rufen scheint. Die Materialität der Medien wird jedem Sprechen und Schreiben in der Moderne derart ausschließlich zu Grunde gelegt, dass die Möglichkeit jeder historischen Beobachtung dieses medientechnischen Geschehens auszufallen hat (Hartmann 1997:42).

Hier zeichnet sich eine für die Archäologie der Medien bezeichnende paradoxe Figur ab: Es ist ein durch und durch historisches Ereignis, das für den Ausfall jeder Historie sorgte; ausgerechnet eine radikalisierte Historisierung fordert den Abschied von der Geschichte – und legt *en passant* auch Foucaults gesamte Theorie der Aussage *ad acta*.<sup>62</sup> Sowohl bei Benjamin als auch bei Kittler ist es ein historischer Prozess, der die historischen Verfahren leerlaufen lässt. Diese Paradoxie mag der Grund gewesen sein, weshalb es bei beiden zu gelegentlichen Verkeilungen zwischen archäologischem und historischem Vokabular kommt: Sie tauchen in Kittlers Kurswechseln zwischen Mediengeschichte und Archäologie ebenso auf wie in Benjamins Thesen *Über den Begriff der Geschichte*. Gleichwohl ist der Ausfall der Geschichte auch der Grund, dass beide archäologischen Unternehmen mit epochenspezifischen Methoden experimentieren: Ebenso wie die »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts« ausschließlich für diese historische Episode eingesetzt wurde, ist auch die Medienarchäologie exklusiv für die Zeit ab 1850 reserviert. Und ähnelten sich nicht auch die Deutungen der Moderne? Auch bei Benjamin ist es der historisch-technische Prozess der Moderne und der Modernisierung selbst, der eine universelle Geschichtsphilosophie terminierte und verborgene Urgeschichten inauguriert. Nach dessen Experimenten konnte es kein Geheimnis mehr sein, dass »das gesamte neunzehnte Jahrhundert [...] bereits an einer Technisierung von Kommunikationsprozessen« gearbeitet habe – wie nicht Benjamin, sondern Kittler/Schneider/Weber (1987:8) feststellen. Kurz: Für die technische Epoche der fortgeschrittenen Moderne mögen Urgeschichten und Medienarchäologien zuständig sein – die konventionelle Geschichte jedoch muss an den internen Zeitlichkeiten der Techniken abperlen wie Wasser an Öl.

Gewiss polarisiert Kittler diese Situation stärker noch als Benjamin und Foucault. Deutlicher noch als Benjamin denkt Kittler die Geschichte von ihren Grenzen und Zäsuren her und vollzieht eine Trennung zwischen schriftlichen und technischen Medien, Geschichte und Archäologie – eine Trennung, die nicht zuletzt McLuhans Überzeugung bestreitet, nach der der Inhalt eines Mediums immer ein anderes Medium sei. Dieses Verhält-

62 Foucaults Theorie der Aussage liest Kittler (1999:7) als Effekt des Mediums Schrift.

WISSEN nis von schriftlichem zu nichtschriftlichem Wissen wird von Kittler unter Strom gesetzt. Benjamin hatte sein neunzehntes Jahrhundert noch mit Ur-  
 geschichten beschrieben, die in krassem Widerspruch zu konventionellen  
 Geschichten stehen. Kittler radikalisiert diesen Widerspruch, indem er  
 von einer Unvereinbarkeit zwischen Sprache und Zahl, Text und Technik  
 ausgeht: Seit die technischen Medien diskursbestimmend geworden sind,  
 WISSEN kann man über Wissen nur noch *in terms of* Technik verhandeln. Die  
 technische Moderne lässt sich nicht mehr im Modus von Schriften und  
 Bibliotheken beschreiben, die in der neuen *epoché* längst von technischen  
 Kalkülen durchschossen worden sind. Gegenüber den Besuchern Pariser  
 Bibliotheken Benjamin und Foucault liegt der Hinweis nahe, dass man  
 technischen Gegenständen des Wissens an diesen tröstlichen Orten nicht  
 mehr auf die Spur kommt. Weil jedes Verstehen seit der epochalen Zäsur  
 selbst noch medial infiziert ist, ist diesen Objekten mit historischen oder  
 hermeneutischen Heimatorten nicht mehr beizukommen.<sup>63</sup>

Diese Hinweise zeigen, dass Kittler nicht allein an Foucault anschließt.  
 Er wird auch an eine frühe Kritische Theorie anschließbar, die er nicht oft  
 genug verspotten kann (1995). Bezeichnenderweise wird Benjamin von  
 Kittler nur in Gesprächen (mit Vertretern der Frankfurter Schule) und  
 auch dort eher abfällig in Bezug auf den Fortschrittsbegriff erwähnt.<sup>64</sup>  
 Mit dieser Abfälligkeit wird augenfällig eine theoriegeschichtliche Rache  
 an jenen »Poststrukturalismus-Zerlegungen«<sup>65</sup> in Szene gesetzt, die das  
 Blutvergießen zwischen deutschen und französischen Theorien leider  
 nicht beenden half. Tatsächlich unterscheiden sich Kittlers Analysen von  
 den benjaminschen Forschungen in drei Punkten: Erstens denken sie das  
 Historische nicht von einer Entwicklung her, sondern von den Zäsuren,  
 an denen sie einsetzen, wie beispielsweise der Einführung technischer  
 Medien um 1850. Anstatt sich in einem baudelaireschen Gestrüpp aus  
 Konstellationen und Korrespondenzen zu verlieren, sucht Kittler nach  
 einfachen Anfängen von medialen Formationen des Wissens. Damit ist  
 die Archäologie der Medien zweitens flacher und sachlicher angelegt als  
 die verstiegenen Ursprungsforschungen Benjamins. Und drittens wird  
 das historische Argument an ein epistemologisches gekoppelt, wenn die  
 medialen Monumente zugleich als historische Formation mit gewissen

MONUMENTE

63 »Medien zu verstehen, bleibt – trotz *Understanding Media* im Buchtitel McLuhans – eine Unmöglichkeit, weil gerade umgekehrt die jeweils herrschenden Nachrichtentechniken alles Verstehen fernsteuern.« GFT 5; 2002:41.

64 Vgl. Kittler 2002:213; Kittler/Schneider/Weber 1987:8.

65 Brieler 2001:170, der auch die »Zerlegung des sogenannten Poststrukturalismus durch die Vertreter der Frankfurter Schule« thematisiert. Kittlers (2002:32) Version von Foucaults Aufstieg lautet folgendermaßen: »Mit einem Mal brach in die Hochkonjunktur der Frankfurter Schule ein Denken ein, dessen akademische Karriere ziemlich eindeutig im Schutz der Rechten verlaufen war.« Vgl. Winthrop-Young 2005:27ff.

technischen Wirklichkeitsbedingungen gedacht werden, die (nicht nur Benjamins) historischer Analyse entgangen waren.<sup>66</sup> Von Benjamins Urgeschichten der Medien unterscheiden sich die Archäologien der Medien nicht zuletzt durch ihre epistemologischen und diskurstheoretischen Zustrüstungen, die jede messianische Resthoffnung in die Geschichte in der Transfiguration von Codes in Codes zerreiben.

CODIERUNGEN

Mit der Moderne hing Benjamins Unternehmen (wie nach ihm auch das von Habermas) noch an einer geschichtsphilosophisch aufgeladenen Figur. Zwar hatte Benjamin seinem 19. Jahrhundert am Draht der erwachenden elektrischen Straßenbeleuchtung alle emanzipative Dynamik entzogen. Dennoch will der geschichtsphilosophische Überschuss einer Archäologie der Moderne in einer Archäologie der Medien keineswegs aufgehen. Der Punkt, an dem Benjaminianer mit den neuen kulturtechnischen Archäologien gemeinhin nicht mehr mitgehen, lässt sich genau benennen: Es sind jene berühmten drei Spaltungen – »die des Subjekts und seines Unbewußten, die des Zeichens und seiner Bedeutungen, die des Diskurses und seiner kulturellen Regularitäten«<sup>67</sup> –, an denen sich die Geister scheiden. Zwar kann man mutmaßen, dass auch Benjamin in der Nähe dieses Bermudadreiecks navigierte; doch die Vorgaben der drei Spalter Freud, de Saussure und Nietzsche wurden von ihm nur teilweise methodisch durchgesetzt. Ohne die Kenntnis der Tradition der französischen Epistemologie hatte sich Benjamin nicht gefragt, welche Geschichten mit welchen Medien schreibbar und welche visuellen Welten mit welchen optischen Medien sichtbar wurden. Umgekehrt konnte Kittlers *Grammophon – Film – Typewriter* deshalb zu einer historischen Chiffre avancieren, weil sie nicht nur als technische Medien, sondern in ihrer Ablösung des Schriftmonopols immer schon als epistemologische – und möglicherweise sogar ontologische – Zäsuren gelesen wurden: als Einschnitte in die Geschichte des Wissens (und möglicherweise des Seins) selbst.<sup>68</sup>

MEDIEN  
WISSEN

### Die technische Ontologie

Der Ehrgeiz der Archäologie der Medien geht (teilweise befremdlich weit) über einen epistemologischen Anspruch hinaus. Über das von Medien getaktete Wissen werden reihenweise Aussagen über das Sein gemacht. Die heiligen Kanäle der Medien kommunizieren unmittelbar mit der

66 »Schon darum ist es unumgänglich, die sogenannten Wirklichkeiten als historische Formationen und Verbundsysteme von Medien auseinanderzunehmen.« Kittler/Schneider/Weber 1987:7.

67 Kittler/Schneider/Weber 1987:7. Vgl. Kittler/Turk 1977:7ff; Kittler 1980:9f.

68 Vgl. Krämer (2004:202, 206), die diese Epochenschwellen für die »für eine Archäologie der Gegenwart fundamentalen Vorgänge« hält.

»Seynsgeschichte«.<sup>69</sup> Kittler hat seine Theorie nicht nur mit Foucault gleichgeschaltet, sondern auch mit Heidegger, dem »alten kleinen Mann«, der »immer wieder über die Korridore des Philosophischen Seminars in Freiburg schlurft«.<sup>70</sup> Die Archäologie der Medien ist bei einer technischen Ontologie gelandet, wenn behauptet wird: »Nur was schaltbar ist, ist überhaupt.«<sup>71</sup> An dieser knappen Aussage lässt sich die ungeheure Aufladung ablesen, die die Medien in ihrer Archäologie erfahren. Schließlich ist die Seinsgeschichte alles andere als eine gewöhnliche Geschichte; sie ist die Geschichte der jeweiligen Entbergungen der Wahrheit, der *aletheia*. Mediengeschichte als Seinsgeschichte zu betreiben, meint den Versuch, durch die Medien eine Geschichte der Wahrheit inklusiv ihrer medialen Entbergungsszenarien zu erzählen. Hier wird das Technische nicht nur wie bei Heidegger mit dem Sein verschränkt; das Sein wird komplett technisch gefasst. Das Technische erhält mit dem Kybernetischen und dem Digitalen ontischen Status – womit im Umkehrschluss eine Historisierung der Seinsgeschichte in Aussicht gestellt wird.

Mit anderen Worten: Die metaphysische Depotenzierung, die Foucault epistemologisch am Wissen bewerkstelligt hatte, wurde wieder revidiert. Mit Heidegger sollen nicht mehr genealogische Anfänge, sondern wieder metaphysische Ursprünge wichtig werden: der Ursprung des Computers, die Quelle des Alphabets und des ganzen Abendlandes.<sup>72</sup> Diese Nähe zur ontologischen Seinsgeschichte – besser gesagt: diese konservative Revolution des konservativen Revolutionärs Michel Foucault – kann ihrerseits nicht ohne theoriegeschichtliche Wirkung bleiben. Beispielsweise verschleiert die Verschränkung aus Medienarchäologie und Seinsgeschichte die beschriebene historische Konvergenz zu Benjamin, der gemeinhin als heideggerinkompatibel gelesen wird.<sup>73</sup> Parallelen zwischen Benjamin und einem bekennenden Heideggerianer können und dürfen nicht sein. Doch sobald man Ontologie wie Taubes (2006:79) als »Nachfragen nach dem Status des Vergangenen« definiert, geraten beide wieder in ihre unheimliche Nähe.

Bei der Allianz aus Medienarchäologie und Seinsgeschichte handelt es sich in der Tat um ein unheimliches Phänomen. Zunächst hatte Kittlers Unternehmen nach einer medientechnischen Radikalisierung von Foucaults Subjektkritik ausgesehen, der vorgeworfen wurde, sie habe

69 Vgl. Erich Hörl, *Die heiligen Kanäle. Über die archaische Illusion der Kommunikation*, Zürich/Berlin 2005.

70 Kittler 2000:221. Vgl. zur Heidegger-Lektüre Kittlers: Kittler 2000: 216–249.

71 Kittler 1993:182. Vgl. zu dieser These Krämer 2004:221.

72 Vgl. stellvertretend für diese Tendenz den Band von Ernst/Kittler 2006.

73 Löbliche neuere Ausnahmen bilden: A. Benjamin 1997; Reijen 1998; Knoche 2000; Taubes 2006:75f.

den Menschen nie komplett zugunsten der Medien fallengelassen.<sup>74</sup> Im Rahmen dieser Kritik war es zu einer Rekapitulation jener »Verschwindensgeschichte des Menschen« (Sybille Krämer) gekommen, die die philosophischen Abgesänge des 20. Jahrhunderts technisch wiederholte. Kittlers »Diagnose vom Verschwinden der Schrift« (Hartmann 1997:42) bedeutet jedoch nicht nur die Wiederholung von Foucaults Verschwindensszenarien des Menschen auf technischer Ebene. Vor Kittler hat der späte Foucault sein Werk gleichfalls auf die Lichtung desjenigen Philosophen gestellt, dessen Denken beide geprägt hatte: Heidegger.<sup>75</sup>

Auch bei dieser wilden Archäologie hat man es also mit einer Konzeption zu tun, die quer zu den gewohnten Theoriegeschichten liegt: Einerseits scheint Benjamin als theoretische Option durch die Heidegger-Rezeption Kittlers auszufallen (mögen Heideggers frühe Arbeiten auch noch so eklatant von Benjamin geprägt gewesen sein<sup>76</sup>). Andererseits macht Foucaults von Kittler überliefertes kalifornisches Bekenntnis deutlich, wie sehr Letzterer trotz aller »Freiheit französischer Theorien« an eine spezifisch deutsche technikphilosophische Tradition anschließt.<sup>77</sup> Mit dem 18. November 1953 – Heideggers *Technik*-Aufsatz – war das Technische zu einem derart umfassenden Phänomen geworden, dass jede historische oder subjektphilosophische Perspektive auf ihr reines Geschehen ausfallen musste. Wenn technische Medien in zunehmendem Maße definieren, was wirklich ist und wenn deren Geschichte durch deren Technizität selbst vereitelt wird, dann kann nur noch eine Archäologie dieser Medien das Sein des Seienden fassen.

MEDIEN

Anders gesagt: Kittlers technische Ausführung endzeitlichen Denkens bietet auch eine originelle Variante abendländischer Eschatologie. Ihre Originalität besteht darin, dass das Ende der subjektgestifteten Geschichte nicht durch den revolutionären Heiland, sondern durch jede neue Computerrevolution heraufbeschworen wird.<sup>78</sup> Auf der Basis dieser Einsicht hat die Archäologie der Medien schon reihenweise eschatologische Verschwindensszenarien produziert; die abendländische Eschatologie wurde medial gebeugt. Kittler (1999:8) muss nach der Nachrichten- und Infor-

74 Hartmann 1997:41f; Ernst 2004:172; Winthrop-Young 2005:40f.

75 »Meine Arbeiten liegen auf der Linie Heideggers. Heidegger hat gezeigt, daß die Dinge, denen wir frei zu begegnen meinen, seit langem Objekte sind, hervorgebracht und bestimmt durch Technik.« Mündliche Bemerkung Foucaults, zitiert nach Kittler 1985:145.

76 Vgl. A. Benjamin 1997; Reijen 1998; Knoche 2000; Taubes 2006:75f.

77 Vgl. zu Kittlers Verwurzelung in einer spezifisch deutschen technikphilosophischen Tradition: Winthrop-Young 2005:108ff.

78 GFT 12f. Krämer (2004:223) spricht von einer »medientechnischen Version eschatologischen Gedankengutes«. Engell spricht (in Engell/Vogl 2001:44) von einer »offen teleologischen, in den textuellen Verfahren apokalyptischen Argumentation des technikdeterministischen Ansatzes der Berliner Schule«.

mationstheorie schon allein deshalb nicht mehr vom Tod des Menschen sprechen, »weil der Begriff der Nachricht ihn schon impliziert«. Doch auch Deleuze logiert ziemlich nah an der Medienarchäologie, wenn er bemerkt, dass der Mensch heute mit neuen Materialitäten konfrontiert sei, beispielsweise mit »dem Silizium in der Maschine«. <sup>79</sup> Dieses endzeitlich-eschatologische Mediendenken – das dennoch im Gegensatz zu jeder Geschichtsphilosophie steht – stellt den verborgenen metaphysischen Pol einer Archäologie der Medien dar. Freilich interessiert an dieser Stelle weniger der hohe metaphysische Ton einer wilden Archäologie, die Tatsache, dass hier die Heimaten der Hermeneutik nicht durch Berliner, sondern durch Freiburger akademische Kindheiten ersetzt wurden. Aufschlussreicher als die Bewertung eines metaphysikverdächtigen Mediendenkens ist der Befund, dass eine archäologische Position im Anschluss an die Antimetaphysiker Freud und Foucault zu einer solchen Position zurückfindet. In Bezug auf diese Aufhängung ist die Archäologie der Medien Kants Archäologie der Metaphysik näher, als man glauben möchte – was nicht zuletzt heißt, dass der archäologische Diskurs der Moderne – oder wenigstens Agambens (2009) post-kantische »philosophische Archäologie« – tatsächlich teleologischer Natur ist. Kurz: Die zunehmende Ferne von der Pionierzeit der klassischen Archäologie im 19. Jahrhundert führt nicht zu einer Entmythologisierung des archäologischen Diskurses. Das Phänomen Kittler zeigt, dass diese Mythen inklusive ihres metaphysischen Schwergewichts jederzeit wiederkehren können – auch wenn sie dabei zunehmend unverdaulich werden.

Freilich ist der hohe metaphysische Ton der Archäologie der Medien auch nicht überzubewerten. Er gehört ebenso zu Kittlers *radical chic* wie die immer unüberhörbarere Poststrukturalistenschelte. Aufs Ganze gerechnet ist die seinsgeschichtliche Schlagseite keineswegs konstitutiv für ein medienarchäologisches Unternehmen, das schließlich als Anschluss an den (später gescholtenen) Poststrukturalismus eingesetzt hatte. In diesem Sinne kann die seinsgeschichtliche Neigung der Mediengeschichte als spätere Überformung eines ursprünglich medienarchäologisch – oder als mediale Archäologie des Wissens – angelegten Unternehmens verstanden werden. Denn vor allen anderen Büchern hat Kittler wie viele seiner Generationengenossen ein Buch namens *Les mots et les choses* wörtlich genommen. <sup>80</sup> Anfangs hat die saubere Trennung von Wörtern und Dingen durchaus vor Freiburger Nominalismen geschützt; später handelte sie ihm die Aporie ein,

<sup>79</sup> Deleuze 1993a:170. »Letztlich war es die industrielle Kompression von Sand in Silizium, die Foucaults Gesicht am Strand hat verschwinden lassen.« Winthrop-Young 2005:134.

<sup>80</sup> Vgl. die Auskunft Kittlers in: Kittler 2001:11 sowie über das Verhältnis Kittlers zur *Ordnung der Dinge*: Winthrop-Young 2005:38f.

über die *choses* der Technik in den *mots* des Medienarchäologen verhandeln zu müssen. Diese Aporie wurde medienarchäologisch dadurch zum Verstummen gebracht, dass man die Wörter und die Dinge zunehmend gegeneinander ausspielte: Man drang zu den Dingen oftmals dadurch vor, dass man deren Wörter und Begriffe einfach vergaß.

Man sieht also, wie das mediale Objekt archäologisch gedacht wird – oder wie klassisch-archäologische Paten herangezogen werden, um die Isolierung des medialen Objekts zu begründen. Die Medienarchäologie arbeitet mit demselben Mythos einer Ausdifferenzierung ihres Gegenstands, der vorher von der klassischen Archäologie verbreitet wurde: Ebenso wie sich die klassische Archäologie von ihren philologischen Geschwistern trennen musste, um ›sie selbst‹ zu werden, musste sich die Medienarchäologie von der noch geisteswissenschaftlich angelegten Diskursanalyse verabschieden. Am Ende dieses Emanzipationsprozesses steht der vereinzelte mediale Gegenstand, der so isoliert war, wie das archäologische Objekt einmal von seinen Schriftquellen getrennt wurde.

Das Grundproblem der Medienarchäologie bleibt jedoch bestehen: Es besteht darin, über das technische und mathematische Geschehen der Medien sprachlich verhandeln zu müssen – und damit genau die Verwandlung der Buchstaben in Ziffern wieder rückgängig zu machen, die die technische Moderne ausgezeichnet hatte. Sobald man anfang, sprachlich und nicht mathematisch über Medien zu sprechen, fiel man hinter den Stand der mathematischen Informationstheorie zurück. Aus diesem Grund kann man nach Kittlers Einsicht in die Technizität der Medien eigentlich nur noch in Formeln über Medien referieren. Und so erhalten Formeln und Zahlen innerhalb dieser Theorie eine emblematische Qualität, die nicht wenige tatsächliche Mathematiker und Techniker schmunzeln lässt. Vor diesem Problem hat sich die Medienarchäologie einerseits durch technischen Sachverstand gerettet (Hartmann 1997:44). Andererseits kommt es immer wieder zu Polemiken gegen diejenigen philosophischen Fakultäten, in die man das technische Wissen als Erbe der Geisteswissenschaften einschleusen will. Doch der Aporie tut die Polemik keinen Abbruch: Wenn jedes Verständnis und jede Beobachtung selbst schon ein mediales Geschehen darstellen, so wurden mit den *Aufschreibesystemen* hermeneutische und historische, literatursoziologische und kommunikationswissenschaftliche Ansätze obsolet. Insofern als das Reale mit dem Technischen kurzgeschlossen wurde, fielen neben den »Heimaten der Hermeneutik« (Kittler/Turk 1977:36) auch die Humanwissenschaften und die Phänomenologie aus. Wo Sinne die diskreten Schaltungen nicht mehr wahrnehmen können, diskutieren diese Ästhetiken ebenso am Realen vorbei wie eine Phänomenologie, die ihre Phänomene entbehren muss (Krämer 2004:221). Medien sind nicht soziologisch oder historisch, hermeneutisch oder als kommunikative Vernunft beschreibbar. Sie sind allein



MEDIEN

an ihre eingebaute Technologie anschließbar – weswegen es nach Kittler (2002:41) generell nicht mehr möglich ist, in klassisch geisteswissenschaftlichen Formaten über andere Medien zu verhandeln. Um zu erfahren, was *ist* oder was der Fall ist, kann man in der Moderne ausschließlich die technischen Bedingungen medialer Situationen analysieren. Kittlers technische Ontologie hat jedoch nicht nur Konsequenzen für das Verhältnis zwischen Technik und Sein. Sie wirkt sich auch auf das Verhältnis von Zeitlichkeit und Speicherbarkeit aus: Alles, was in oder von der Moderne übrigbleibt, ist medial gespeichert oder aufgezeichnet, fixiert oder objektiviert. Seit der Machtübernahme der technischen Medien um 1850 ist die Vergangenheit nur über ihre Speicherungen zugänglich. Die Vergangenheit ist programmierbar geworden; das Sein der Vergangenheit fällt mit ihrer Medialität zusammen. Doch sobald Medien definieren, was wirklich ist, wird eine Geschichte dieser Wirklichkeit ein unmögliches Unterfangen (GFT 12f). Eine Archäologie der gespeicherten Moderne kann in dieser Situation nur noch als Archäologie ihrer Speichermedien funktionieren. Der Medienarchäologe muss sich so verhalten, als habe er von der Vergangenheit nur deren mediale Reste übrig.<sup>81</sup> Weil alles, was vom Menschen der Moderne bleibt, medialer Natur war – und weil jedes Medium eine bestimmte Materialität besitzt –, konvergiert die technische Medientheorie am Ende mit der Archäologie. Umgekehrt wird jede klassische Archäologie in der Kondition der technischen Moderne auch als mediale Veranstaltung beschreibbar.

MATERIALITÄTEN

Die Archäologie der Medien geht also mit einer medialen Ontologie Hand in Hand. Diese mediale Ontologie versetzte Kittler auch in die Lage, Foucaults Kritik am Anthropomorphismus der Moderne auf technischer Ebene fortzusetzen. Mit dieser Kritik schließt Kittler nicht nur an Foucaults notorische Kritik der Humanwissenschaften an; mit der Ontologie wurde auch die hysterisch ersehnte Distanz vom instrumentellen Technikverständnis der Frankfurter Schule geschaffen, für die die Katastrophe des Abendlandes stets mit deren Technisierung identisch war.<sup>82</sup> Weil der »sogenannte Mensch« (GFT 29) in der Moderne von seinen medialen Gestellen »aufgesaugt« wird, ist ein kritisches oder emanzipatorisches, anthropomorphisierendes oder instrumentelles Verständnis der Technik ausgeschlossen. Zum Verständnis von Medien als Prothesen oder

<sup>81</sup> »Aus den archäologischen Trümmern der materiellen Kultur, ihren Abfällen und Wracks, vermag Medienarchäologie im aktiven Sinne Funken zu schlagen.« Ernst 2003a:155. Vgl. Krämer 2004:205.

<sup>82</sup> Vgl. Kittler/Schneider/Weber 1987:8; 1995 sowie Kittler 2002:78: »Dieser Konflikt [zwischen intelligibler und kontemplativer Vernunft] wird [...] geschürt von Leuten, die in Frankfurt sitzen und behaupten, dass Sprache eine Seite der Kultur ist und Technik eine ganz andere.«

Extensionen des menschlichen Körpers wie bei McLuhan<sup>83</sup> wird ebenso Abstand genommen wie von der Möglichkeit einer Erfahrbarkeit der Medien. Was einen bedingt, lässt sich nicht in Erfahrung bringen. Mit dieser Diagnose folgt Kittler Heidegger auf Schritt und Tritt. Doch seine Pointe ist eine andere: Weil der Mensch ein Effekt von Speichertechniken ist – und weil diese Speicher gewöhnlich eine dauerhaftere Natur besitzen als die des Menschen –, liegt vom ehemaligen Menschen nur noch vor, was gespeichert werden konnte. Der Mensch ist gespeichert oder er ist überhaupt nicht. »Von den Leuten gibt es immer nur das, was Medien speichern oder weitergeben können. [...] Der sogenannte Mensch zerfällt in Physiologie und Nachrichtentechnik. [...] Sein Wesen läuft über zu Apparaturen.« (GFT 5, 29)

Das ist Kittlers These: Das menschliche Maß bestimmt nicht seine Techniken, sondern die Technik ist das Maß des modernen Menschen.<sup>84</sup> Der Archäologie der Medien geht es jedoch nicht darum, den Menschen zum Maschinenwesen zu machen oder sein Sprechen als Roboterpraxis bloßzustellen. Eher soll in epistemologischer Perspektive gezeigt werden, dass, sobald es sich um Menschen handelt, man es immer schon mit einem Wissen – und demzufolge mit dessen Medien – zu tun hat. Auch in der naturalistischsten und befreitesten Perspektive auf den Menschen befindet man sich in Wirklichkeit in einem Nahkampf mit denjenigen äußerlichen Apparaturen, die für dessen Selbstsicht gesorgt haben. Wo ein Wissen über oder von Menschen ist, da ist ein Medium nicht weit. Weil der Mensch in digitalen Zeiten nur noch medial fassbar ist, verschwindet sein starker Begriff. Wesentlich dramatischer ist jedoch die Tatsache, dass den Medien – und allen voran dem Computer – in dieser Umkehrung selbst Subjektstatus zukommt.<sup>85</sup> Die Archäologie der Medien ist darin übrigens ebenso pragmatisch wie die Archäologie der Metaphysik, dass es ihr nicht um Sinn und Bedeutung der Technik geht, sondern um ihren schlichten Gebrauch. In diesem schlichten Gebrauch konnte den Medien die Stelle des ehemaligen Menschen zugewiesen werden. Folgerichtig verschwand ein sauberer Begriff vom Menschen, der bereits seit der kantischen *Anthropologie* nicht aufgehört hatte, nicht mehr zu erscheinen – auch in der pragmatischen Mediengeschichte nicht. Wie man

WISSEN  
—  
MEDIEN

<sup>83</sup> Vgl. Kittler 2002:24, 256 sowie Krämer 2004:223: »Medien sind keine anthropologischen Universalien, sondern Techniken [...]«. Vgl. Winthrop-Young 2005:95.

<sup>84</sup> Kittlers Antihumanismus bringt Winthrop-Young (2005:95) auf die elegante Formel, der Mensch sei nicht mehr das Maß aller Dinge, sondern »technische Dinge werden zum Maß aller Menschen«.

<sup>85</sup> Der Computer sei ein »Subjekt im kantischen Sinn, mit allen möglichen ›Vermögen‹ des sogenannten Menschen ausgestattet. Er bringt es bei der Bildanalyse bis zur Urteilskraft, sogar bis zur reflektierenden. Eben darum verschwinden wir als Subjekte ziemlich vollständig.« Kittler 2002:74.

sieht, hätte man sich über das skandalöse Verschwinden des Menschen bei Foucault oder Kittler nicht aufzuregen brauchen – diese »Lücke«,<sup>86</sup> wie Foucault gesagt hatte, klappte bereits in derjenigen »negativen Anthropologie«,<sup>87</sup> deren Beschreibung und Abtastung »von außen« (EA 33, 111, 113) der junge Foucault übernommen hatte.

### *Die allgemeine Medienarchäologie*

Nach Kant sind bei Kittler technische statt metaphysische Standards an die Stelle (geschichts-)philosophischer Subjekte getreten: Was fortan Zeitlichkeiten determiniert, sind nicht geschichtsmächtige Subjekte, sondern technische Standards (Kittler 1993a:98). Techniken verhalten sich der Geschichte gegenüber ebenso neutral wie Kants Vernunftnotwendigkeiten; beide funktionieren nicht in einer historischen Zeit, die von Notwendigkeiten normiert und von Techniken codiert wird. Man sieht also, wie sich die Positionen vor und nach der Geschichtsphilosophie ähneln: Ebenso wie Kant auf der Basis formaler Vorgängigkeiten auf der Schwelle zur Geschichtsphilosophie verharret hatte, formulierte Kittler (1986:12ff) auf der Basis technischer Vorgängigkeiten eine medienarchäologische Geschichtskritik.

Nach der Entkopplung des methodischen vom historischen Argument hat man eine universelle Geschichtskritik vor Augen, deren Tradition sich von Kant bis Kittler durchzieht. Die kritisierte Geschichte wird in der Tradition seit Kant als »Reich der vollen Figuren und Bedeutungen«, als »Kultstätte der Werke, Autoren und Wahrheiten« (Kittler/Turk 1977:36) attackiert. Aus dieser Polemik heraus betreibt man die Überführung einer »Geschichtsschreibung, deren methodisches Prinzip die Identität alles Beredeten« ist, in »viele Archäologien, die die epochalen Spezifitäten des Redens selber untersuchen« (Kittler/Turk 1977:38). Seit Kant liegen die Schwächen einer Geschichte offen, die nicht auf ihre eigene Kehrseite gelangt, wenn sie beispielsweise unfähig war, eine Geschichte der Metaphysik zu verfassen. Seit Benjamin ist es ebenfalls kein Geheimnis mehr, dass sie weder für Möglichkeitsbedingungen noch für Wirklichkeitsbedingungen zuständig ist. Seit Foucault ist es nicht mehr die Geschichte, die die Wirklichkeitsbedingungen der technischen Moderne entbirgt. Mit Kittler (1995:519) wird dieses Geschäft einer seinsgeschichtlichen Entbergung reif für eine »Archäologie der Gegenwart«.

<sup>86</sup> EA 49. In dieser »Lücke« besteht Kamper (2002:40) zufolge der »Skandal« dieses Wesens, »dass der Mensch anstelle eines Wesens eine unverfügbare Kluft hat, dass in seinem Zentrum ein permanenter Entzug unzulänglicher Selbstbestimmungen stattfindet, dass es nicht der Grund ist, sondern der Abgrund ist, der einem hier entgegenkommt«.

<sup>87</sup> Brandt 1999:7. Vgl. das Panorama negativer Anthropologien bei Kamper 2002:39.

Die Geschichte in ihrer alten Form ist also tot; es lebe eine neue Geschichte! Nach der Ablösung der schriftlichen und mit der Einführung der technischen Medien muss deren Geschichte – die sich durch den Ausschluss dieser Kanäle definiert hatte<sup>88</sup> – anders aussehen als vorher. Die Geschichte und ihre Diskurse hatten mit schriftlichen Dokumenten der Vergangenheit gearbeitet, das heißt mit Medien, die bereits eine prozessierte Vergangenheit darstellen. Diesen Prozessen war aber historiographisch kaum Beachtung geschenkt worden. Aus diesem Grund fällt die Geschichte als untersuchende Instanz aus. Das Untersuchungsmedium jeder Geschichtsschreibung ist von den technischen Medien übersprungen worden. Würde man die Geschichte im technischen Zeitalter noch ausgehend von Dokumenten schreiben und nicht mit medialen Monumenten starten, würde man sich derselben »Verabsolutierung eines Mediums« (Kittler/Schneider/Weber 1987:7) schuldig machen (die man freilich auch der Medienarchäologie und ihrer Computerfixierung vorwerfen kann). Die Archäologie der Medien ist daher geradewegs wieder bei Foucaults (Anti-)Dialektik zwischen Dokument und Monument gelandet: Weil die Geschichte sich im technischen Zeitalter wieder von medialen Monumenten her schreibt, fällt das Dokument als Untersuchungsgegenstand systematisch aus. Denn was für das Abtauchen der Medien in der Moderne gesorgt hat, ist keine übergeordnete geschichtsphilosophische Dynamik, es sind deren eigengesetzliche Prozesse. Diese eingebauten Prozesse und Prozessoren beginnen das Geschichtliche in der Moderne stärker zu dominieren, als dem Historiker lieb sein kann.

Mit anderen Worten: Was sich Mitte des 19. Jahrhunderts des Wissens ermächtigte, funktioniert nicht mehr historisch, sondern technisch. Die technischen Bedingungen entziehen sich der historischen Betrachtung reihenweise. Sie instituieren eigene Zeitlichkeiten, die zu ganz anderen Epocheneinteilungen führen als konventionelle Geschichten und Medien geschichten (Krämer 2004:211). Die Medien treten nicht mehr in einer historischen Zeit in Erscheinung. Aus diesem Grund sind die Medien – um noch einmal mit dem medienarchäologisch verbotenen Benjamin zu sprechen – nicht »Entsprungene«, sondern »Entspringende« (GS I 226), die außerhalb jeder Zeit logieren. Das Verhältnis von Medium und Geschichte kehrt sich in der Archäologie der Medien ebenso um wie schon in Benjamins Ursprungsbegriff: Die Archäologie der Medien versteht die Zeitlichkeit nicht historisch, sondern das Historische technisch. Ihr geht es nicht länger um Medien, die man historisch nach Name und Datum sortieren kann, sondern um Geschichten, die man nach Medien unterscheiden kann. Weder sind die technischen Standards, nach denen das

MEDIEN

MONUMENTE

MEDIEN

<sup>88</sup> »Geschichte war das homogene Feld, dem schon als Lehrfach nur Schriftkulturen zufielen. Mündler und Graphismen fielen aus zur Prähistorie.« GFT 13.

WISSEN

Wissen unterscheidbar wurde, geschichtlich in Erscheinung getreten, noch funktionieren sie innerhalb einer historischen Zeit. Es machte gerade die subversive Eigenheit dieser Standards aus, dass sie ihre eigene Zeitlichkeit bereitstellen – die im Gegenzug historische Zeiten zu codieren vermag.

Mit dieser Umkehrung des Verhältnisses zwischen Zeitlichkeit und Technik hat die Medienarchäologie einen doppelten Coup gelandet: In derselben Bewegung, in der die Medien vom Objekt zum Verfahren gemacht werden, werden sie radikal positiviert: An die Stelle des philosophischen Subjekts treten technische, also positive Verfahren, so persönlich wie ein Schaltplan und so allgemein wie eine mathematische Funktion. Durch diese Umschichtungen werden *en passant* reihenweise altherwürdige philosophische Probleme gelöst: Der Feind des Subjektiven ist nicht das Objektive, sondern die Allgemeinheit anonymer technischer Standards; der Gegensatz des Allgemeinen ist nicht das Konkrete, sondern das (subjektiv) Beschränkte. Solange man sich noch im Einzugsbereich der Erkenntnistheorie befand, hatten philosophische Subjekte den Zugang zum Transzendentalen behindert. Doch als man die epistemische Wende absolviert hatte, ist das Wissen ausgehend von allgemeinen technischen Standards erforschbar geworden. Bedeutet die Allgemeinheit technischer Standards also eine Öffnung der Zugangsberechtigung zum Wissen? Ja und nein, denn um das digitale Zeitalter erforschen zu können, muss man nicht mehr das Kauderwelsch der Erkenntnistheorie sprechen, sondern möglichst mehrere Programmiersprachen beherrschen. Und um die Archäologie des griechischen Alphabets zu betreiben, muss man selbstredend Griechisch verstehen.

Kittlers Analysen tragen ihren allgemeinen Charakter aus einem anderen Grund: Hier übernehmen allgemeine technische Bedingungen die Rolle von beschränkten philosophischen Subjekten. Seine Archäologien der technischen Bedingungen der Wirklichkeit des Wissens sind nicht auf mediale Gegenstände eingeschränkt. Umgekehrt ermöglicht die Allgemeinheit technischer Standards einen unbeschränkten Zugang zu mannigfaltigen Gegenständen des Wissens. Dieser Ausgang von technischen Bedingungen ist ein weiteres Merkmal, das die Archäologie der Medien von der Archäologie der Moderne unterscheidet. Die Medien waren zwar durchaus ein privilegiertes Untersuchungsobjekt Benjamins (worauf nicht zuletzt die unglücklich-ideologiekritische Auskopplung des *Kunstwerk*-Aufsatzes hinweist, der berühmter werden sollte als jeder andere Teil des *Passagen-Werks*). Doch die Medien verblieben in diesem Unternehmen ganz ähnlich wie in der Mediengeschichte stets auf der Seite des Untersuchungsobjekts. Die historische Methode behielten beide bei. Benjamin hätte nie – wie seine konservativen Kontrahenten Spengler und Heidegger, deren »ungeheuer sublimer Leser« er nach dem Bekenntnis von Taubes (2006:91) war – gewagt, aus der Perspektive der Medien auf jenes

19. Jahrhundert zu blicken, zu dem es kritische Distanz zu wahren galt. Nie hätte der Säulenheilige der Kritischen Theorie seine differenziellen Recherchen mit ein und demselben Vorzeichen versehen und sie »ans Kreuz von Aprioris« (Kittler/Schneider 1990:8) genagelt. Diese methodische Inkonsequenz Benjamins quittiert Kittler mit der Bemerkung, dass das, »was Benjamin als Veränderungen der Merkwelt beschrieb, jedenfalls nicht vom Himmel [fällt]« (Kittler 1993a:90). Kurz: Was die Medientheorien Benjamins und Kittlers bei allen Konvergenzen voneinander unterscheidet, ist die Frage, ob die Medien als Objekte oder als Verfahren der Untersuchung zum Einsatz kommen sollten.

Was den allgemeinen Charakter eines Theorietypus angeht, ist Kittler Foucault näher als Benjamin. Kittler folgt Foucault darin, eine allgemeine Theorie des Wissens vorzulegen<sup>89</sup> – das aber nach seinen medialen Bestandteilen befragt wird. Er legt eine allgemeine Theorie des Wissens vor, die ebenso wenig vom Gesamtbereich des kulturellen Wissens zu isolieren ist, wie dies bei Foucaults »allgemeiner Geschichte« (AW 20, 295) möglich gewesen war. Die wilden Archäologien entwickeln also regelmäßig Theorien eines allgemeinen (aber nicht universellen) Typs. Ihr allgemeiner Typus schließt weniger an Kant an, der in der *Kritik der reinen Vernunft* die Allgemeinheit mit der Notwendigkeit verklammert hatte. Die Antithese dieser außerphilosophischen Allgemeinheiten ist jedoch nicht das Konkrete, sondern das Beschränkte. Aus diesem Grund schließen diese Verausgabungen des philosophischen Subjekts eher an eine allgemeine Ökonomie vom Typ Batailles an.<sup>90</sup> Dessen Ansatz hatte sich nicht auf den Gegenstand der Ökonomie beschränkt, sondern einen (anti-)ökonomischen Blick auf die gesamte Kultur geworfen. Eine ähnliche Entgrenzung lässt sich auch bei der medialen Archäologie des Wissens beobachten. Bei ihr wanderten die Medien gleichfalls von der Objekt- auf die Verfahrensseite des Wissens. Wo nicht mehr philosophische Subjekte, sondern technische Standards regieren, können diese auf alles und jedes angewendet werden – und zu ganz anderen Zeit- und Epocheneinteilungen führen als herkömmliche Geschichten und Mediengeschichten (Krämer 2004:211). Kurz: Die Medienarchäologie ist nicht nur aus dem Grund allgemein, weil sie sich auf alle Gegenstände der Kultur richten kann; sie ist es auch deshalb, weil diese kulturellen Gegenstände auf allgemeine technische Standards durchleuchtet werden.

WISSEN

MEDIEN

<sup>89</sup> »Der große Wurf Foucaults ist es gewesen, nicht einzelne Sparten der Kultur oder der Wissenschaft zu analysieren, sondern mit seiner Diskursanalyse das allgemeine System von Aussagen und Aussagbarkeiten in den Blick zu nehmen« (Ernst 2004a:253) – wo auch Ernst »das allgemeine mediale Gesetz aller Enzyklopädien« sucht. Auch Zielinski (2002:47) versucht, den Medienbegriff »so offen wie möglich zu halten«.

<sup>90</sup> Vgl. Georges Bataille, *Die Aufhebung der Ökonomie*, München 1985; Gerd Bergfleth, *Theorie der Verschwendung. Einführung in Batailles Antiökonomie*, München 1985.

*Das technische Apriori*

Es ist bereits von Leroi-Gourhans Durchbruch zu einer objektförmigen Begründung des geistes- oder kulturwissenschaftlichen Wissens die Rede gewesen. Die allgemeine Form der Archäologie der Medien beschreitet diesen Weg konsequent weiter. Während Foucault die Allgemeinheit seiner Archäologie noch philosophisch begründet hatte, deutet sich bei Kittler der Durchbruch zu einer objektförmigen Begründung für die Bedingungen der Wirklichkeit des Wissens an. Man erinnert sich noch gut an die Schwierigkeiten, die der Autor der *Archäologie des Wissens* hatte, den Übertrag von Diskursformationen in eine allgemeine Theorie des Wissens zu formulieren. Wofür Foucault ein ganzes Buch benötigte, wird von der offen theorieabstinenten Medienarchäologie mit keinem Wort bedacht: das theoretische Problem nämlich, das sofort auftaucht, wenn Wissen in medialer Perspektive analysiert wird – wenn Literaturen und Kulturen auf ihre Medienarsenale durchforscht werden. Wie wird die Kluft zwischen materiellen Medien und immateriellem Wissen überbrückt? Wie läuft der Übertrag zwischen Bedingendem und Bedingtem, zwischen Instrumenten und Buchstaben, zwischen Sichtbarem und Lesbarem?

Tatsächlich existierte hinter vielen medienarchäologischen Forschungen eine Formel, die bereits in deren Untersuchungen von medialen und technischen Bedingungen des Wissens angeklungen war. Sie lautet Apriori; besser: technisches Apriori. Bereits mit der Formel vom »verkaptten Erbfolgekrieg um den vakanten Thron des Apriorischen« (Engell/Siebert/Vogl 2006:7) ist die transzendente Ebene angegeben, auf der die Medienarchäologie agiert. Der Medienarchäologie geht es um die »postkantianischen und postfoucaultianischen (weil medialen) Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung« (Engell/Siebert/Vogl 2006:8). Auch das epistemologische Erbe der Medienarchäologie, ihre Arbeit an Bedingungen und Formationen von Wissen, weist darauf hin, dass sie es auf eine andere Ebene abgesehen hat. Dort geht es nicht um bereits konstituiertes Wissen, sondern um den Prozess seiner Bildung. An diesem Formationsprozess sind die Medien intensiver beteiligt, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Um diese Beteiligung des Technischen am Werden des Wissens zu kennzeichnen, bedient man sich der Formel des technischen Apriori.<sup>91</sup>

91 Winthrop-Young (2005:76) stempelt Kittler zum »Vertreter eines ›technisch-medialen Apriori‹«, das so definiert wurde, »dass technische Vermittlungsverhältnisse gesellschaftlichen, kulturellen und epistemologischen Strukturen vorausgesetzt sind«. D. Spreen, *Tausch, Technik, Krieg: Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori*, Hamburg 1998, 7. Engell/Vogl (2001:6) sprechen von einem »medialen Apriori« der Mediengeschichte, das sich an das historische Apriori Foucaults anschließen. An diese Aussage schließen sich wiederum Engell/Siebert/Vogl (2003:8) an, wenn sie postulie-

Auch in diesem Fall bewahrheitet sich also der Umstand, dass, wo in der Theoriegeschichte der Neuzeit nach Bedingungen geforscht wird, ein Apriori meist nicht weit ist.

Das technische Apriori – jene nicht immer eingestandene, aber umso häufiger eingesetzte Figur – ist in der Lage, diverse methodische Probleme der Medienarchäologie auszuräumen. Einerseits macht das technische Apriori auf die mögliche Vorgängigkeit technischer gegenüber textlichen Verhältnissen aufmerksam.<sup>92</sup> Andererseits ist es erst durch die apriorische Stellung der Medien möglich geworden, sie auf den Gesamtbereich der Kultur(geschichte) anzuwenden. Mit anderen Worten: Es liegt nicht zuletzt am Einsatz von technischen Apriori, wenn die Medien sich von einem Untersuchungsobjekt in ein Verfahren verwandelten. Ausgehend vom schmalen Ausgang der Annahme einer fundamentalen Technizität allen Wissens, wird die gesamte Breite einer Kultur zugänglich gemacht. Sobald man von einem technischen Apriori ausgeht, hat man die Beteiligung der Medien am Werden des gesamt-kulturellen Wissens gekennzeichnet. Kurz: Das technische Apriori ist das *missing link* zwischen Medien- und Kulturgeschichte. Der Ertrag dieser Formel besteht maßgeblich in zwei Dingen: Einerseits erlaubt es unsichtbaren Medien, ganze Literaturen und Kulturen fernzusteuern. Andererseits koppelt es die kulturelle Produktion wieder an jenen Bereich des Transzendentalen an, der seit der Erfindung der Humanwissenschaften als abgestoßen gegolten hatte.

MEDIEN  
WISSEN

Das technische Apriori ist also eine Art medienarchäologischer Wunderwaffe. Es gestattet der Archäologie der Medien, in bewährter kantischer Tradition das Gefälle zwischen Transzendentalen und Empirischem zu überbrücken. Das hat letzten Endes sogar die *nouvelle alliance* zwischen Medien- und Kulturgeschichte ermöglicht. Darüber hinaus erlaubt die Einfassung medialer Kulturen in technische Apriori, die Kulturwissenschaft im Singular von den Cultural Studies im Plural abzugrenzen. Letztere operieren mit der gleichen selbstbegründenden Geste, die Foucault bereits an den Humanwissenschaften attackiert hatte. Diese Geste macht letzten Endes auch die Archäologie von der Geschichte der Medien unterscheidbar: In genau der Weise, in der Foucaults »historisches Apriori« erlaubt hatte, sich von den apriorivergessenen Humanwissenschaften abzugrenzen, gelang es einer medienarchäologisch verfahrenen Kulturwissenschaft, sich mit dem Instrument des technischen Apriori von den Cultural Studies zu unterscheiden. Kurz: Was die Kulturwissenschaft

---

ren: »Medien gehen als Ermöglichungen dem, was ist, voraus«. Vgl. Ernst 2004:173 sowie die kritische Äußerung Hartmut Winklers, in: *Diskursökonomie. Versuch über die neue Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M. 2004, 198.

<sup>92</sup> Die Vorgängigkeit der Technik ist für Kittler (1994:100) der »eigentliche Knackpunkt« seiner Theorie.



im Singular von deren Plural unterscheidet, ist ihr Festhalten an einer apriorischen Verfasstheit des Wissens. Während die Cultural Studies alle möglichen Gegenstände behandeln – unter ihnen auch Medien –, verhandelt die Kulturwissenschaft alle möglichen Gegenstände unter anderem in medialer Perspektive.

Das technische Apriori versetzt die Medienarchäologie in zwei große Konstellationen: zu Kants formalem und zu Foucaults historischem Apriori. Während sich die Achse Kittler–Kant über die Verwendung von Apriori ergibt, entspannt sich das Verhältnis zu Foucault über dessen Weiterentwicklung des formalen zum historischen Apriori. Man erinnert sich: Kant hatte formale Bedingungen von Möglichkeiten der Erkenntnis untersucht. Diese Untersuchung war von Foucault auf historische Bedingungen von Wirklichkeiten des Wissens erweitert worden. Wo das formale Apriori eine Theorie der Erkenntnis impliziert hatte, die erst die Bedingungen von deren Möglichkeit festlegte, ging das historische Apriori von Wirklichkeiten und ihren Bedingungen aus.<sup>93</sup> Indem Foucault das Apriori nicht auf die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung, sondern auf die Bedingungen der Wirklichkeit des Wissens bezogen hatte, wurde Kants formales Apriori entschieden positiviert – auch wenn es nicht enttranszendentalisiert wurde.<sup>94</sup>

Wie man sieht, ist das technische Apriori eine der Konzeptionen, die sich durch den Blick zurück in die Zukunft der Kulturwissenschaft ergeben. Bereits Kants Archäologie der Metaphysik war anlässlich der Frage der Rekonstruktion der Apriori, also durch einen Blick zurück auf das eigene Werk, zustande gekommen. Seit Kants Projekt einer »philosophischen Archäologie« waren Apriori und Archäologie verklammert. Auch Foucaults Konzeption eines historischen Apriori wurde mit einem Rückblick auf die »Apriori der Existenz« (EA 60) der kantischen *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* begründet. In Kants *Anthropologie* meinte Foucault ein Exempel jenes »Apriori der Existenz« gefunden zu haben, das mit unphilosophischen Existenzen rechnete, ohne deren Bedingungen zu vergessen. Für ihn war die unphilosophische und dem Wissen vorgeschaltete Ebene die der Diskurse, die durch ihre Präskriptionen regeln, was sagbar wird und was auf ewig ungesagt bleibt. Kittler überbietet diese Analyse des Sagbaren und des Unsagbaren auf technischer Ebene;

WISSEN

MEDIEN

93 Vgl. Deleuze 1987:86. Weil bereits das historische Apriori von Wirklichkeits- anstatt von Möglichkeitsbedingungen ausging, ist Winthrop-Young (2005:75) mit seiner Rede von »Möglichkeitsbedingungen« ebenso zu korrigieren wie Hartmann (1997:41), der davon spricht, dass bei Kittler die »Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis eben auch technischen Voraussetzungen unterliegt«.

94 Einer der maßgeblichen Vorwürfe an die *Ordnung der Dinge* lautete, dass diese mit den Epistemen nur eine neue totalitäre Ordnung gegründet hätte, ebenso transzendental kontaminiert wie Cassirers »symbolische Formen«.

für ihn ist die dem Wissen vorgeschaltete Ebene die der Techniken und Medien, die ebenfalls fernsteuert, was gesagt werden kann und was nicht. Die Medienarchäologie ersetzt Foucaults historisches Apriori also durch ein eher unhistorisches technisches Apriori.

Nach der Auflistung der Leistungen des technischen Apriori sei nun die Frage nach dessen Risiken gestellt. Anders gesagt: Man muss die Frage nach dem Verhältnis zwischen formalen, historischen und technischen Apriori über den Rahmen dieser Konstellationen hinaus stellen. Diese Verhältnisse und ihre Risiken sind freilich gebunden an die ungewohnte Achse Kant–Kittler.<sup>95</sup> Tatsächlich mag die Einführung von Apriori im medienhistorischen Kontext ebenso »schrill« klingen, wie es die *Archäologie des Wissens* sich anlässlich ihrer Einführung historischer Apriori bescheinigt hatte. Doch eine philosophisch-transzendental kontaminierte Tradition ist es durchaus, an die der Antikantianer Kittler mit seinen Untersuchungen von »Rahmenbedingungen«<sup>96</sup> anknüpft. Zwar lässt er das Stichwort des technischen Apriori aus guten Gründen unerwähnt. Dennoch tragen seine Analysen medialer Realitätsbedingungen unverkennbar den transzendentalen Stempel. Die Medienarchäologie erforscht die technischen Bedingungen der Realität von Reden. Ihr geht es nicht um isolierte Medien, sondern stets um Medien als Bedingung der Wirklichkeit bestimmten Schreibens und Sagens und Wissens. Der medienarchäologische Rückgang auf die apriorische Ebene verbindet die Kulturgeschichte unter zeitgenössischen Vorzeichen – über eine Theorie-sequenz von Kant und Nietzsche zu Foucault und Kittler – mit jenem Bereich des Transzendentalen, dessen Rückkehr im 20. Jahrhundert einer konservativen Revolution gleichkam. Bereits Foucaults Historisierung des formalen Apriori, die Überführung von unsichtbaren Transzendentalien in sichtbare Empirien war für jeden Schulphilosophen ein monströses Unterfangen. Zwischen Kants apriorischer Geschichte und Foucaults historischem Apriori klaffen unüberbrückbare Abgründe.

Das größte Risiko der Medienarchäologie besteht im Rückfall in eine Theorie metaphysischen Typs: Es besteht darin, die Medien zu einer neuen transzendentalen Kategorie zu erheben und eine Metaphysik der Medien zu betreiben. Das ist also die Frage: Wie entgeht das technische Apriori der Gefahr der Gründung einer neuen Transzendentalie, die nach der Episteme das Medium wäre? Foucaults Waffe gegen das Transzendentalie

MEDIEN

<sup>95</sup> Das technische Apriori der Medienarchäologie bringt Hartmann (1997:41) mit Kants Schematismus der Wahrnehmbarkeit in Verbindung.

<sup>96</sup> Kittler 1993:111. Kittler (1994:100) meint, dass wir »im großen und ganzen unter strengen Rahmenbedingungen« stehen. Dabei sprechen Kittler/Schneider (1990:8) nicht eben löblich von »Kants Versuch, dieses transzendente Erkenntnissubjekt ans Kreuz von Aprioris zu nageln«. Weder in Kittlers *Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft* noch in anderen seiner Texten fällt Kant eine schmeichelhafte Rolle zu.

war die bereits seit Nietzsche bewährte Geste der Historisierung. Im Anschluss an sie begegnete Kittler der transzendentalen Drohung durch einen negativen *double bind*: Die methodische Pointe der Medienarchäologie besteht darin, dass ihr technisches Apriori weder formal noch historisch funktioniert. Zwar wiederholt Kittler Foucaults Historisierung der Apriori unter technischen Bedingungen – damit landet er jedoch nicht bei einem verzeitlichten Kant, sondern bei einem technisierten Foucault. Auf das hölzerne Eisen des historischen Apriori folgt das eiserne Holz des technischen Apriori. Kittlers Clou hat wie beschrieben darin bestanden, seinen Anschluss an Foucault mit einem historischen Datum zu begründen. Das technische Apriori bleibt insofern an das historische Apriori gekoppelt, als die Realitätsbedingungen der technischen Medien erst um 1850 eingesetzt haben – also genau zu dem Zeitpunkt, an dem Foucaults Diskursforschungen endeten.

Am Ende sind es fünf Punkte, die das technische Apriori vom formalen Apriori unterscheiden: Das technische Apriori formalisiert erstens keine Bedingungen der Möglichkeit, sondern Bedingungen der Wirklichkeit. Diese Bedingungen der Wirklichkeit sind zweitens keine des Erkennens, sondern des Wissens. Dieses Wissen ist drittens nicht das von Subjekten, sondern, wie Deleuze (1987:86) schon erkannt hatte, das von Objekten – von Objekten, deren technische Funktion sich viertens einem historischen Datum verdankt. Aus diesem Grund sind die Realitätsbedingungen dieses objektproduzierten Wissens fünftens nicht negativ wie Kants formale Möglichkeitsbedingungen, sondern positiver noch als das von Foucault postulierte »positive Unbewusste des Wissens«. Anders gesagt: Angesichts einer drohenden Metaphysik der Codierungen muss gerade die Medienarchäologie auf der fundamentalen Differenz beharren, die zwischen Metaphysik und Codierung, reiner Vernunft und reiner Technik existiert. Diese Differenz besteht in der Differenz zwischen apriorischer Geschichte und historischem Apriori, mit der bereits Foucault an Kant angeschlossen hatte. Kittler entwickelt diesen Ansatz dahingehend weiter, dass er nicht das Apriorische historisch, sondern das Historische technisch versteht.

WISSEN

CODIERUNGEN

### *Die verräumlichte Zeit*

Das technische Apriori setzt im Gegensatz zu formalen oder historischen Apriori die Dinge der Technik voraus – doch was sind technische Dinge? Und inwiefern sind sie von historischen Dingen derart verschieden, dass es der Formulierung eines neuen Aprioris bedarf? Was sagt man, wenn man hinter das Wissen zurückgeht und das Technische als das bestimmt, was vorhergeht? Was ist es, das im technischen Apriori »vom Früheren her« kommt, wie die lateinische Formel *a priori* vorgibt? Und warum

entzieht sich die technische der historischen Zeit? Warum können die Medien nur mit einer archäologischen Operation aus dem kulturgeschichtlichen Wissen entborgten werden? Wie hängen Apriori und Archäologie zusammen?

Wenn es ein Element gibt, worauf das technische Apriori (im Gegensatz zum historischen) hinweisen kann, dann ist es die Räumlichkeit der Medien. Was an den Medien »vom Früheren her« kommt, ist ihre Räumlichkeit. Als »Zeitachsenmanipulatoren«<sup>97</sup> besteht ihre Funktion darin, einen Datenstrom aus der Zeit im Raum anzuordnen. Die Medienarchäologie dachte erstmals die Funktion der Medien, Zeit räumlich zu verarbeiten und zu verteilen. Zunächst entfaltete sie die Funktion der Schrift und des Alphabets, die die ersten Veränderungen von Zeitachsen vornahm, indem sie zeitliche Abläufe wie das Sprechen verräumlichten.<sup>98</sup> Über diverse andere technische Medien landete sie jedoch bald bei ihrem Fixstern, dem Computer. Das technische Apriori machte auch die räumliche Funktion der ersten Rechner sichtbar – jene 64 Quadratmeter Zeichenpapier, mit der 1979 eine Garage in Santa Clara ausgelegt wurde, »um die Hardware-Architektur des ersten integrierten Mikroprozessors aufzuzeichnen«.<sup>99</sup> Die ersten Rechner bildeten – neben der Fourier-Analyse<sup>100</sup> – das klassische Beispiel dieser Verräumlichungen. Auch wenn man seiner Funktion eine materielle Existenz absprechen kann, sieht Kittler (2002:43) den Computer dadurch ausgezeichnet, dass »Daten, Adressen und Befehle ihre materielle Existenz allesamt in Binärzahlen haben«. Einfacher gesagt: Was an technischen Medien wie dem Computer einer Archäologie zugänglich ist, ist nicht deren Mathematik, sondern deren räumliche Anordnung.<sup>101</sup>

TOPOGRAPHIEN

MONUMENTE

MATERIALITÄTEN

97 Kittler 2002:184 aus dem Aufsatz *Real Time Analysis, Time Axis Manipulation*. »Medien sind Techniken, um durch Strategien der Verräumlichung die Ordnung dessen, was in der Zeit verläuft, manipulierbar zu machen.« Krämer 2004:222.

98 Am anschaulichsten lässt sich diese Räumlichkeit der Schrift an Schrift-Spielen vom Kreuzworträtsel bis zum Palindrom erkennen, die alle nur auf der Grundlage spatialisierter Sprache funktionieren.

99 Kittler 1993:226. Eine weitere Beschreibung dieser Urszene findet sich in Kittler 2002:188.

100 Die Fourier-Analyse ersetzt die Zeitachse durch eine Frequenzachse. Eine Archäologie dieser Frequenzen wäre in dem Moment gewährleistet, in dem »es gelingt, einen Zeitbereich ganz ohne Metaphysik und Geschichtsphilosophie in den Frequenzbereich zu transformieren«. Kittler 1993:200.

101 Hier stellt sich die Frage, ob ein Computer allein aus seinen Bauteilen her erklärbar ist. Doch selbst wenn der Computer – »ein physisches Gerät, das in der Umgebung von lauter physischen Geräten arbeitet« (Kittler 1993:241) – nur mit Mathematik läuft, so funktioniert auch diese nur innerhalb einer schaltbaren Maschine, in die die Mathematik eingebaut sein muss wie seinerzeit Heideggers Wasserkraftwerk in den Rhein. Diesem Begriff der Hardware gegenüber steht eine Software, die nichts anderes wäre als »ein Milliarden-Dollar-Geschäft rund um eines der billigsten Elemente auf Erden« (Kittler 1993:239).

Die verräumlichte Zeit sowie die Techniken ihrer Spatialisierung sind das, was vorhergeht – was der historischen Zeit vorhergeht. Geheimnisvollerweise verschwindet die Räumlichkeit der Medien mit derselben Regelmäßigkeit, mit der sie den Medien zugrunde liegt. Die Spatialität wird von den Geschichten der Medien ebenso geschluckt wie der 64 Quadratmeter große Grundriss des ersten Computers. Wenn eine Vermittlungsinstanz zwischen Kultur- und Mediengeschichte notwendig wurde, dann aus dem Grund, weil Medien im Raum operieren, während (Kultur-)Geschichten in der Zeit arbeiten. Um den Raum der Medien und die Zeit der Geschichte aufeinander abzustimmen, bedurfte es des Differenzials des technischen Apriori. Das *missing link* zwischen Medien- und Kulturgeschichte synthetisiert den Raum der Medien mit der Zeit der Kultur. Wenn also eine Archäologie der Medien möglich ist, dann aus dem Grund, weil Medien erstens materielle Objekte sind, die sich zweitens in einem Raum entfalten – der eher archäologisch als historisch zu rekonstruieren ist. Archäologie und Apriori sind Komplizen, weil sie im Gegensatz zum historischen Apriori diejenigen technischen Prozesse sichtbar machen können, auf die jedes geschichtliche Datum aufbaut.

Das Argument der Räumlichkeit der Medien nimmt auch das geläufigere Argument ihrer Materialität auf. Die Spatialität der Medien stellt gleichsam eine Materialität in Funktion dar: Wenn Medien auch aufgrund von Materialitäten funktionieren, dann um Zeitlichkeiten zu verräumlichen. Aus diesem Grund wird die zentrale Frage der Medienarchäologie, »welche gegebene Kultur auf welchen technischen Speichermedien beruht hat« (Kittler 2002:42f), auf die technischen Funktionsbedingungen von Medien zurückgefaltet: auf die Funktionen der Verarbeitung (von Befehlen), der Übertragung (von Adressen) und der Speicherung (von Daten). Eine Archäologie der Medien hat Kittler (2002:49) zufolge zur Aufgabe, »auch Datenspeicherung, -übertragung und -berechnung in technischen Medien zur Kenntnis zu nehmen«. Damit sind zwei zentrale Funktionen der Medien in Raum und Zeit benannt: Während die Speicherung die Beherrschung der Zeit gewährleistet, stellt die Übertragung die Beherrschung des Raums sicher. Diese Funktionen fallen nicht zufällig im Computer zusammen, weswegen dieses Medium den Fluchtpunkt jeder Medienarchäologie bildet (Kittler 2002:65).

Die fundamentale Räumlichkeit der Medien betrifft jedoch nicht nur den Computer. Auch alle übrigen technischen Medien beruhen auf einer räumlichen und damit physischen Existenz.<sup>102</sup> Diese physische Existenz

102 Kittler 2002:44. »Es gibt keinen Sinn, wie Philosophen und Hermeneutiker ihn immer nur zwischen den Zeilen gesucht haben, ohne physikalischen Träger.« Kittler 1993:161. »Mediale Operationen spielen sich immer in Materialitäten ab, müssen also in oder auf Hardware implementiert werden, um wirkungsmächtig zu sein.« Ernst 2004a:249.

der Medien ist es auch, die ihre Archäologie ermöglicht: Das Adressieren, Speichern und Verarbeiten von Daten kann das materielle Objekt von Ausgrabungen bilden, weil hier zeitliche Einheiten im Raum vergegenständlicht vorliegen.<sup>103</sup> Die Medien beschleunigen nicht die Zeit, wie in der kulturkritischen Medientheorie Benjamins, ihre Materialität verschwindet mit ihrem Raum – sie mussten von Archäologien und Apriori entborgen werden, weil ihre Räumlichkeit vor ihren zeitlichen Dokumenten liegt. Die Medienarchäologie beruht also auf nichts anderem als auf materiellen Verräumlichungen von Zeit. Erst durch ihre materielle Räumlichkeit wurden die Medien einer archäologischen Operation zugänglich – wie eine Analyse der Räumlichkeit der Medien schon aus dem Grund bei der Archäologie landen musste, weil deren Aufgabe die Rekonstruktion von Zeiten aus Räumen ist.

REKONSTRUKTIONEN

Wie die klassische Archäologie rekonstruiert die Medienarchäologie historische Zeitlichkeiten aus räumlichen Situationen. Die Aufgabe der klassischen Archäologie besteht in Ermangelung historischer Daten darin, räumliche Situationen wieder zu verzeitlichen.<sup>104</sup> Das erste Geschäft der klassischen Archäologen ist die Datierung der Ruinen. Zwar fehlen der Medienarchäologie nicht die historischen Daten wie der klassischen Archäologie; doch die Daten der offiziellen Geschichte erscheinen ihr in historischer Zeit ebenso verfremdet wie Benjamin. Aus diesem Grund gräbt die Medienarchäologie die primären räumlichen Daten unter den sekundären zeitlichen wieder aus. Kurz: An den Medien interessiert ihre Archäologen nicht deren historische Abfolge, die Frage, wann welches Medium erschienen ist und welches aus welchem folgte. Weil die technischen Medien (wie beispielsweise das Grammophon) ihre Funktion erst durch die räumliche Anordnung von Zeit erhalten, kann nur die räumliche Rekonstruktion auf den Grund der Medien gelangen.

TOPOGRAPHIEN

REKONSTRUKTIONEN

---

Zum Thema der Materialität der Medien empfiehlt sich vor allem der Aufsatz *Signal-Rauschen-Abstand*, in Kittler 1993:161–181.

<sup>103</sup> AS 519; vgl. Winthrop-Young 2005:47. »Speichern heißt nicht einfach Aufbewahren, sondern fällt zusammen mit dem Verräumlichen selbst. Wo immer gespeichert wird, da muss ein Zeitprozess als Raumstruktur vergegenständlicht werden. Verräumlichen wird so zur Grundoperation, welche die beiden übrigen Funktionen von Datenverarbeitung, den Transport und die Verarbeitung, überhaupt erst möglich macht.« Krämer 2004:211.

<sup>104</sup> »Die Ausgrabung und ihre Registrierung stellen als solche eine komplexe Raum-Zeit-Operation dar, ein spezifisches Mediendispositiv zur Erkundung der Vergangenheit. Denn das »natürliche« Register des Fundortes überträgt zeitliche Prozesse in räumliche Anordnungen, die der Archäologe als solche vorfindet und die er wieder in eine räumliche Ordnung zu übertragen versucht.« Podgorny 2003:178.

## Das Monument der Medien

MONUMENTE

Medien werden von der Medienarchäologie als Techniken der Verräumlichung gedacht, als räumliches Wissen. Aus diesem Grund wird verständlich, warum diese avancierteste Form des Archäologietransfers unversehens bei einem ihrer primitivsten Begriffe ankommen musste – beim Monument. Was ist ein Monument? Ein Monument ist nach den Definitionen des *monumentum* das, was bleibt, was in einem Raum bleibt. Nur aufgrund dieses räumlichen Verbleibens ist das Monument für die Nachwelt lesbar geblieben (Rößler 2004:129). Monumente wurden von der klassischen Archäologie als das konzipiert, was überdauert. Im Anschluss an die klassischen Monumentkonzeptionen kann man ein Monument als räumlich gespeichertes Wissen definieren. Das ist die Pointe: Weil Monumente räumlich Wissen speichern, können Speichermedien umgekehrt wie Monumente gelesen werden. Weil der Computer sich wie jedes andere technische Medium im Raum entfaltet, weil er verräumlichte Mathematik ist, kann er als räumliche Anordnung, als »PC-Architektur« (Kittler 2002:47) – und am Ende als Monument beschrieben werden. Die Funktion des Computers ist also nicht nur auf eine räumliche Existenz angewiesen; erst in seiner räumlichen Entfaltung kann die von ihm verrechnete Zeit an ihrem Vergehen gehindert werden. Auch im Computer wird Zeit zu etwas, das bleibt – zu einem Monument.

MONUMENTE

Tatsächlich werden Medien in derselben Weise zu Monumenten, in der bereits Metaphysiken und Seelen, Diskurse und Geschichtsphilosophien von den übrigen wilden Archäologien verräumlicht worden waren. In der Archäologie der Medien treten Speicheranlagen wie Chiparchitekturen an die Stelle antiker Monumente: »Die silberne Chipoberfläche [...] verliert diese ihre mathematische Transparenz: Sie wird zum babylonischen Turm, in den die Trümmer schon wieder abgerissener Türme eingebaut bleiben.«<sup>105</sup> Die Pointe dieser Architektur (des Mikrochips) besteht in ihrer unmetaphorischen Natur: Die Chiparchitektur funktioniert nicht *wie* ein babylonischer Turm; weil die Funktion der Chiparchitektur auf die Verräumlichung ihrer Mathematik angewiesen ist, *ist* sie tatsächlich ein Monument – ein gebautes Wissen. Es ist also nicht einfach der archäologische Jargon, der Rede von Chiparchitekturen geführt hat – es ist die Funktion des Mikrochips selber.

WISSEN

Monumente und technische Medien haben also gemeinsam, dass sie eine vergängliche Zeit und ein flüchtiges Wissen räumlich festhalten. Sie

<sup>105</sup> Kittler 1993:223. Man spricht deshalb von »Chip-Architektur, einfach weil Computerschaltkreise mit ihrer Steuereinheit, ihrem Datenbus und ihren Speicherregistern aufgebaut sind wie eine Stadt mit ihrem Herrschersitz, ihrem Straßensystem und ihren Bevölkerungs- oder Güterspeichern«. Kittler 2002:186.

transportieren die Zeit und sie produzieren ein Wissen durch ihre räumliche Anordnung. Medien sind als Monumente beschreibbar, weil diese zuallererst als das (räumliche) Wissen definiert sind, das bleibt. Auch Medien sind auf das Bleiben der Zeit im Raum angewiesen. Aus diesem Grund können ihre Archäologen Medien als Monumente beschreiben. Umgekehrt können diese Monumente wie von den ersten klassischen Archäologen als mediale und das heißt bleibende Einrichtungen beschrieben werden. Medienarchäologisch formuliert: »Grabmäler [...] bleiben bei der Leiche, Würfel nach dem Fall auf einer ihrer Seiten« (Kittler 1993:77). Medienarchäologen mussten also schon deshalb auf die Spatialität des Monuments stoßen, weil sie diese auch in den Medien entdeckt hatten. Wie Würfel und Grabmäler halten auch Medien eine bestimmte Zeit räumlich fest. Dieses Bleiben der Zeit im Raum bildet also sowohl ihre Funktionsbedingung als auch die Möglichkeit ihrer monumentalen Beschreibung. Weil Medien räumlich gedacht werden, können Informationsmaschinen umgekehrt archäologisch wie Grabmäler analysiert werden (Kittler 1993:77). Aus diesem Grund ähneln sich vordergründig auch manche ihrer Begriffe – wie beispielsweise Kittlers Konzeption der ›Hardware‹ und das archäologische Monument.<sup>106</sup> Bei näherem Hinsehen zeigt sich freilich, dass Kittlers Begriff der Hardware mehr mit Foucaults Begriff des Monuments zu tun hat als mit Computern.<sup>107</sup> Schließlich ist das Monument nicht nur bei Kittler das, was bleibt; auch Foucaults Konzeption des Monuments lief auf eine »unbewegliche Geschichte«<sup>108</sup> hinaus.

Doch was ist es, was an den Medien bleibt? Was ist diejenige Konstanz in ihren täglich wechselnden Berieselungen, die dazu führt, dass die Medien ebenso als Monument gedacht werden können wie das überzeitliche Unbewusste oder die metahistorischen Diskurse? – Was an den Medien bleibend ist, sind ihre technischen Standards. Jedes Computerprogramm demonstriert heute ohne Weiteres, dass die Standards von technischen Medien unverändert bleiben müssen, um ihre Funktion zu gewährleisten. Anders gesagt: Wissen wurde aus dem Grund nach medialen Rückstän-

<sup>106</sup> Vgl. Friedrich Kittler, Es gibt keine Software, in: Kittler 1993:225–242. Der Einwand gegen Kittlers ausschließlichen Begriff der Hardware lautet, dass er eigentlich die Programme und Programmierungen meinte und nicht die gelöteten Teile des Computers. Auch Kittlers ausgeprägtes Interesse an *Maschinensprachen* könnte dafür sprechen, dass die Maschinen als Sprachmodelle behandelt werden. Dieser Einschätzung – die sich beispielsweise an Kittler/Schneider (1990:9) festmachen lässt – stimmt auch Ernst (2004:169) implizit zu, wenn er das Programm nach Foucault als »Existenzfunktion von Aussagen im digitalen Raum« beschreibt.

<sup>107</sup> Auch wenn Kittler beim Monument weniger an Foucault und mehr an das *monumentum aere perennius* des Horaz denkt (Kittler/Turk 1977:27; Kittler 2002:65), ist der Foucault-Bezug beim Begriff der Hardware zum Moment augenfällig, dessen hermeneutische Probleme übernommen werden. Vgl. Hartmann 1997:41, 44.

<sup>108</sup> AW 9. Die Dauerhaftigkeit der Materialität im Gegensatz zu den veränderlichen Interpretationen heben auch Archäologen wie Rößler (2004:129) hervor.



MATERIALITÄTEN  
 CODIERUNGEN

den untersuchbar, weil die technischen Standards dieser Objekte der materiellen Kultur gleich bleiben – und sie bleiben nicht gleich, weil ihr Fortschritt so schleppend verläuft, sondern sie bleiben identisch, weil dieser Fortschritt selbst auf technische Konstanten angewiesen ist. Würde eine Chip-Architektur nicht ebenso unveränderlich bleiben wie eine reale Architektur, könnte ein Rechner ebenso wenig rechnen, wie man eine Architektur benutzen könnte. Weil die Medien ebenso wie Monumente auf die Unverändertheit ihrer technischen Standards angewiesen sind, muss man nach dieser Bleibe suchen. Will man nicht bei formalen Bedingungen von Möglichkeiten stehen bleiben, sondern zu den Bedingungen der Wirklichkeit des Wissens vorstoßen, dürfen nicht länger historische Apriori angenommen, sondern müssen deren technische Codierungen analysiert werden. Weil die Dinge, die Wissen produzieren, immer schon da sind, muss man genau diese nackte Faktizität von technischen Standards und industriellen Normen analysieren, wenn man wissen will, was Wissen wirklich produziert.

TOPOGRAPHIEN

Die Monumentalität der Medien ist konkreter, als man dachte. Die »reine Hardware«<sup>109</sup> ist die reine Räumlichkeit – die Beschreibung eines Monuments, als hätten es ferne Kulturen gefunden. Mit diesen Beschreibungen des Computers als *dead media*, als Objekt künftiger Ausgräber, hat Kittler (1993:227) Foucaults Thema der archäologischen Beschreibung zur archäologischen Beschreibung von Programmen umformatiert. Die vollendete medienarchäologische Beschreibung ist eine Beschreibung des Computers auf der Basis seiner materiellen und räumlichen Existenz: seiner Schaltungen und Kabel, Drähte und Netzwerke.<sup>110</sup> Mit dem Kabelsalat der Mediengeschichte hat eine neue Zeitlichkeit das Licht der Welt erblickt.

### *Die Zeitlichkeit der Medien*

Die Monumentartigkeit der Medien hatte eine neue Zeitlichkeit zur Folge. Diese Zeitlichkeit ist keine kontinuierliche wie die der Geschichte. Die These von der Räumlichkeit der Zeit führte direkt zu einer Diskontinuität der medialen Zeit. Wenn die Medien zuerst räumlich und nicht zeitlich funktionieren, führt das zu einer konstitutiven Zerstückelung jeder Zeiteinheit: »Jede digitale Signalverarbeitung setzt zunächst ein Zerhacken voraus. In Computern gibt es Zeit nur in quantisierten und synchronisierten Paketen« (Kittler 1993:192). Wäre die Zeit vom Rechner nicht verräumlicht, könnte mit ihr nicht gerechnet werden. Kein philo-

<sup>109</sup> Kittler 1993:237, 240. Vgl. zum Verdikt der Vorgängigkeit Winthrop-Young 2005:26.

<sup>110</sup> Eine medienarchäologische Beschreibung der Bibliothek als »technisches Dispositiv aus Regalen, Katalogen, Magazinen« findet sich bei Ernst 2004a:244.

sophisches Subjekt, sondern die Funktion der medialen Objekte gibt also vor, dass die Zeit nur dann im Raum neu angeordnet werden kann, wenn ihre Signale vorher zerlegt worden sind. Diese Zerlegung ist die Folge der beschriebenen objekthaften Herleitung der archäologischen Methode: Wenn ein Objekt als materielles und physisches untersucht wird, werden an ihm keine Daten, sondern Bauteile relevant. An diesen Bauteilen werden keine historischen Daten sichtbar, sondern physische (und manchmal physikalische) Funktionseinheiten. Ebenso wie die Diskontinuität des Unbewussten oder der Diskurse deren Funktion sicherstellte, so stellt die Zerstückelung jeder zeitlichen Kontinuität eine Bedingung der Funktion jedes technischen Mediums dar.<sup>111</sup> Damit radikalisiert die Diskontinuität der technischen Medien die archäologischen Brüche, die bereits zwischen Freud und Foucault aufgetreten waren.

Man hat es bei den wilden Archäologien also mit einem durchaus kontinuierkeitsfeindlichen Unternehmen zu tun. Um sich das Ausmaß dieser Zerlegung der Zeit vor Augen zu halten, genügt der Vergleich mit einem Begriff der kontinuierlichen Zeit, wie Kant ihn beispielsweise in der *Kritik der reinen Vernunft* (KRV W III/B 254/A 209) pflegte. In der ersten *Kritik* hielt die Kontinuität der Zeit den Erkenntnisapparat des Subjekts zusammen. Bei den wilden Archäologien wurde jeder Gedanke an ein einheitliches Objekt und seine gleichförmige Geschichte zerlegt. Spätestens mit den technischen Medien wanderte die Diskontinuität in den Begriff der Historizität selbst über. Hier werden die medieninduzierten Daten der Geschichte radikal verräumlicht. Ein Satz wie »Man [muss] archäologisch mit denkbar unvertrauten Speichersystemen rechnen«<sup>112</sup> bedeutet ja nicht nur, dass Medien archäologisch rekonstruiert werden können. Er sagt auch, dass die archäologische Beschreibung der Medien über Berechnung und nicht über Bedeutung zu laufen hat: über Differenzen und Diskontinuitäten eher als über die Kontinuitäten von Überlieferungen; über Hardware und nicht über Software.

Als Hardware-Monument wird der Aufbau eines Computers zu einem Wissen produzierenden »epistemischen Ding« (H. J. Rheinberger). Mit diesem Schritt von der Theorie zur Epistemologie können unterschiedliche technische Standards in Anlehnung an Foucault und Bachelard

WISSEN

111 »Wir könnten sagen, daß der Taktgeber es uns erlaubt, Diskretheit in die Zeit einzuführen, so daß die Zeit zu bestimmten Zwecken als eine Aufeinanderfolge von Augenblicken anstatt als kontinuierlicher Fluß betrachtet werden kann. Eine digitale Maschine muß prinzipiell mit diskreten Objekten operieren.« Alan Turing, zit. bei Kittler 1993:193.

112 Kittler 2002:47. Wobei die Diskontinuität sich nicht nur auf die Zukunft, sondern auch auf die Vergangenheit bezieht, wie die *rêverie* Kittlers von einer Zeit zeigt, in der Werk und Autor »so verschlossene und mythische Namen sein werden wie uns die Musen und Sirenen Griechenlands« (Kittler/Turk 1977:43). Zur Diskontinuität bei Kittler vgl. Winthrop-Young 2005:26; 38ff.

als »historisch sehr mächtige Formationen« (AS 519) beschrieben werden. Zwischen diesen Formationen herrschen materielle Phänomene wie Zerstörung und Zerklüftung, Verwerfungen und Verschiebungen. Mit anderen Worten: Keine Kontinuität kann die differenziellen Verhältnisse zwischen den Medien noch kitten. Die Differenzen zwischen technischen Standards (beispielsweise zwischen analoger und digitaler Kultur) werden zu einem Unterschied, der den Diskontinuitäten zwischen Foucaults Epistemen gleichkommt. Zwischen den medialen Standards analoger und digitaler Medien lässt sich ebenso schlecht kommunizieren wie zwischen zwei Epistemen – weswegen beide Unternehmen bei Diskontinuitäten jenseits der historischen Zeit landeten, die nicht zufällig unter der Flagge der Archäologie segeln.<sup>113</sup> Aus den Diskontinuitäten zwischen einzelnen Epistemen sind die Unterbrechungen zwischen medialen Standards geworden; Schichten des Wissens sind zu Schichten von Software-Schreibweisen geworden (Kittler 1993:229), und Foucaults Thema der archäologischen Beschreibung hat sich in die archäologische Beschreibung von Programmen verwandelt (Kittler 1993:227). In der Tat kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass Kittler seine medialen Galaxien nach dem diskontinuierlichen Modell von Foucaults Epistemen aufbaut. Augenscheinlich sind die Diskontinuitäten der *Aufschreibesysteme* 1800/1900 den Epistemen der *Ordnung der Dinge* nachgebildet.<sup>114</sup> Die Nachbildung verkündet nicht ohne Grund, dass »die historischen Abenteuer des Sprechens kein Kontinuum und damit keine Geistesgeschichte [sind]« (Kittler 2003:215).

Doch der Anschluss an die Logik der Episteme ist nur eine Seite der medienarchäologischen Medaille. Die andere Seite zeigt die Kluft zwischen einer epistemologischen Wissenschaftsgeschichte und einer technischen Medienarchäologie. Deren erste Frage an die Geschichte der Wissenschaften lautet, ob eine solche überhaupt geschrieben wird – oder ob sie nicht vielmehr geschaltet wird. Mit anderen Worten: Von der Breite des kulturellen Wissens, das medienarchäologisch befragbar geworden ist, bleibt auch die Wissenschaftsgeschichte nicht unberührt. Die technischen Medien wollen auch die Herrschaft über das Wissen der Wissenschaften übernehmen. Auch was am Wissen sag- oder schreibbar wird oder nicht, wird im Blick der technischen Medien nicht von abstrakten Epistemen, sondern von konkreten medialen Anordnungen ferngesteuert. Während Foucault seine Episteme aus Differenzen zwischen Zeichenformationen

113 Einen Zusammenhang zwischen den Diskontinuitäten bei Foucault zu denen der Archäologie legt Ernst (2003a:163) nahe – der Foucaults Begriff der *rupture* mit Kuhns Begriff des »irreversiblen Gestalt-Shifts« in Verbindung bringt. Vgl. zu Foucault und Kuhn auch Agamben 2009:14ff.

114 So liest Ernst (2004:170) das Projekt Kittlers als »mediengeschichtliche Rekonstruktion der Episteme des 19. Jahrhunderts«. Vgl. Winthrop-Young 2005:38f.

gewonnen hatte, rechnet Kittler die Differenzen zwischen medialen Standards auf. Zwischen diesen Standards herrscht jene absolute Nichtkommunikation oder eher Nichtfunktion, die man bereits an Foucaults »elegantestem Buch« (Kittler 2002:38) kennen- und problematisieren gelernt hatte. Zwischen ihnen geht es nicht um Übersetzungen ohne Original, sondern um Transpositionen mit neuen Codierungen (Krämer 2004:210). Kittler hat jedoch nicht nur den theoretischen Glamour der *Ordnung der Dinge* geerbt. Wie man an den letzten Bemerkungen sieht, hat er auch deren eingebaute Probleme übernommen. Dabei hat er eine zwar einförmige, aber eingängige Antwort auf die ewige Frage an Foucault parat, was über Abbruch und Anfang einer Episteme bestimme: Nicht für die Episteme, aber für die Technik lautet die Antwort: der Krieg<sup>115</sup> (was übrigens eine ausgesprochen archäologische Antwort ist, insofern als Kriege auch in der klassischen Archäologie ein wichtiges Erklärungsschema abgeben).

TRANSPPOSITIONEN  
CODIERUNGEN

Aus der Konvergenz zwischen Epistemem und Medienstandards ergeben sich gleichwohl folgende Fragen: Wenn Kittlers Medienstandards nach dem Muster der Episteme Foucaults entwickelt sind, ist es dann zulässig, von technischen oder medialen Schichten innerhalb des Wissens in derselben Weise zu sprechen, wie man von Schichten der Episteme handelte? Bildet die Gutenberg-Galaxis ebenso eine mediale Schicht innerhalb des Wissens wie das Turing-Universum? So einleuchtend diese Engführungen zunächst klingen mögen: Die Differenzen zwischen Medienstandards sind etwas anderes als Differenzen der Zeichenformation. Zwar ließe sich die Konzeption der Schicht für die Medienarchäologie noch insofern aufrecht erhalten, als man sie noch radikaler entkernen, entsubstanzialisieren und deterritorialisieren müsste, als es schon bei den Epistemem der Fall war. Schon die Schichten der Episteme waren eine komplett zerstreute Angelegenheit gewesen und wiesen mehr Ähnlichkeit mit dem *single context planning* der *new archaeology* auf als mit jedem herkömmlichen Schichtbegriff.

SCHICHTEN

SCHICHTEN

Die schaltkreishaft aufgestellte Aufschreibesysteme wie des *single context planning* verweist weniger auf die Nähe zwischen Archäologie und Medientheorie. Zunächst verweisen die Schaltkreise, nach denen die *Aufschreibesysteme* nach dem Bekenntnis ihres Autors angelegt sind (Kittler 1996:45f), auf deren Nähe zur Informationstheorie. Die Zeitlichkeit der Archäologie der Medien changierte zwischen einer archäologischen und einer informationstheoretischen Konzeption (Andropoulos/Dotzler 2002; Dotzler 2006). Zwar lässt Kittler jedes Denken

115 »Der Konnex von Krieg und Medien löst [...] viele Probleme, die sich aus der Abkopplung von Epistemem und Medientechniken von gesellschaftlichen Bezügen ergeben hatten.« Winthrop-Young 2005:128.

von kontinuierlichen Zeitlichkeiten angesichts der harten Positivität von technisch-medialen Zäsuren fallen. Zudem verzichtet er auch auf Foucaults Zeitlichkeitsschleife, die darin bestanden hatte, die Archäologie mit dem Verlöschen der unmittelbaren Evidenzen von Aussagensystemen zu begründen. Da es bei den technischen Medien nicht mehr um Verstehen, sondern um Übertragen geht – drastischer formuliert: da die technischen Übertragungsleistungen jene zeitliche Verschiebung kassieren, auf die jedes Verstehen aufbaut – glaubt Kittler die Medien in der Positivität ihres historischen Auftauchens analysieren zu können. Aus diesem Grund beginnt ihre Archäologie auch gut epigraphisch mit der Inschrift (Kittler 2002:48).

Erst auf den zweiten Blick macht sich auch bei der Archäologie der Medien die Aktivität einer gewissen Zeitlichkeit bemerkbar. Ist nicht auch sie Effekt eines Subjekts? Scheint nicht also auch bei Kittler die Aktivität eines stiftenden Subjekts durch? Einerseits wird sein technisches Apriori wie Benjamins »Jetzt der Erkennbarkeit« oder Foucaults Archiv von diskreten Verschiebungen und zeitlichen Verwirbelungen ferngesteuert. Auf der anderen Seite ist dieser Ablauf in der medialen Moderne kein subjektiver oder zeitlicher, sondern ein technischer Prozess, abhängiger von Codierungen als von Kants überhistorischem »Vernunftgenius« (AA XX 343). Die verschwiegene Pointe der technischen Zäsuren besteht in der Tatsache, dass die Brüche der medialen Entwicklung nicht unmittelbar erkennbar werden. Die letzte technische Revolution wird erst ausgehend von der nächsten sichtbar; die Gutenberg-Galaxis wird (ebenso wie die technischen Medien) erst mit der digitalen Revolution einsehbar, dem teleologischen Fluchtpunkt von Kittlers Mediendenken (Hartmann 1997:40).

Die Macht der Medien über ein bestimmtes Wissen kann erst mit dem Verlöschen dieser Macht deutlich werden. Erst als versunkene können die *dead media* wieder ausgegraben werden. Zwar ist die Wissensfunktion der Medien an eine zeitliche Funktion gebunden – die sich jedoch letzten Endes als technische erweist.

Die Archäologie der Medien denkt dieselben in ihrer technischen Materialität. Aus diesem Grund ist diese Konzeption am Ende unhistorischer – und damit auf gewisse Weise »archäologischer« – als die Ansätze Benjamins und Foucaults. Benjamins »Jetzt der Erkennbarkeit« war noch deutlich geschichtsphilosophisch angelegt; Foucault hatte für seine Vorstellung der Uneinsehbarkeit des zeitgenössischen Archivs alles andere als handfeste Gründe vorgelegt. Kittler radikalisiert Foucaults Figur des Archivs, wenn als Gründe für die Uneinsehbarkeit der technischen Archive zum ersten Mal Namen und Nachrichten genannt werden. Diese medientechnische Positivierung des Archivs hat den Nebeneffekt, dass staatliche Archive plötzlich neben Firmen- und Erfindernamen als ein Faktor der Wissenspolitik unter anderen erscheinen. Während Foucault laut Kittler

CODIERUNGEN

MEDIEN

MATERIALITÄTEN

ARCHIVE

»der historischste [der neuen Philosophen] war«,<sup>116</sup> funktionieren die technischen Bedingungen des Wissens komplett unhistorisch. Mit diesen Monstren haben zutiefst ahistorische Standards die Definitionsmacht von Geschichte übernommen. Die Vorstellung einer medientechnischen Fernsteuerung von Wissen und Geschichte mag tatsächlich einigermaßen monströs erscheinen. Doch angesichts des linearen Fortschritts vom Alphabet zum Computer macht sich ein Verdacht bemerkbar: Kehrt hier nicht eine latent teleologische Figur wieder? Was für eine Zeit ist es, die sich zwischen diesen beiden Eckdaten absplitt? Fortschritt ohne Teleologie, die unerfüllte Zeit des technologischen Vorwärts, über die das 20. Jahrhundert die längste Zeit nachgedacht hat?

### *Die Kontingenz der Technik*

Die Mediengeschichte mit ihrem linearen Fortschritt vom Alphabet zum Computer impliziert vordergründig ein teleologisches Fortschrittsmodell (Ernst 2004:173). Zwischen Alphabet und Rechenmaschine scheint eine Entwicklung zielgerichtet und mit höllischer Geschwindigkeit auf einen Höhe- und Endpunkt namens Computer zuzulaufen. Die Mediengeschichte jenes »exkarnierten Hegel«, der gelegentlich über sein »eingebautes Hegelianerwesentum«<sup>117</sup> schwadroniert, stellt ein Verfahren für einen konkreten und abgeschlossenen Zeitraum dar. Dieser Zeitraum setzte mit der Erfindung des Alphabets ein und endete mit dem Computer.<sup>118</sup> Mit dieser Höllenmaschine scheint ein vorläufiges Ende der (Medien-) Geschichte erreicht; dieses neue Ende der Geschichte bringt eine alte Figur auf ihren aktuellen Stand.

Die Frage nach der eingebauten Teleologie des Computers impliziert zwei bereits angesprochene Fragen: die Frage nach dem Verhältnis zwischen technischer und historischer Zeit – die wiederum die Frage des Verhältnisses zwischen Archäologie und Geschichte der Medien in sich trägt. Schließlich ist immerhin möglich, dass das Problem einer neuen Teleologie von der Mediengeschichte aufgeworfen und von deren Archäo-

<sup>116</sup> Friedrich Kittler im Gespräch mit M. Griffin/S. Hermann, in: *Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Ästhetik*, 43/2 (1997) 289.

<sup>117</sup> Kittler 1996:24. Das Wort vom »exkarnierten Hegel« stammt von Winthrop-Young (2005:147), der seine These von der geschichtsphilosophischen Dynamik der Mediengeschichte vor allem an den *Aufschreibesystemen* demonstriert – und Kittler zitiert, dessen Traum es wäre, »ganz wie Hegel« ein Panorama der »historischen Stadien zu geben und eine Medienlogik unter den veränderten Vorzeichen einer viel komplexer gewordenen Medienlandschaft zu schreiben« (149).

<sup>118</sup> Vgl. Krämer 2004:223. Auf Peter Weibels entsprechende Frage, ob denn »der binäre Code den Endpunkt der Schrift« darstelle, antwortet Kittler (2002:80) ausweichend, indem er von einem »Wendepunkt« spricht.

logie beantwortet wird. Doch auch die Frage, wie sich die technische zur teleologischen Zeit verhält und wie die technische die historische Zeit beeinflusst, ist keineswegs neu. Das Gipfeltreffen zum Problem der historischen Zeit fand nicht am Ende, sondern bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts statt – genauer gesagt: 1916. Im Jahr von Verdun wurde die historische Zeit im Zeichen Bergsons und Rickerts in Freiburg für Benjamin und Heidegger ebenso zum Problem wie für Georg Simmel.<sup>119</sup> Simmel, der 1892 bereits ein Werk namens *Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie* publiziert und bis 1914 ebenfalls in Freiburg gelehrt hatte, veröffentlichte 1916 einen weiteren Aufsatz über *Das Problem der historischen Zeit in der Geschichtswissenschaft* (Simmel 1993). Diesen vielbeachteten Text veröffentlichte er kurioserweise zum selben Zeitpunkt, am 27.7.1915, als in Freiburg eine Testvorlesung zum Erhalt der *venia legendi* unter dem Titel *Über das ›Problem‹ der historischen Zeit* gehalten wurde – eine Vorlesung, die von ihrem Autor jedoch unter dem weniger verdächtigen Titel *Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft* publiziert wurde.<sup>120</sup> Am Ende beteiligte sich nicht nur »der Schatten Benjamins: Heidegger«<sup>121</sup> an der Debatte, sondern der beschattete Benjamin selbst. 1916 erschien *Trauerspiel und Tragödie*, eingeleitet durch – eine Reflexion zum Problem der historischen Zeit.<sup>122</sup>

In allen diesen Texten ging es um eine Rettung der erfüllten und geistigen Zeit vor der toten technischen Zeit. Siebzig Jahre später haben sich die Vorzeichen dieses Denkens ins Gegenteil verkehrt: Nach dem Triumph der geisteswissenschaftlichen Zeitreflexion geht es am Ende desselben Jahrhunderts nicht mehr um die Etablierung einer menschlichen Zeitlichkeit, sondern gänzlich umgekehrt um das angemessene Denken der technischen Zeit. Kittler hat sich von diesen Freiburger Geisteswissenschaftlern mit Ausnahme Heideggers abgewendet. Hier experimentiert ein Ex-Geisteswissenschaftler mit einem naturwissenschaftlichen Positivismus, der Heidegger-Hermeneutikern die Logik des Technischen buchstäblich vorrechnet. Diese Geste nährt sich aus Argumenten aus dem Grabenkampf zwischen den beiden Kulturen: Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt sieht es so aus, als monopolisiere die subjektphilosophische

119 Auf Benjamins Verbindlichkeit gegenüber Simmel hatten bereits Aronowitz (1979:134) und Emden (2006:55f) hingewiesen.

120 Heideggers Antrittsvorlesung zieht auch Weber (1990:179ff) zum Vergleich der »verfehlten Begegnung« heran – die jedoch nicht mit dem Benjamin von 1916, sondern mit dem von 1940 verglichen wird. Vgl. Emden 2006:114, Anm. 29.

121 Taubes 2006:75. Dort wird auch von Benjamins Nähe zu »Heideggers Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Zeit« gesprochen.

122 »Das Problem der historischen Zeit muß in Korrelation zu dem des historischen Raumes (Geschichte auf dem *Schauplatz*) gefaßt werden.« GS VI 90.

Geisteswissenschaft das Denken der Zeit und ihrer Geschichte. In ihrer steten Technikparanoia ist es ihr gelungen, alles Technische aus ihrem Gegenstandsbereich derart restlos zu verdrängen, dass die alleinige Ansprache des Technischen der traumatischen Rückkehr eines Verdrängten gleichkommt. Gegen den Eindruck einer teleologisch gerichteten Zeit gilt es also die flache und kalte Zeit der technischen Standards und Codierungen zu denken. Denn das Wissen, das nach historischen oder philosophischen Daten geordnet wird, wird erstens nicht durch die Zeit, sondern durch deren mediale Verräumlichungen formatiert. Zweitens ist dieses Wissen nicht die Frucht von Entwicklungen, sondern Effekt von kontingenten Abläufen. Weil der Endpunkt dieser Abläufe nicht bereits in seinem Anfang notwendig enthalten war, werden diese Abläufe drittens nicht teleologisch, sondern kontingent gedacht. Die Entstehung eines technischen Ablaufes ist ebenso unnötig wie dieser Ablauf selbst – beide können stets durch eine Veränderung einzelner Elemente verändert werden.

CODIERUNGEN

Mit anderen Worten: Was sich zwischen Ausgangs- und (vorläufigem) Endpunkt der Mediengeschichte abspult, ist keine subjektphilosophisch erfüllte Zeit – vielleicht ist es gar keine Zeit –, sondern die diskontinuierliche Sukzession technischer Modellierungen.<sup>123</sup> Technischer Fortschritt und seine epistemischen Effekte verdanken sich keiner subjektiv gedachten Entwicklung, weswegen von einer teleologischen Entwicklung keine Rede sein kann. Stattdessen ist die Teleologie durch die Technologie ausgetauscht worden (Kittler 1993:208 ff). Gerade die perfidesten Dynamiken der Medienentwicklung deuten eher auf die Wirklichkeit des Kalküls als auf die Möglichkeiten der Teleologie hin. Ein machtvoller Kalkül ist es beispielsweise, das zwischen Medienschöpfern und Mediennutzern sichtbar gemacht wurde: Die Anwender von Medien wurden im Verlauf der Mediengeschichte umso weiter von den Bedingungen ihrer Medien distanziert, je weiter sich diese entwickelten. Je komplizierter die Medien, desto verschleierter ihre realen Bedingungen – je benutzerfreundlicher der Computer auftritt, desto weniger wird sein Benutzer in die Lage versetzt, ihn überhaupt noch zu verstehen.<sup>124</sup> Diesen verschwörungstheoretischen Touch verleiht Kittler (1993:208; 1993a:83 ff) dem Begriff der Simulation:

MEDIEN

<sup>123</sup> Zur Verschränkung von Diskontinuität und Kontingenz vgl. Winthrop-Young 2005:26.

<sup>124</sup> »Auf der anderen [...], benutzerfreundlich kaschierten Seite [wird] es nachgerade unmöglich, vom Fertigprodukt auf seine Produktionsbedingungen zurückzuschließen oder diese Bedingungen zu verändern. [...] Die Untertanen von Microsoft sind jedenfalls nicht vom Himmel gefallen, sondern wie alle ihre medienhistorischen Vorläufer, die Bücherleser, Kinobesucher und TV-Zuschauer, erst einmal produziert worden. Das Problem ist nur, wie die Unterwerfung, um ihren weltweiten Siegeszug anzutreten, vor den Subjekten verborgen werden kann.« Kittler 1993:210f.



Bei ihm ist Simulation diejenige Verschleierungsstrategie, mit der User systematisch von den Bedingungen ihrer Rechner ferngehalten werden. Tatsächlich hat der »Umzug der Macht [...] aus Vorzimmern und Alltagssprachen in den Mikrometerbereich«<sup>125</sup> dazu geführt, dass Quellcodes heute so gut gesichert sind wie früher Führerhauptquartiere.

Allein die Rede von der Macht ruft nach der Epistemologie ein weiteres theoriegeschichtliches Erbe auf den Plan, das die Archäologie der Medien angetreten hat: die medientechnische Fortsetzung der Methode der Genealogie.<sup>126</sup> Allein die Rede von der Macht weist darauf hin, dass die Medienarchäologie eine Analyse von Machtsystemen einbezieht, die Kittler durchaus in der mikropolitischen Tradition Foucaults und in der genealogischen Tradition Nietzsches betreibt. Die »Analyse von Machtsystemen, diese große von Foucault hinterlassene Aufgabe«,<sup>127</sup> dehnt Kittler auf die Macht- und Entscheidungsinstanzen von Computerprogrammen aus. Auf der Basis von verschwindenden Quellcodes erscheint das Projekt einer Analyse von Machtsystemen des digitalen Zeitalters – die Aufgabe, »Macht nicht mehr [...] als eine Funktion der so genannten Gesellschaft zu denken, sondern eher umgekehrt die Soziologie von den Chiparchitekturen her aufzubauen« (Kittler 1993:215). Aus diesem Grund erschien bald das Projekt einer Genealogie des Computers auf der medienarchäologischen Agenda. Der Gegenstand dieser Genealogie, die die Macht am Rechner und die Macht der Rechner erforscht, ist jener oben beschriebene »Umzug der Macht«, die Verlagerung von Entscheidungsinstanzen aus menschlichen Gehirnen in technische Medien. An der Stelle von Nietzsches Predigern erscheinen nun Programme und an der Stelle von Foucaults Mikropolitiken werden Firmennamen haftbar gemacht. Diese finalen Positivierungen werden vom Technikfetischist Kittler durchaus als technologische Aufklärung und Technologiekritik verstanden.<sup>128</sup>

Spätestens seit Nietzsche impliziert das Spiel mit der Macht die nackte Kontingenz. Wo nicht geschichtsphilosophische Reg(el)ungen die Geschichte des Menschen fernsteuern, da tritt die nackte Zufälligkeit der Macht hervor. Mit den medienarchäologischen Analysen ist also auch die Ver-

125 Kittler 1993:217. Vgl. Carl Schmitt, *Gespräch über die Macht*, Pfullingen 1954. Dank an Christof Windgätter für diesen Hinweis.

126 Engell/Siegert/Vogl (2006:8) verorten die Karriere von Mediengeschichte und »material culture« am Ort der »Umschrift von Genealogie in Epistemologie«: »An die Stelle einer Genealogie derjenigen Werte und Wertschätzungen, auf denen die Geisteswissenschaften beruhen, mit dem Ziel, diese Werte als Machteffekte von Medien zu entlarven, musste eine Epistemologie der postkantianischen und der postfoucaultianischen (weil medialen) Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung [...] treten.«

127 Kittler 1993:215. Zu den genealogischen Medienmacht-Analysen vgl. Winthrop-Young 2005:143 ff.

128 Kittler 1993:208 ff; 1993a:89f, 111; 1994:101. Vgl. zur »aktivistischen Kritik« Kittlers: Winthrop-Young 2005:144.

schiebung von notwendigen Kausalitäten zu willkürlichen Kontingenzen verbunden. Die Medienarchäologie erzählt nicht die Geschichte der notwendigen Heraufkunft ihrer Werke und unterlegt nicht der Geschichte eine Notwendigkeit, die zu diesem und zu keinem anderen Verlauf geführt habe. Stattdessen machen bestimmte technische Operationen bestimmte Aussagen möglich und schließen andere aus. Spezifische Schaltungen rufen ein Wissen auf den Plan und schalten ein anderes aus. Diskrete Programme codieren eine Geschichte und lassen eine andere nie erscheinen. Medien bilden also nicht nur »Möglichkeitshorizont und Bedingungsgefüge des Historischen«. <sup>129</sup> Sie formten auch ihren Unmöglichkeitshorizont. In der reinen Vernunft hatte die Notwendigkeit des Kausalen geherrscht. In der reinen Technik gibt es nur die Kontingenz verschiedener Wege: Der Raum der Medien kann auf mannigfaltige Art und Weise ausgefüllt werden. Der kantischen Vorstellung eines einzigen Gesetzes einer Möglichkeit, aus dem sich der gesamte Aufbau der Vernunft notwendig ergab, steht mit dem technischen Apriori die schiere Faktizität vieler Codierungen gegenüber, die sich bei jedem neuen Medieneinsatz ändern können. Dabei ist kaum auszudenken, was die Ersetzung von vernunftgebundenen Kausalitäten durch die Kontingenz unvernünftiger Codierungen philosophisch und geschichtsphilosophisch bedeuten würde. <sup>130</sup>

CODIERUNGEN  
WISSEN

In Kants Schichten der Metaphysik war jede weitere Episode kausal in der vorhergehenden angelegt, sodass es schließlich zum *Criticism* kommen musste. In der Archäologie der Medien wurde die Notwendigkeit des *Criticism* durch die Kontingenz der Codierungen ersetzt; im kontingenten Medienmaterialismus kann das Subjekt dieser Entwicklung, die Position eines »Vernunftgenius«, von jedem dämonischen Programmierer eingenommen werden. Während Kant am Beginn der Aufklärung nichts lieber kundtat als das Ziel seiner Reise in die weltbürgerliche Zukunft, vermag nach dem Umschlag von metaphysischen Identitäten in Corporate Identities aufgrund der vertragsmäßigen Verschwiegenheit von Programmierern niemand mehr zu sagen, wohin die Reise gehen könnte.

CODIERUNGEN

<sup>129</sup> Engell/Siegert/Vogl 2003:8. Die Rede von Bedingungen von Möglichkeiten ist ebenso wie Winthrop-Young (2005:75) zugunsten von Bedingungen von Wirklichkeiten zu korrigieren.

<sup>130</sup> Kittlers endzeitliches geschichtsphilosophisches Rumoren gibt auf diese Frage ebenso wenig eine Antwort wie Winthrop-Youngs (2005:147ff) Bemerkungen zum »exkarinierten Hegel«.

Knut Ebeling

# Wilde Archäologien 1

Theorien der materiellen Kultur  
von Kant bis Kittler

Kulturverlag Kadmos Berlin

Mit freundlicher Unterstützung der Volkswagen-Stiftung  
sowie der Kunsthochschule Berlin-Weißensee

**Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: Kolja Linowitzki ([www.infowarfare.de](http://www.infowarfare.de))

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Finidr

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-156-2

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-156-0

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Einleitung</i>	
Archäologische Avantgarden .....	9
<i>Prolog</i>	
Immanuel Kant: Archäologie der Metaphysik (1793) .....	143
<i>Exposé 1</i>	
Sigmund Freud: Archäologie der Seele (1896–1937) .....	254
<i>Exposé 2</i>	
Walter Benjamin: Archäologie der Moderne (1928–1939).....	362
<i>Exposé 3</i>	
Michel Foucault: Archäologie des Wissens (1969).....	512
<i>Nekrolog</i>	
Friedrich Kittler: Archäologie der Medien (1985/86) .....	664
<i>Schluss</i>	
Archäologie der Zukunft .....	730
Bibliographie.....	740